



universität
wien

Masterarbeit

Titel der Masterarbeit

„IMMER DIE GLEICHEN“

*Eine Analyse der sozialen Netzwerke von Kindern im
Obsorgemodell der Doppelresidenz.*

Verfasserin

Grillenberger Katrin, BA

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:
Studienrichtung lt. Studienblatt:
Betreuer:

A 066/905 [1]
Soziologie
Univ.- Prof. Dr. Rudolf Richter

Inhalt

1	Einleitung.....	3
2	Theoretischer Rahmen	4
2.1	Eigenschaften von und Zugang zu Sozialkapital	6
2.1.1	Aller Anfang liegt in der Sozialstruktur?	6
2.1.2	Beziehungen sind funktional. – Die Eigenschaften der Ressource Sozialkapital.....	8
2.2	Vorhandensein ist nicht gleich Mobilisieren.....	10
2.2.1	Der Fokus liegt auf den Beziehungstypen	11
2.2.2	Von Beziehungstypen zu Netzwerktypen.....	14
2.3	Sozialkapital innerhalb und außerhalb der Familie	20
2.4	Vertrauen – Ein Konzept als Grundlage sozialer Netzwerke	23
3	Stand der Forschung.....	25
3.1	Familie nach der Scheidung – Rollenausfall oder Rollen-Neudefinition?.....	26
3.2	Das Obsorgemodell beeinflusst die Scheidungsfolgen	27
3.3	Gemeinsame Obsorge – Chancen und Risiken	28
3.4	Die Verteilung unterschiedlicher Obsorgemodelle.....	30
3.5	Doppelresidenz – Eine Entscheidung, die gemeinsame Obsorge zu leben	32
3.5.1	Wo lebt man Doppelresidenz. - Wie lebt man Doppelresidenz.	34
3.5.2	Ein umstrittenes Modell – die Vor- und Nachteile der Doppelresidenz.....	36
3.6	Soziale Netzwerke – Ihre Funktionen und ihre Besonderheiten	39
3.6.1	Die Einbettung – Das entscheidende Kriterium	40
3.6.2	Was nützen Netzwerke? – Speziell in der Situation einer Scheidung	41
3.6.3	Netzwerke von Kindern – Eine Sonderform?	42
3.6.4	Scheidung verändert die sozialen Netzwerke – Auch die der Kinder?	43
4	Methodisches Vorgehen	45
4.1	Was ist und was kann eine egozentrierte Netzwerkanalyse	46
4.2	Begründung der Methodenwahl.....	48
4.3	Die Datenerhebung im Überblick	49
4.4	Auswertung.....	52
4.5	Kriterien, die die Untersuchungsgruppe eingrenzen.....	53
4.6	Samplebeschreibung.....	54
5	Ergebnisse	59
5.1	Der Zugang zur Ressource Sozialkapital.....	59
5.1.1	Die Beziehungsintensität als Differenzierungskriterium	60
5.1.2	Starke Beziehungen.	63
5.1.3	Schwache Beziehungen	80

5.1.4	Was schaffen schwache und starke Beziehungen – Eine Zusammenführung	85
5.2	Die Ressource selbst – Unterschiedliches Sozialkapital durch zwei verschiedene Welten .	87
5.2.1	Zwei konträre Freizeiten: aktiv versus passiv	88
5.2.2	Zwei verschiedene Erziehungsstile – zwei verschiedene Familienformen.....	91
5.3	Netzwerktypen – Keiner scheidet aus, jedoch alles ist hoch segmentiert.	92
5.3.1	Der Segmentierungsgrad als Differenzierungskriterium.	92
5.3.2	Dichte – Diversität – Position. Eine Wechselwirkung.....	96
5.4	Stabilität und Geschlossenheit – Kein notwendiger Zusammenhang	97
5.5	Fazit	103
5.6	Ausblick	105
6	Literaturverzeichnis.....	107
7	Abbildungsverzeichnis.....	113
8	Anhang	114
8.1	Abstract.....	114
8.2	Curriculum Vitae	116

1 Einleitung

Die vorliegende Masterarbeit beschäftigt sich mit den sozialen Netzwerken von Kindern, die in der Obsorgeregelung Doppelresidenz leben. Dabei wird als theoretischer Rahmen das Sozialkapitalkonzept angewandt. Es ist der Autorin durchaus bewusst, dass dieses Konzept zumeist nur in Settings wie beispielsweise Organisationen, somit häufig im ökonomischen Bereich, jedoch kaum im familialen Bereich, Anwendung findet. Einzig TheoretikerInnen rund um Coleman beschäftigen sich im Schwerpunkt mit Familie, jedoch mit nicht mobilen Kernfamilien, und somit mit dem Gegenpol der hier thematisierten Familien in Doppelresidenz. In der vorliegenden Arbeit soll diese Forschungslücke geschlossen werden indem aufgezeigt werden soll, dass das netzwerkbasierte Sozialkapitalkonzept auch für den Bereich der Familie fruchtbar verwendet werden kann. Somit werden weitere NetzwerktheoretikerInnen einbezogen, um einen Ausschnitt des Sozialkapitalkonzepts zu erarbeiten, der auf diese Thematik zugeschnitten ist.

Es wird dabei auf eine spezielle Gruppe der Familien nach einer Scheidung eingegangen, nämlich jene, die in Doppelresidenz leben. Damit soll die vorliegende Arbeit Ergebnisse zur, vor allem im deutschsprachigen Raum, wenig erforschten Thematik der Doppelresidenz liefern. Die Erhebung findet mittels Kinderinterviews statt, da es ein Anliegen ist, die Sicht der Kinder zu beleuchten. Diese Sicht soll von ihnen selbst und nicht von den Eltern thematisiert werden, damit genügt die Vorgehensweise einem aktuellen Forschungsschwerpunkt in der Familiensoziologie.

Die Arbeit ist wie folgt aufgebaut. In Kapitel zwei finden sich die theoretischen Grundannahmen, dabei wird die Einbettung in die Sozialstruktur fokussiert, sowie herausgearbeitet wie sich Beziehungen differenzieren und zu unterschiedlichen Netzwerktypen formieren und somit verschiedene Formen von Ressourcen zur Verfügung stellen. Abgeschlossen wird mit einem soziologischen Vertrauenskonzept.

Das dritte Kapitel thematisiert den Forschungsstand zu den Bereichen soziale Netzwerke sowie Doppelresidenz. Dabei wird auf die Vor- und Nachteile einer gemeinsamen Obsorge, das Leben in Doppelresidenz, sowie auf Funktionen und Charakteristika sozialer Netzwerke von Kindern eingegangen.

Im Kapitel vier wird auf die methodische Vorgehensweise eingegangen indem geklärt wird was eine egozentrierte Netzwerkanalyse ist, wie diese im hier vorliegenden Fall vorgenommen wurde beziehungsweise welche Modifikationen des Interviewverlaufs stattgefunden haben. Schließlich wird abschließend dargestellt an welchen Richtlinien sich die Auswertung orientiert hat beziehungsweise findet man eine Samplebeschreibung.

Im fünften Kapitel werden die Ergebnisse dargestellt. Dazu wird in einem ersten Abschnitt beleuchtet welche Beziehungstypen sich in den Netzwerken der Kinder finden, wie diese differenziert werden können, zu wem sie bestehen und wie sich die jeweilige Beziehung beziehungsweise die Ressource Sozialkapital in dieser Beziehung charakterisiert. In einem zweiten Abschnitt wird darauf eingegangen welchen Einfluss das Obsorgemodell Doppelresidenz, durch zwei unterschiedliche Zuhause, auf das Vorhandensein von verschiedenen Beziehungen und somit auf die Ressource Sozialkapital hat. Abgeschlossen wird die Ergebnisdarstellung mit der Thematisierung der Netzwerktypen, sowie mit der Diskussion der Frage wann offene und wann geschlossene Netzwerke sichtbar sind und wie Stabilität und Dynamik mit diesen Netzwerktypen einhergeht.

2 Theoretischer Rahmen

In der vorliegenden Arbeit wird mit dem Sozialkapital-Konzept gearbeitet. Dabei ist es völlig klar, dass es DAS Sozialkapital-Konzept nicht gibt. Unterschiedliche TheoretikerInnen, häufig auch aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen, haben sich immer wieder mit dem Begriff des Sozialkapitals auseinandergesetzt und somit diesen in unterschiedlicher Weise geprägt. Die theoretischen Annahmen dazu sind teilweise sehr kontrovers, sodass im wissenschaftlichen Diskurs immer wieder die Leistungsfähigkeit dieses Begriffes kritisch hinterfragt wird, exemplarisch wird hier auf Stecher (2001) verwiesen, welcher unterschiedliche Kritikpunkte überblicksartig diskutiert. Lin (2001) skizziert die Unklarheiten bezüglich des Begriffes, indem er festhält, dass Sozialkapital aus unterschiedlichen Perspektiven entweder als kollektives oder als individuelles Gut gesehen wird, dass debattiert wird ob offene oder geschlossene Netzwerke sinnvoller sind, oder darüber, in welchen Kontexten Sozialkapital funktionieren kann. (vgl. Lin 2001: VII)

Worüber man sich einig ist, kann nach dieser kurzen Skizze festgehalten werden: Sozialkapital ist ein Gut, in welcher Form auch immer. Dabei wird jedoch nicht nur über die Kontexte beziehungsweise Netzwerkformen diskutiert, in denen es besser beziehungsweise schlechter funktioniert, sondern auch darüber, was dieses Phänomen eigentlich bezeichnet. In der sozialwissenschaftlichen Tradition kann der Sozialkapitalbegriff schließlich auf drei unterschiedliche Phänomene Anwendung finden, dies drückt wiederum aus, wie bunt sich die Diskussion gestaltet. Es können entweder die Ressourcen darunter verstanden werden, zu denen ein Individuum aufgrund der Mitgliedschaft in verschiedenen sozialen Netzwerken Zugang hat. Es kann aber auch ganz generell das Vertrauen in Personen oder Institutionen als Sozialkapital verstanden werden. Sowie schließlich drittens können unter den Begriff des Sozialkapitals auch allgemeine Normen, wie die Fairness- oder Reziprozitätsnorm, zusammengefasst werden. (vgl. Franzen & Pointner 2007: 6) In der vorliegenden Arbeit wird nur die erste Annahme als wichtig erachtet, und somit stützen sich die weiteren Ausführungen auch auf diese netzwerkbasierende Definition des Begriffes.

Obwohl der Sozialkapitalansatz teilweise kritisch zu hinterfragen ist, wird es als sinnvoll erachtet, ihn als theoretische Basis der Arbeit zu sozialen Netzwerken von Kindern in Doppelresidenz zu verwenden. Indem nämlich einzelne Aspekte der Sozialstruktur und deren Funktion identifiziert werden, wird eine gleichzeitige Betrachtung der unterschiedlichen Outcomes auf individueller Ebene und eine Transition von der Mikro- zur Makroebene ermöglicht, ohne dabei all die einzelnen Sozialstrukturaspekte zu elaborieren, durch die diese entstehen. Es wird somit eine Betrachtungsweise geschaffen, die aufzeigen kann, wie Ressourcen kombiniert werden können und somit unterschiedlichen Output für das Individuum leisten. (vgl. Coleman 1988: 112f.) Es kann über den Begriff des Sozialkapitals ein Zusammenhang zwischen den Strukturen und den Handlungen der AkteurInnen im Netzwerk hergestellt werden. (vgl. Jansen & Diaz-Bone 2000: 75)

Lin (2001) macht diese Überschneidung von Strukturebene und Handlungsebene insofern fest, als er drei Elemente innerhalb des Sozialkapitalbegriffs analysiert, die zu dieser Überschneidung führen. „The structural (embeddedness), opportunity (accessibility), and action-oriented (use) aspects.“ (Lin 2001: 12) Eine genauere Diskussion dieser These findet sich etwas später.

2.1 Eigenschaften von und Zugang zu Sozialkapital

Nachdem nun kurz skizziert wurde wie schwer definierbar der Begriff Sozialkapital ist, welche Möglichkeiten jedoch dieses Konzept bietet, wird nun versucht, zwei zentralen Fragen folgend, die Annahmen einzelner Theoretiker zu verschränken beziehungsweise auf ihre Differenzen hinzuweisen, um somit zu einem Theoriezuschnitt zu gelangen, der für die Analyse der sozialen Netzwerke von Kindern in Doppelresidenz als sinnvoll erachtet wird. Diese zwei zentralen Fragen sind einerseits, wie sieht diese Ressource aus, die scheinbar in die Netzwerke eingebettet ist, und andererseits, wodurch schaffen sich die Individuen Zugang zu diesen, im Kollektiv eingebetteten, Ressourcen.

Bezugnehmend auf die erste Frage wird es primär darum gehen zu klären, wo man die Ressource findet, welche Eigenschaften beziehungsweise welchen Wert sie hat. In der Bearbeitung der zweiten Frage wird analysiert, welche Faktoren einen Einfluss auf den Zugang haben. Diese werden, aufgrund der Zentralität bei allen Theoretikern, vor allem unterschiedliche Beziehungstypen und darauf aufbauend unterschiedliche Netzwerktypen sein, die jeweils andere Funktionen für das Individuum erfüllen.

2.1.1 Aller Anfang liegt in der Sozialstruktur?

In der Soziologie geht es häufig um die Frage, ob die Handlungen der Individuen durch die soziale Struktur determiniert sind, oder ob umgekehrt, die Individuen diese Struktur durch ihre Handlungen überhaupt erst schaffen. Parsons beispielsweise geht von übersozialisierten Individuen aus, die durch in der Sozialisation erlernte Normen, determiniert sind. Aus einer Kritik an dieser Annahme heraus entsteht einer der ersten Ansätze in Bezug auf Sozialkapital, nämlich der von Granovetter (1973). Er entwickelt im Kontrast zu Parsons ein Konzept der untersozialisierten, nutzenmaximierenden Individuen, die quasi unabhängig von ihrem sozialen Umfeld agieren. Zentral für die hier vorliegende Arbeit ist jedoch erst Granovetters anschließende Erweiterung dieser Annahme durch die soziale Einbettung. Dies bedeutet, „dass Handlungen immer aus dem sozialen Beziehungsgefüge der Akteure hervorgehen und nur unter Bezug auf diese relationalen Muster erklärt werden können.“ (Beckert 2005: 291) Im Netzwerkansatz bedeutet dies, dass Normen und Verhalten auseinander fallen können, da Handlungen von der Netzwerkstruktur abhängig sind. (vgl. ebd.)

Furstenberg (2005) beschäftigt sich mit der Geschichte des Sozialkapitalbegriffs und schließt auch mit der Einbindung der Individuen in die soziale Struktur. Er sieht das Konstrukt als Zusammenführung von Durkheims sozialen Normen und Tocquevilles „social trust“. Durkheim (1951) geht davon aus, dass Individuen in eine soziale Struktur eingebettet sind, womit bestimmte Erwartungen aber gleichzeitig auch Einschränkungen verbunden sind. Coleman (1988) führt diesen Gedanken insofern weiter, als er davon ausgeht, dass Individuen in ein System von normativen Obligationen eingebunden sind, welches durch sozialen Konsens entstanden ist. Dabei geht auch er davon aus, dass diese Individuen einerseits auf Hilfe und Unterstützung aus diesem System aufbauen können, dass sie aber andererseits bestimmten Obligationen unterliegen. (vgl. Furstenberg 2005: 810) Auch Coleman versucht somit mit seinem Sozialkapitalansatz eine Verschränkung der Perspektive, die den/die AkteurIn als sozialisiert und deren Handlung als normengeleitet sieht, und jener ökonomischen Sichtweise, die AkteurInnen als unabhängiges, nutzenmaximierendes Subjekt definiert.

Als ebenso wichtig, reiht sich Burt (1982/2001), in die ausgewählten Theoretiker ein. Er teilt einige seiner Annahmen mit Granovetter, entwickelt manche jedoch auch in einem eigenen Sinne weiter. Bedeutend ist, dass er Ziele der AkteurInnen nicht als subjektiv hervorgebracht, ebenso wenig als durch soziale Werte entstanden sieht, sondern davon ausgeht, dass sie in den relationalen Mustern, in denen sich die AkteurInnen bewegen, entstehen. (vgl. Beckert 2005: 295) Er geht davon aus, dass die jeweiligen Ressourcen die einem/r AkteurIn zur Verfügung stehen von der jeweiligen Einbettung abhängig sind. Burt skizziert eine Wechselwirkung indem er annimmt, dass die AkteurInnen durch die Struktur beeinflusst sind, sie gleichzeitig aber auch die Möglichkeit der Rückwirkung auf die Struktur haben. (vgl. Burt 1982: 9ff.)

Lin (2001) zufolge bewegen sich beispielsweise Burt und Granovetter auf dem Mesonetwerk-Level, indem sie den Fokus darauf lenken, wie Individuen Zugang zu unterschiedlichen Ressourcen haben, die im Kollektiv eingebettet sind. (vgl. Lin 2001: 23)

Bourdieu (1973) geht schließlich noch einen Schritt weiter, fokussiert das hier interessierende Themengebiet Familie, und hält fest, dass Familien unterschiedlich viele symbolische und materielle Ressourcen besitzen. Mit diesen Ressourcen wird es ihnen möglich, Vorteile für die Mitglieder herauszuarbeiten. (vgl. Furstenberg 2005: 810f.) Networking erfordert ihm zufolge Anstrengung und Ressourcen- sowie Zeitinvestment.

Dabei haben Individuen unterschiedlich viele dieser Aspekte zur Verfügung um in Netzwerken zu partizipieren. Sozialkapital ist für ihn somit abhängig vom Netzwerktypus und der Netzwerkgröße. Es resultiert als Ressource aus der sozialen Struktur. (vgl. Ryan et al. 2011: 677) Das Vorhandensein von Ressourcen moderiert somit den Tausch.

Es kann also übergreifend in Bezug auf alle Theoretiker festgehalten werden, dass Individuen in eine Sozialstruktur eingebettet sind. Diese ermöglicht ihnen Ressourcen zur Zielerreichung, schränkt sie gleichzeitig aber auch ein. Sie ist es jedoch auch die, die Ziele der AkteurInnen erst formt. Der Zugriff auf die Ressourcen, zur Zielerreichung, wird wiederum von der Einbettung moderiert.

2.1.2 Beziehungen sind funktional. – Die Eigenschaften der Ressource Sozialkapital

Im folgenden Abschnitt wird auf die zentralen Eigenschaften der Ressource Sozialkapital eingegangen. Aus den obigen Ausführungen wurde klar, dass die Sozialstruktur eine entscheidende Rolle spielt, die Position in ihr, und dieses Argument wird später noch einmal genauer aufgegriffen, entscheidet über den Zugang. Doch wozu überhaupt einen Zugang?

Lin (2001) bricht die Debatte um die Definition von Sozialkapital auf eine einfache Aussage herunter und versteht Sozialkapital als: „Investment in social relations with expected returns“. Damit vereinigt er alle diskutierten Theoretiker, zumindest in diesem Punkt. (Lin/Cook/Burt 2001: 6) Um überleben zu können, müssen die einzelnen Individuen tagtäglich in Tauschbeziehungen treten. Coleman (1995) geht davon aus, dass diese meist mit dem Ziel einer ökonomischen Nutzenmaximierung stattfinden. Dabei kontrollieren die einzelnen AkteurInnen ihre Ressourcen. Durch den Fakt, dass nicht jede(r) AkteurIn über alle ihn/sie interessierenden Ressourcen verfügen kann, müssen die AkteurInnen in Tauschbeziehungen treten. (vgl. Coleman 1995: 34ff.) Die durch diese Austauschprozesse entstandenen Beziehungen sieht er folgend nicht nur als Merkmal der Sozialstruktur, sondern betrachtet sie selbst als Ressourcen für das jeweilige Individuum. (vgl. Coleman 1995: 389)

Auch wenn in dieser Arbeit Nutzenmaximierung nicht ganz so rational, im Sinne Colemans, verstanden wird, so kann doch ein zentraler Punkt festgehalten werden, nämlich dass diese sozialen Beziehungen eine Ressource für das Individuum darstellen. Das zentrale Argument

der vorliegenden Arbeit ist, dass soziale beziehungsweise familiäre Beziehungen als funktional angesehen werden. Diese Beziehungen werden von den AkteurInnen gegründet und mit dem Ziel aufrechterhalten, den inhärenten Nutzen auf Dauer zu sichern. Es wird davon ausgegangen, dass in allen sozialen Beziehungen Sozialkapital als Ressource, in welcher der unterschiedlichen Formen auch immer, enthalten ist. Das Ausmaß und die Ausgestaltung in denen die AkteurInnen von diesem Sozialkapital profitieren ist durchwegs unterschiedlich. Somit schließt sich der Kreis, indem Sozialkapital als Ressource der Sozialstruktur gesehen werden kann und nochmals auf die obigen Ausführungen zur Bedeutung der Einbettung in die Sozialstruktur verwiesen wird.

Wie bereits oben kurz eingeführt fußt diese Arbeit auf der netzwerkbasierten Definition von Sozialkapital. Diese geht unter anderem auf Bourdieu (1983) zurück und wird von den, hier thematisierten, Theoretikern geteilt. Es wird nämlich davon ausgegangen, dass Sozialkapital jene Ressourcen sind, die ein(e) AkteurIn nicht selbst besitzt, sondern nur durch soziale Beziehungen zu anderen AkteurInnen lukrieren kann. Bourdieu versteht den Sozialkapitalbegriff als „Modus der sozialen Reproduktion.“ Sozialkapital entsteht für ihn nur in und aus sozialen Beziehungen. Die konkrete Nutzung dieses Kapitals kann nur durch Beziehungen zu anderen realisiert werden. (vgl. Bourdieu 1983: 193f.)

Als diese Ressource hält es Unterstützung bereit und bringt Vorteile. Diese Form von Sozialkapital entsteht für Furstenberg (2005) durch gemeinsame Normen und ein Zusammengehörigkeitsgefühl und schafft Vorteile durch das Teilen von Gütern und Verbindungen innerhalb sowie außerhalb der Familie. (vgl. Furstenberg 2005: 810) Doch wie bereits oben klar wurde, damit verbunden sind immer auch Gegenleistungen und gewisse Obligationen.

Dabei ist Sozialkapital nicht etwas, das von den AkteurInnen bewusst hergestellt wird, sondern eher etwas, das als „Nebenprodukt“ anderer Handlungen, und somit unbewusst, entsteht. Dies führt, nach Jansen, zu dem Vorteil, dass es ohne weiteren Aufwand erzeugt werden kann, jedoch auch zu dem Nachteil, dass es nicht gezielt produziert werden kann. (vgl. Jansen 2006/2011: 26f.)

Dem Verständnis folgend, dass es nur in sozialen Beziehungen, also im Austausch mit anderen entstehen kann, fügt Coleman (1988) an, dass es dem folgend kein ausschließlich privates Gut eines/r AkteurIn sein kann. (vgl. Franzen & Pointner 2007: 2) Es kann also nicht als Quasi-Eigenschaft eines/r AkteurIn gesehen werden, ebenso wenig konstituiert es sich in

sichtbaren Gütern, sondern wohnt den Beziehungen zwischen AkteurInnen und unter AkteurInnen inne. In diesen Aspekten unterscheidet es sich klar von den anderen Kapitalsorten, wie dem Finanz- oder Humankapital. Dennoch ist ihnen allen etwas gemein, nämlich dass sie produktiv sind. Sozialkapital ist dies insofern, als es die Erreichung von bestimmten Zielen ermöglicht, die ohne es nicht erreichbar wären. (vgl. Coleman 1988: 98ff.) Bourdieu bezeichnet all diese Anstrengungen als „networking“, fügt schließlich noch die zeitliche Komponente ein und hält fest: „networking is: the product of endless effort required in order to produce and reproduce lasting, useful relationships that can secure material or symbolic profits“. (Bourdieu 1986: 52) Ebenso bezieht sich auch Lin (2001) auf die Zeit, zwar in einem etwas anderen Bezug in dem er nämlich festhält, dass diese Ausleihe von Ressourcen zeitlich begrenzt ist. (vgl. Lin 1999: 580)

Es können abschließend folgende allgemeine Aspekte von Sozialkapital festgehalten werden. Es gilt als Ressource, die in sozialen Beziehungen vorhanden ist. Somit kann dies nur durch Beziehungen zu anderen entstehen, es ist kein ausschließlich privates Gut. In diesem Sinne haben unterschiedliche AkteurInnen, unterschiedlich viel dieser Ressourcen, sei es symbolischer oder materieller Art, zur Verfügung. In dieser Arbeit ist die netzwerkbasierte Dimension von Sozialkapital zentral. Dieser folgend wird angenommen, dass die familialen und sozialen Beziehungen als funktional zu sehen sind. Ziel, einer Aufrechterhaltung dieser Beziehungen, ist der inhärente Nutzen, der durch sie entsteht. Dabei erfüllen sie unterschiedliche Leistungen, sind also produktiv, wobei die unterschiedlichen Beziehungstypen eine entscheidende Rolle spielen. Somit werden diese zum Inhalt der nächsten Ausführungen.

2.2 Vorhandensein ist nicht gleich Mobilisieren. - Eine zielgerichtete Handlung als Schlüssel

Sozialkapital wird also als Ressource, welche in der Sozialstruktur, somit in den sozialen Beziehungen, vorhanden ist beziehungsweise durch sie entsteht, definiert. Diese Ressource kann durch zielgerichtete Handlungen lukriert werden, so die These. Es stellt sich jedoch in weiterer Folge die Frage, ob dies so einfach zu verwirklichen ist.

In Bezug auf diese Frage wird auf Lin (2001) verwiesen und somit die Diskussion aus Kapitel zwei fortgeführt. Er nimmt an, das Sozialkapital drei unterschiedliche Aspekte umfasst. Dies sind Ressourcen, welche in der Sozialstruktur eingebettet sind, ebenso aber auch die Zugänglichkeit zu diesen Ressourcen durch die einzelnen Individuen und schließlich die Mobilisierung und Verwendung dieser Ressourcen durch die Individuen in zielgerichteten Handlungen. (vgl. Lin 2001: 12) Es geht also nicht nur um „access“, sondern ebenso um „use“. Es kann also zwischen dem reinen Vorhandensein und dem zusätzlichen Mobilisieren von Ressourcen unterschieden werden. Mit dem Term „access“ verbindet Lin (2001) nämlich die Sammlung an potentiell mobilisierbaren sozialen Ressourcen eines Individuums. Mit dem Term „use“ hingegen, spielt er auf die tatsächliche Nutzung und somit die Mobilisierung dieser Ressourcen durch bestimmte Aktivitäten und die Annahme von Gegenleistungen an. (vgl. Van Der Gaag & Snijders 2005: 2ff)

Während die Eigenschaften dieser, in der Sozialstruktur eingebetteten, Ressource bereits im vorherigen Kapitel erläutert wurden, geht es nun darum zu klären, wie der Zugang zu Sozialkapital erfolgt. Abgeleitet aus der theoretischen Lektüre wird deshalb auf unterschiedliche Beziehungstypen, sowie Netzwerktypen, eingegangen, welche unterschiedliche Ressourcen mobilisieren können.

2.2.1 Der Fokus liegt auf den Beziehungstypen

Was den einzelnen Theoretikern gemeinsam ist, ist der Fokus auf die Beziehungstypen. Sie differenzieren zumeist zwischen schwachen und starken Beziehungen und schreiben den unterschiedlichen Typen unterschiedliche Ressourcen beziehungsweise Funktionen zu. In den nachfolgenden Ausführungen soll thematisiert werden, welche, der hier diskutierten, Theoretiker sich wo verorten und was die einzelnen Annahmen in Bezug auf das Thema soziale Netzwerke von Kindern in Doppelresidenz für Fragen aufwerfen.

Die Differenzierung der Beziehungstypen wird ganz allgemein aufgrund der Stärke der einzelnen Beziehungen getroffen. Granovetter (1973) definiert die Stärke einer Beziehung wie folgt: „The strength of a tie is a (probably linear) combination of the amount of time, the emotional intensity, the intimacy (mutual confiding), and the reciprocal services which characterize the tie.“ (Granovetter 1973: 1363) Dieser Annahme folgend, geht er von “weak” beziehungsweise “strong ties” aus. Diese beiden unterscheiden sich im Aufbau und dem

dazu notwendigen Aufwand, in der Dauer, eben der Intensität und somit auch in den Ressourcen die durch sie getauscht werden.

Eine zentrale Rolle bei Granovetter, und später auch bei Burt, spielen die „weak ties“. Granovetter folgend bestehen diese zu Personen, zu denen kein intensiver Kontakt herrscht, die jedoch für bestimmte Unterstützungsleistungen wichtig sind. Die zentrale Leistung der „weak ties“ sieht er in der Bereitstellung von Information. (vgl. Jansen & Diaz-Bone 2000: 76f.) Granovetter geht also davon aus, dass die losen Beziehungen den Informationsfluss begünstigen. Durch sie können nicht redundante Informationen gewonnen werden, sie schaffen also Zugang zu Informationen, die außerhalb des eigenen „social circles“ bereitstehen. (vgl. Granovetter 1983: 209)

Ergänzend führt er weiter an: „However the value of a weak tie will depend on the social location of the actors involved and the extent to which they are in a position to pass on useful information.“ (Granovetter 1983: 207 zit. nach Ryan 2011: 711) Somit sind schwache Beziehungen nicht so effektiv, wenn sie keine Personen aus unterschiedlichen sozialen Schichten verbinden. In dieser Annahme ist eine Parallele zu Bourdieu (1983) zu erkennen, denn auch er geht davon aus, dass soziale Beziehungen am effektivsten sind, wenn sie AkteurInnen aus verschiedenen sozialen Schichten, und daraus folgend, mit unterschiedlichen Ressourcen verbinden. (vgl. Ryan 2011: 711)

Die Gegenposition zur oben thematisierten Hervorhebung der „weak ties“ bildet Coleman, indem er die „strong ties“ in den Fokus seiner Analysen stellt. Der Aufbau einer „strong tie“ erfordert viel Zeit und Aufmerksamkeit. Es wird im Laufe dieses Prozesses Vertrauen aufgebaut und dadurch in weiterer Folge Solidarität ermöglicht. Nur indem starke Beziehungen zu Personen bestehen, die einem vertraut sind, die man kennt, zu denen man eine emotional enge Bindung aufgebaut hat, können Ressourcen ohne Risiko getauscht werden.

An dieser Stelle wird nun auch Putnam eingebunden. Auch er differenziert zwei Arten von Beziehungen und benennt sie als „bonding social capital“ beziehungsweise als „bridging social capital“. Diese Differenzierung erinnert insofern an die obigen Ausführungen zu „weak ties“ und „strong ties“, indem er festhält, dass emotionale Intimität charakteristisch für „bonding social capital“ ist. Eine Definition, die der oben beschriebenen Charakterisierung der „strong ties“ sehr nahe kommt. Ebenso erinnert Putnams Beschreibung von „bridging

social capital“ an Granovetters „weak ties“, nämlich insofern als dass Putnam den Informationsfluss oder die Weitergabe von Wissen und Ratschlägen als charakteristisch ansieht.

Putnam führt aber noch eine weitere Ebene ein, indem er beschreibt, zu welchen Personen welche Arten von Beziehungen bestehen. Er geht also davon aus, dass „bonding social capital“ wie folgt zu definieren ist: „Ties to people who are like you in some important way“. Unter „Bridging social capital“ versteht er hingegen: „Ties to people who are unlike you in some important way.“ (Putnam 2007: 143) Eben dies erinnert auch, nimmt man nun „bridging“ als Beispiel, an Granovetter oder Bourdieu, die ja ebenso davon ausgehen, dass „weak ties“ zu Personen aus anderen sozialen Schichten bestehen. Burt, Granovetter und Putnam sind sich schließlich über den Zweck der schwachen Beziehungen einig. So sehen Burt und Granovetter in den „weak ties“, Putnam im „vertical bridging“, den Schlüssel zur meisten Information.

Was jedoch entscheidend für die hier vorliegende Arbeit ist, und was Putnam im Zuge dessen auch von den anderen Theoretikern unterscheidet, ist die Annahme, dass diese Arten von Beziehungen keine Dichotomie darstellen. Es wird nicht wie bei den anderen Theoretikern eine Art der Beziehung als sinnvoller, zielführender oder schlicht besser bezeichnet. Er wertet nicht, sondern differenziert die Beziehungstypen über den unterschiedlichen Grad an Intimität. Individuen können also sowohl eine hohe Anzahl an „bridging ties“ als auch eine hohe Anzahl an „bonding ties“ haben. (vgl. Ryan 2011: 719)

Aus diesem Grund werden in der vorliegenden Arbeit beide Beziehungstypen in den Fokus genommen und analysiert, welche Ressourcen wodurch bereitgestellt werden. Im Hinblick auf die sozialen Netzwerke der Kinder in Doppelresidenz werden die Maße der Beziehungsstärke nach Granovetter beziehungsweise Burt als Grundlage angedacht, da der Theorie folgend, die Stärke der Beziehung als Differenzierungskriterium herangezogen werden kann. Dabei stellt sich ganz allgemein die Frage, ob Kinder bewusst „weak ties“ wahrnehmen oder ob ihr individuelles Verständnis des sozialen Netzwerks eher auf „strong ties“ basiert. Oder ob es eben umgekehrt durch das Leben an zwei verschiedenen Orten zu einem Anstieg an „weak ties“ kommt und somit, im Sinne Granovetters, auch zu mehr nützlicher Information?

Ebenso von Interesse ist, welche Informationen im Zuge dessen bereitgestellt werden. Da die Analysen zu „weak ties“ häufig an Jobsuche oder Aufstiegschancen in Organisationen

ansetzen, soll hier die Familie und ihr Umfeld in den Blick genommen werden, und somit skizziert werden, welche Leistungen „weak ties“, sofern sie bestehen, für Kinder in Doppelresidenz erfüllen.

In Bezug auf Putnams unterschiedliche Arten von Beziehungen stellt sich ebenso die Frage, in welcher Weise Kinder in Doppelresidenz „bonding“ beziehungsweise „bridging“ praktizieren. Es wird analysiert, wann „bridging ties“ und wann „bonding ties“ zum Vorschein kommen, beziehungsweise welche Aufgaben erfüllen die jeweiligen AkteurInnen. Da Putnam davon ausgeht, dass Individuen „bond along some dimensions, but bridge across others“ (Putnam 2000: 23), stellt sich die Frage, wie Kinder in Doppelresidenz dies handhaben. Ist dieses Obsorgemodell entscheidend dafür, welche Dimensionen, von wem, durch welche Art der Beziehung bereitgestellt werden? Entscheidend für die Analyse der Netzwerke von Kindern in Doppelresidenz ist ebenso Putnams These, dass die Möglichkeit zu „bridging“ vom Alter als auch von den familiären Umständen abhängig ist. In beiden Aspekten nehmen die interviewten Kinder eine Sonderstellung ein.

2.2.2 Von Beziehungstypen zu Netzwerktypen

Die fokussierten Theoretiker differenzieren somit zwei unterschiedliche Arten von Beziehungen, wenn Granovetter, Burt und Coleman von „weak“ beziehungsweise „strong ties“ sprechen, differenziert Putnam „bonding ties“ und „bridging ties“. Mit diesen Differenzierungen verbunden sind Vorstellungen von Netzwerktypen. So hält Putnam beispielsweise fest, dass „bonding“ als „tight knit and inward looking“ Netzwerke beschrieben werden können. „Bridging“ hingegen als „outward looking“. (Putnam 2000: 23) Die zwei, in Kapitel 2.2.1, differenzierten Beziehungsarten führen zu zwei unterschiedlichen Arten von Netzwerken. Wenn man die Netzwerktypen ganz allgemein und grob in zwei Pole teilen möchte, kann man auf der einen Seite von geschlossenen Netzwerken, auf der anderen Seite von offenen Netzwerken ausgehen. Will man wiederum die oben thematisierten Beziehungstypen darin einflechten, so kann man dem Pol der geschlossenen Netzwerke die „strong ties“, und jenem der offenen Netzwerke, die „weak ties“ zuordnen. Es können somit den Arten von Beziehungen folgend verschiedene Netzwerkstrukturen ausgemacht werden. Wo auf der einen Seite emotionale, formale, dichte und hierarchische Netzwerke stehen, welche häufig als Familiennetzwerke charakterisiert werden, stehen auf

der anderen Seite informative, instrumentelle, lose und diffuse Netzwerke, deren Mitglieder als flüchtige Bekannte gesehen werden. Auch hier wieder Familiennetzwerke als starke Beziehungen, und der Bekanntenkreis als schwache Beziehungen.

Zentral für die theoretischen Annahmen ist Bourdieus These, welche die Größe und die Zusammensetzung der Netzwerke hervorhebt. Einerseits geht Bourdieu (1983) davon aus, dass soziale Beziehungen am effektivsten sind, wenn sie Zugang zu den Netzen verschaffen die mehr Wissen und Ressourcen haben als das eigene Netzwerk. Dies würde eher auf offene Netzwerke hindeuten. (vgl. Ryan et al. 2011: 676) Andererseits definiert er das Ausmaß des Sozialkapitals durch die Größe des Netzwerkes und das Kapitalvolumen der Mitglieder. (vgl. Lin 2001: 12)

Ableitbar ist, dass die Zusammensetzung eine entscheidende Rolle spielt. Coleman folgend ist die Zusammensetzung aus „strong ties“ zielführend, da diese eine Geschlossenheit des Netzwerkes ermöglichen. Diese sieht er als entscheidenden Aspekt der Sozialstruktur, welcher die Lukrierung von Sozialkapital fördert, nämlich indem die Geschlossenheit dazu führt, dass der Zugriff auf die jeweiligen Ressourcen als auch die Aufrechterhaltung von Normen erleichtert wird. Die Individuen in diesen geschlossenen Netzwerken haben direkten Kontakt, kennen sich untereinander gut, können somit einander vertrauen. Das Risiko zu vertrauen und mit AkteurInnen in Austauschbeziehungen zu treten, sinkt in geschlossenen Netzwerken. Die Reziprozitätsnorm gilt. Die Funktion dieser geschlossenen Netzwerke ist somit, den Fluss von Informationen zu erleichtern, sowie Normen, und bei Nichtbefolgung Sanktionen, besser wirksam zu machen. In weiterer Folge steigert dies das Sozialkapital der Netzwerkmitglieder. (vgl. Haug 2010: 248)

Betrachtet man diesen Aspekt nun in Bezug auf das Interessensgebiet Familie, bedeutet dies, dass die Geschlossenheit des Eltern-Kind-Netzwerkes eine komplexe Sonderform darstellt. Diese komplexe Struktur wird von Coleman „intergenerational closure“ genannt. (Coleman 1988: 106) Bestehen sowohl Verbindungen zwischen Eltern und Kindern als auch zwischen Eltern und Eltern von Freunden beziehungsweise zu Freunden der Kinder, findet sich ein geschlossenes Netzwerk. Dies bietet die Möglichkeit, sich gegenseitig auszutauschen und somit Sanktionen zu implementieren, die über die Familie hinaus, auch im restlichen sozialen Netzwerk, gelten und somit das Verhalten der einzelnen Individuen leiten. Eben dieser Aspekt wird in Bezug auf Nachscheidungsfamilien interessant, in denen das, nun unterstellte,

ursprünglich geschlossene Netzwerk aufgebrochen wird, und sich Transitionen der Beziehungen und somit auch der Ausgestaltung des Netzwerkes ergeben.

Granovetter blickt aus einer anderen Perspektive auf die Geschlossenheit von Netzwerken. Er stimmt mit Coleman überein, wenn es um die Dauer der Ausbildung und die Voraussetzung des Vertrauens geht, welche für die starken Beziehungen und somit für geschlossene Netzwerke charakteristisch sind. Aber eben an diesen Aspekten, vor allem an der Entstehungsdauer, macht Granovetter die negativen Argumente fest, indem er davon ausgeht, dass durch das hohe Zeitinvestment, das für die Bildung von „strong ties“ notwendig ist, nur ein relativ überschaubares Feld entsteht, zu dem man eine solche Beziehung hält. Somit tendieren „strong ties“ für ihn in weiterer Folge zu sozialer Schließung, da in diesen homogenen und geschlossenen Netzwerken kaum neue Informationen kommuniziert werden können, weil der Zugang zu diesen fehlt.

An diese Kritik an der von Coleman postulierten Wichtigkeit der Geschlossenheit schließt auch Bourdieu an. Er sieht die Geschlossenheit des Netzwerkes als negativen Aspekt, der zur Konzentration von Kapital führt und somit Außenseiter begünstigt. (vgl. Ryan 2011: 711) Ebenso stimmt Putnam zu, indem er negative Aspekte im „close bonding“ sieht, da diese zu sozialer Kohäsion, zur Konzentration von Ressourcen führen. Jedoch positive Effekte im „bridging“, da dadurch Integration gefördert werden kann.

Granovetter, vor allem aber Burt, nehmen schließlich ein wenig Abstand von der Annahme, dass bestimmte Beziehungstypen, aus denen dann Netzwerktypen entstehen, also bestimmte Zusammensetzungen, besonders sinnvoll sind. Sie fokussieren beide die Struktur des Netzwerks und messen dieser einen bedeutenden Stellenwert zu. Burt (2000) geht soweit, dass er die Position der AkteurInnen im Netzwerk als Beschränkung für deren Handlungsmöglichkeiten sieht, und damit schließen dies Annahmen wieder an die obigen Ausführungen zur Einbettung in die Sozialstruktur an.

Er geht davon aus, dass es „strukturelle Löcher“ zwischen bestimmten Personenclustern gibt, jedoch bestimmte AkteurInnen genau die Verbindungsposition zwischen zwei ansonsten getrennten Clustern einnehmen können und somit als Brücke fungieren. Diese Position verschafft ihnen aufgrund der Informations- beziehungsweise Machtposition mehr Sozialkapital. „Akteure genießen eine Position struktureller Autonomie. Das heißt, dass sie in solchen Positionen weitgehend frei sind vom Einfluss und von Zwängen, die andere auf sie

ausüben.“ (Jansen & Diaz Bone 2000: 78) Dennoch bringt er an diesem Punkt seinen favorisierten Beziehungstypus wieder ein, indem er davon ausgeht, dass diese Verbindungen zumeist „weak ties“ sind. Er geht davon aus, dass eine „Maklerposition“ zwischen ansonsten unverbundenen Netzwerken Zugang zu vorteilhaften Ressourcen bringt. (vgl. Haug 2010: 248f.)

Diese beiden Arten von Netzwerken liefern also wiederum Verschiedenes. Ausgehend von Bourdieus Argument der Ressourcengenerierung in Abhängigkeit zur Zusammensetzung des Netzwerks kann zu Coleman geschlossen werden, der geschlossene und dichte Netzwerke, gekennzeichnet durch „strong ties“, als wichtig ansieht. Kennen sich die Personen im Netzwerk gut, vertrauen sie sich. Dies führt zu leichterem Zugang, aber eben nur zu Zugang innerhalb dieses bestimmten Netzes. Wenn es auch netzintern diese Vorteile bringt, indem es Normen und Sanktionen wirksam macht, schafft es doch keinen Zugang zu Informationen und Wissen von außerhalb. Eben da kommt den offenen Netzwerken ein hoher Stellenwert zu. Sie schaffen zwar nicht das, was geschlossene Netzwerke schaffen, in Bezug auf emotionale Nähe und dergleichen, können jedoch nicht redundante Informationen bereitstellen und somit dem jeweiligen Individuum neue, andere Ressourcen zur Verfügung stellen. Geschaffen werden diese diffusen Netze über „weak ties“, zu denen kein regelmäßiger Kontakt besteht. Abschließend bringt Burt schließlich noch eine weitere Ebene ein, indem er der Position innerhalb des jeweiligen Netzwerks einen großen Stellenwert zuschreibt, und somit etwas über den Zugang zu den enthaltenen Ressourcen festhält.

Man kann also auch hier, wie oben bei den Beziehungstypen, damit schließen, dass unterschiedliche Netzwerke unterschiedliche Ressourcen bereitstellen. Auf eine einfache Formel gebracht differenziert man zwischen „strong ties“ und „weak ties“, sowie zwischen Geschlossenheit und Offenheit und in weiterer Folge zwischen der damit verbundenen Stabilität beziehungsweise Dynamik. Burt und Granovetter plädieren für die Fokussierung der Dynamik von sozialen Netzwerken. Sie heben die Wichtigkeit der „weak ties“ hervor, welche keine auf Dauer und Stabilität ausgerichteten Beziehungen darstellen, sondern lediglich in bestimmten Situationen zum Zwecke der Information genutzt werden. Putnam und Coleman hingegen fokussieren auf die Wichtigkeit der Stabilität und die Kontinuität von sozialen Beziehungen. Coleman geht soweit, dass er individuelle Mobilität als dekonstruktiv für Sozialkapital ansieht. (vgl. Coleman 1990: 320)

Zum Abschluss der Thematisierung von unterschiedlichen Netzwerktypen und den Einflussfaktoren auf den Zugang zu den darin enthaltenen Ressourcen wird auf Burt zurückgegriffen, der die Fokussierung von Geschlossenheit versus Dynamik nicht als Dichotomie ansieht, indem er davon ausgeht, dass sein Konzept der „strukturellen Löcher“, somit eines der Dynamik, durchaus mit Colemans Konzept der Geschlossenheit vereinbar ist. Burt sieht nämlich die Überbrückung der strukturellen Löcher durch bestimmte Individuen als Schlüssel zu größeren Vorteilen dieser Individuen, gleichzeitig ist aber eine gewisse Geschlossenheit von Nöten um den Wert, der in der Sozialstruktur liegt, realisieren zu können. (vgl. Burt 2001: 31ff.) Somit werden auch diese theoretischen Ausführungen, wie bereits jene zu den Beziehungstypen in Kapitel 2.2.1, mit Putnam geschlossen, der festhält: „Tight knit, inward looking, bonding networks may be important for getting by, but outward looking bridging networks are important for getting ahead.“ (Putnam 2000: 23) Es können somit beide Netzwerktypen gleichzeitig bestehen, jedoch für unterschiedliche Ziele genutzt werden, da sie unterschiedliche Vorteile bringen.

In Bezug auf die sozialen Netzwerke von Kindern in Doppelresidenz werden einige Fragen relevant. Spannend scheint beispielsweise Granovetters Argument der offenen Netzwerke zu sein. Wenn er annimmt, dass die Handlungen von Individuen aus dem sozialen Beziehungsgefüge hervorgehen und dass Verbindungen am effektivsten sind, wenn sie Verbindungen zu anderen sozialen Schichten herstellen, stellt sich die Frage ob die Obsorgeform der Doppelresidenz durch zwei, möglicherweise konträre, Zuhause dies erleichtert?

Auf der anderen Seite steht Colemans Argument der Geschlossenheit. Es stellt sich die Frage ob in Nachscheidungsfamilien überhaupt eine Geschlossenheit des Netzwerkes zu erkennen ist? Es wird also hypothetisch davon ausgegangen, dass es in Familien mit Doppelresidenz keine Geschlossenheit des Netzwerkes in der Art, in der es Coleman annimmt, gibt. Wenn individuelle Mobilität als negativ für das Sozialkapital gesehen wird, was bedeutet dann ein wöchentlicher Wechsel zwischen den beiden Haushalten der Eltern? Kann in einer so mobilen Familie noch Kontakt der Eltern zu den Freunden der Kinder oder deren Eltern bestehen? Oder ist diese Mobilität überhaupt dekonstruktiv beziehungsweise können die Netzwerke generell als stabil beschrieben werden? Somit spielen auch die Kontinuität und die Stabilität der Beziehungen in der Analyse eine Rolle.

Ebenso wird in diesem Zusammenhang Bourdieus Argument der Netzwerkgröße aufgegriffen, da er schließlich davon ausgeht, je größer ein Netzwerk, desto mehr Sozialkapital. Zu analysieren gilt, ob Kinder in diesem Obsorgemodell durch die elterliche Trennung den Kontakt zu beiden und in weiterer Folge den Zugriff zu den beiden Elternnetzwerken, auch ein größeres Netzwerk beschreiben. Denn es kann im Abschnitt zum aktuellen Forschungsstand dargestellt werden, dass die getrennten Eltern, vor allem die Mütter, im Laufe der Nachscheidungsphase ihr Netzwerk vergrößern. Kommt dies den Kindern in Doppelresidenz zu gute oder wird dies gar nicht wahrgenommen? Beziehungsweise erweitern sie ihr Netzwerk selbst oder beschreiben sie ein eher kleines, engmaschiges Netzwerk?

Wenn man nun noch abschließend in der Terminologie von Putnam bleibt und „close bonding“ als etwas Negatives beschrieben werden kann, so stellt sich die Frage ob es in Familien mit Doppelresidenz nicht durch das, oben hypothetisch angenommene, Nicht-Vorhandensein eines engmaschigen Familiennetzwerks zu keiner Abgrenzung nach außen und somit zu vermehrtem „bridging“ führt?

Als letzter zentraler Punkt kann, wie thematisiert, die Position der AkteurInnen innerhalb dieser Netzwerke diskutiert werden. Nachdem Burt seinen Fokus auf die strukturell bedingten ungleichen Handlungsmöglichkeiten legt, geht er der Frage nach, wie AkteurInnen ihr Netzwerk gestalten, um Zugang zu möglichst vielen Ressourcen zu haben. Dabei gesteht er den Positionen zwischen zwei ansonsten unverbundenen Netzwerken einen hohen Stellenwert zu, indem er ihnen die Sonderstellung einer vermehrten Informationsstelle und der Kontrolle über Handlungspositionen anderer AkteurInnen zuspricht. In Bezug auf die Kinder in Doppelresidenz stellt sich die Frage ob diese die Position der Brücke zwischen den Elternnetzen einnehmen und ob sie dadurch vermehrte Information beziehungsweise Kontrolle und somit ein Mehr an Sozialkapital haben.

Kritisch anzumerken ist, dass sich Burt nahezu ausschließlich auf die Analyse von Organisationsnetzwerken konzentriert. Es gilt somit zu analysieren, ob diese Annahmen auch im familialen Netzwerk einer Nachscheidungsfamilie ihre Gültigkeit bewahren. Denn Burt sieht schließlich das „structural hole“ als Fehlen einer Verbindung im Netzwerk. (Verweis wiederum auf die Annahme, dass die Struktur der Netzwerkverbindungen als kausale Ursache für die ungleiche Verteilung von Handlungsressourcen gilt.) Es gilt somit zu klären, ob die Annahme belegbar ist, dass durch die Obsorgeform der Doppelresidenz kein

„structural hole“ im Netz der vormaligen Familie entsteht. Da nun die zwei getrennten Elternnetzwerke, und diese Spaltung werden im Abschnitt zum aktuellen Forschungsstand beschrieben, durch den ständigen Kontakt der Kinder zu beiden Elternteilen immer noch verbunden bleiben.

2.3 Sozialkapital innerhalb und außerhalb der Familie

Es erfolgt nun abschließend, nach der allgemein, theoretischen Thematisierung der Beziehungs- und Netzwerktypen, sowie der in ihnen enthaltenen Ressource Sozialkapital, eine Fokussierung der Familie. Dabei wird auf eine Differenzierung von Coleman zurückgegriffen, da er der einzige der diskutierten Theoretiker ist, der sich im Detail mit dem Interessensgebiet Familie auseinandergesetzt hat.

Er differenziert zwischen zwei unterschiedlichen Aspekten von Sozialkapital innerhalb und außerhalb der Familie. Einerseits Sozialkapital, welches durch die Beziehungen der Familienmitglieder untereinander entsteht, und andererseits Sozialkapital, das sich auf die Beziehungen zum Umfeld bezieht. Innerhalb der Familie sind die Familienstruktur, die Qualität der familialen Beziehungen und geltende Normen von Bedeutung. Stecher (2001) legt dies so aus, dass die Familienstruktur insofern eine Rolle spielt, als sie moderiert, wie die Kontakte zwischen den Eltern und den Kindern gestaltet werden können. (vgl. Stecher 2001: 161) Die Qualität der Beziehungen wird anhand des Familienklimas, der Empathie der Eltern, der subjektiven Bedeutsamkeit von Vater und Mutter, den Erzählungen von persönlichen Erfahrungen, gemeinsamen Aktivitäten und der Diskussionshäufigkeit gemessen. (vgl. ebd.: 162ff.)

Den oben diskutierten Aspekt der Normen und deren Bedeutung für das Sozialkapital macht Coleman an einem konsequenten Erziehungsstil der Eltern fest. (vgl. Stecher 2001: 171ff.) Es stellt sich die Frage, wie sich die Erziehungsstile in Doppelresidenzfamilien ausgestalten, in denen sowohl die Mutter als auch der Vater zwei, möglicherweise konträre, Erziehungsstile pflegen, was Coleman zufolge, negative Auswirkungen hätte. Wie sieht also die Alltagsgestaltung in den zwei Zuhause aus beziehungsweise sind unterschiedliche Normen leitend?

Außerhalb der Familie konstituiert sich Sozialkapital über die Einbindung der Eltern und der Kinder in Institutionen und der Kinder in Gleichaltrigengruppen. Bei der institutionellen Eingebundenheit werden die Vereinsaktivität, die Aktivität in religiösen Gruppierungen und Schulwechsel der Kinder fokussiert. Bei der Einbindung in die Gleichaltrigengruppe wird nach der Zugehörigkeit zu einer Gruppe und nach Normen innerhalb der Gruppe gefragt. (vgl. Stecher 2001: 173ff.)

Bleibt man nun dabei, zu analysieren, welche Aspekte des hier diskutierten Sozialkapitalansatzes weiters von besonderer Bedeutung für die Analyse sind, ist es noch zentral, sich den von Coleman angenommenen Effekt von Sozialkapital bei der Bildung von Humankapital der nächsten Generation zu widmen. So wird davon ausgegangen, dass sowohl das Sozialkapital innerhalb der Familie, als auch jenes innerhalb des außerfamilialen Netzwerkes eine entscheidende Rolle bei der Bildung von Humankapital spielen. Dies soll anhand einer Differenzierung der Kapitalssorten innerhalb des familialen Backgrounds verdeutlicht werden. Das finanzielle Kapital, als ersten der drei Aspekte, welches die finanziellen Mittel für die Leistungserreichung zur Verfügung stellt. Das Humankapital, gemessen am Bildungsniveau der Eltern, welches eine lernfördernde Umwelt schafft. Jedoch wäre dieses Humankapital, im Hinblick auf die positive Entwicklung des Kindes, ohne Sozialkapital, also ohne Eltern-Kind-Beziehung als „Ort“ des Austausches, irrelevant. Daraus resultierend geht Coleman davon aus, dass die Stärke der Eltern-Kind-Beziehung als „Messvariable“ für das, dem Kind zur Verfügung stehende, Sozialkapital verwendet werden kann. Mit dieser Annahme fließen zwei weitere wesentliche Aspekte mit ein, die für die Analyse von Familie immens wichtig sind. Sozialkapital in der Familie, welches dem Kind den Zugriff auf das elterliche Humankapital ermöglicht, hängt einerseits von physischer Kopräsenz, sowie andererseits von der elterlichen Aufmerksamkeit für das Kind, ab. So beschreibt Coleman die physische Abwesenheit eines Elternteils als strukturelles Defizit des familialen Sozialkapitals und führt exemplarisch die Ein-Eltern-Familie an. Dieser Aspekt wird im Hinblick auf die Untersuchungspopulation wiederum interessant, in der Ein-Eltern-Familie durch das Modell der Doppelresidenz „ersetzt“ oder in spezieller Weise gelebt wird. In wiefern dies Einflüsse nimmt, wird im empirischen Teil der Arbeit einer genaueren Analyse unterzogen.

Coleman führt jedoch ergänzend den Aspekt der Aufmerksamkeit ein, indem er davon ausgeht, dass physische Kopräsenz alleine nicht ausreicht, sondern dass nur durch enge

Eltern-Kind-Beziehungen kein Verlust von Sozialkapital entsteht. Aufmerksamkeit, beispielsweise in Form von miteinander über Persönliches sprechen, als Indikator für die Beziehungsstärke. (vgl. Coleman 1988: 109ff.) „In Familien wird soziales Kapital und ökonomisches Kapital in Humankapital transformiert. Zudem bilden familial gestützte Netzwerke dichte Strukturen, die instrumentell verwendet werden können. Diese Struktureigenschaften werden von Coleman ebenfalls als eine Form von Sozialkapital gesehen.“ (Diaz-Bone 1997: 109f.)

Die Differenzierung von Sozialkapital innerhalb und außerhalb der Familie scheint bedeutend. Es stellt sich die Frage, in wie fern die Maße der Beziehungsqualität in Familien mit Doppelresidenz gelten oder wie sich die Einbindung in die Gleichaltrigengruppe gestaltet, wenn dadurch der Zugang zum Sozialkapital außerhalb der Familie bereitgestellt wird? Wenn Coleman dann die Eltern-Kind-Beziehung als Messvariable für das zur Verfügung stehende Sozialkapital sieht und diese an physischer Kopräsenz und Aufmerksamkeit festmacht, dann stellen auch hier Familien mit Doppelresidenz wieder einen spannenden Sonderfall dar, indem sie als einziges Obsorgemodell, nach einer Scheidung, ein gleiches Ausmaß an Kopräsenz und Aufmerksamkeit beider Eltern, eben nur zu getrennten Zeitpunkten, ermöglichen.

Die Differenzierung von Sozialkapital innerhalb und außerhalb der Familie könnte aber auch in einer anderen Form von Bedeutung sein, als sie es in den oben beschriebenen Ausführungen von Coleman ist. Nämlich insofern als angenommen wird, dass Familien diese dichten Netzwerke bilden und das Umfeld, die losen Beziehungen darstellt, durch die Information fließt. Dabei stellt sich zum einen die Frage, ob man im hier thematisierten Obsorgemodell überhaupt von einer Geschlossenheit ausgehen kann, und zum anderen ob es diese Differenzierung zwischen außen und innen überhaupt gibt. Oder ob beides vorkommt in dem, wie es Putnam annimmt, „close bonding“ dazu da ist um das tägliche Leben zu meistern, und „bridging“ um aufzusteigen. Was bleibt ist die Frage inwiefern diese beiden Bindungsarten für Kinder in Doppelresidenz beschrieben werden können.

2.4 Vertrauen – Ein Konzept als Grundlage sozialer Netzwerke

Im folgenden Abschnitt wird versucht, ein soziologisches Vertrauenskonzept zu skizzieren. Dies wird als notwendig erachtet, da aus theoretischer Perspektive klar geworden ist, dass gegenseitige Vertrautheit die Basis einer sozialen Beziehung bildet, indem nur durch gegenseitiges Vertrauen Tauschbeziehungen eingegangen werden können.

Coleman (1991) beschreibt den Menschen als Homo Oeconomicus und definiert dies wie folgt: „Das heißt es wird unterstellt, der Mensch sei ein rationaler, egoistischer Nutzenmaximierer, der zwar keinen internalen Restriktionen unterliegt (wie etwa einem fehlerhaften Gedächtnis oder dem Einfluss von Emotionen), jedoch auch nicht vollständig informiert ist. Deshalb bildet er sich Erwartungen, es wird also Unsicherheit vorausgesetzt.“ (Coleman 1991: 45f.) Diese Konzept geht auf Homans (1958) zurück und kann somit in einem allgemeinen austauschtheoretischen Hintergrund verortet werden. Dabei wird eben von der Annahme ausgegangen, dass Menschen in sozialen Systemen verbunden sind. AkteurInnen in diesen Systemen kontrollieren gegenseitig Ressourcen, die von den anderen AkteurInnen zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse benötigt werden würden. Um diese Bedürfnisbefriedigung bereitstellen zu können müssen die jeweiligen AkteurInnen in Tauschbeziehungen treten, „in denen ein Akteur die Kontrolle über seine Ressourcen einseitig überträgt.“ (vgl. ebd.) Es ist somit auf der Mikroebene ein Mindestmaß an Vertrauen notwendig, um das alltägliche Leben erst lebbar zu machen. Vertrauen nimmt dabei eine doppelte Vorteilsstellung ein, indem es einerseits zu einer Entlastung führt und andererseits die Handlungsmöglichkeiten des Individuums vergrößert.

Es lässt sich festhalten, dass Vertrauen aus zweierlei Aktionen resultiert. Einerseits entsteht es, wenn Handlungen öfters wiederholt werden, dies heißt sich die AkteurInnen auf längere, stabile soziale Beziehungen einlassen. Andererseits wenn ein Akteur zumindest Beziehungen zu einem anderen Akteur aus dem Netzwerk des Tauschpartners hat und dadurch Informationen über ihn bekommt. (vgl. Preisendörfer 1995: 267) Es wird zwischen generalisiertem und spezifischem Vertrauen unterschieden, wobei sich das erste auf die grundsätzliche Vertrauensbereitschaft eines Menschen bezieht, und das zweite konkret auf eine spezifische Situation, in der Vertrauen gegeben werden muss, bezogen ist. Verinnerlichte Werte und Normen erleichtern es, Vertrauen aufzubauen, indem man es

jenen gibt, die dieselben Werte und Normen wie man selbst internalisiert haben. (vgl. Hoßfeld 2005: 10ff.)

Im Alltag müssen verschiedene Handlungsmöglichkeiten gegeneinander abgewogen werden. Dabei nimmt Vertrauen insofern eine wichtige Position ein, indem es Unsicherheiten absorbiert und somit die Komplexität reduziert. (vgl. Hoßfeld 2005: 2) Preisendörfer (1995) hält fest, dass soziale Beziehungen immer ein Zeit- und ein Informationsproblem haben. Unter ersterem wird verstanden, dass Ressourcen in sozialen Beziehungen meist nur mit gewissen zeitlichen Verzögerungen getauscht werden. Aus dieser Tatsache ergibt sich schließlich das Informationsproblem. Dies bedeutet, es ergibt sich eine Unsicherheit darüber ob der/die TauschpartnerIn sich auch an die (impliziten) Regeln des Tausches hält. Preisendörfer (1995) sieht das Vertrauen als Lösung für diese beiden Probleme. (vgl. Preisendörfer 1995: 264)

Es müssen somit immer mindestens zwei AkteurInnen vorhanden sein, ein „Treuegeber“ und ein „Treuhandler“. (vgl. Hoßfeld 2005: 4) Dabei kommt der Information die dem Treuegeber zur Verfügung steht eine wichtige Rolle zu. Diese Vertrauenshandlungen finden in einer sozialen Struktur statt, dies bedeutet, dass die AkteurInnen meist Teil eines sozialen Netzwerkes sind, welches die notwendigen Informationen bereithält. Die AkteurInnen treffen sich vermehrt, nicht nur einmal.

Nach Luhmann (1989) ist Vertrauen somit eine Komplexitätsreduktion. „Vertrauen schafft die Möglichkeit, an fremde Selektionsleistungen anzuknüpfen, und auf diesem Weg können vielschichtige Netze sozialer Beziehungen entstehen.“ (Preisendörfer 1995: 270) Ähnlich formuliert dies auch Coleman in seiner Definition von Vertrauen als „a unilateral transfer of control over certain resources to another actor, based on a hope or expectation that the other’s actions will satisfy his interest better than would his own actions.“ (vgl. Coleman 1991: 91)

Für diese Arbeit relevant ist schließlich auch Colemans Verknüpfung von Vertrauen und Sozialkapital, indem er annimmt, dass je nachdem wie viel an Vertrauens(vor)leistungen ein Individuum vergibt, das Sozialkapital dieser Person mit den gegebenen Handlungen ansteigt, da nun Gegenleistungen der Treuhänder eingefordert werden können. (vgl. Preisendörfer 1995: 270) Ergänzend schafft Coleman noch an einer zweiten Dimension die Verknüpfung von Sozialkapital und Vertrauen, nämlich sieht er die Vertrauenswürdigkeit, als Form des Sozialkapitals an. Diese kann also verstanden werden als „Mechanismus“, welcher die

jeweiligen Erwartungen beziehungsweise Obligationen innerhalb der sozialen Struktur verbreitet. So kann beispielsweise das Ansehen eines Individuums innerhalb einer offenen Struktur nicht entstehen und kollektive Sanktionen, welche wiederum die Vertrauenswürdigkeit sichern, nicht bestehen. Somit folgert Coleman, dass eben diese Geschlossenheit maßgeblich für die Konstruktion von Vertrauenswürdigkeit ist und somit einen zentralen Aspekt der sozialen Struktur bildet. (vgl. Coleman 1988: 107ff.)

Laut Hoßfeld (2005) kann Vertrauen somit als ein sehr komplexes Phänomen beschrieben werden, welches auf zwei Ebenen wirksam ist. Nämlich auf der Verhaltens- und auf der Erwartungsebene, diese sind klar voneinander zu trennen. (vgl. Hoßfeld 2005: 15)

Inwiefern Vertrauen eine Rolle in den sozialen Netzwerken beziehungsweise bei den Unterstützungsleistungen dieser Netzwerke in Bezug auf die Doppelresidenz Kinder spielt, wird im empirischen Teil dokumentiert.

3 Stand der Forschung

Im folgenden Abschnitt dieser Arbeit wird auf den aktuellen Forschungsstand zu den interessierenden Thematiken eingegangen. Dabei steht zu Beginn ein kurzer Abriss über Scheidung allgemein, die veränderte Sichtweise auf diese Phänomene und ihre Folgen für die betroffenen Kinder. Bevor dann schließlich auf die rechtlichen Bestimmungen in Österreich, sowie die konkreten Forschungsergebnisse zur Thematik der Doppelresidenz eingegangen wird. Diese Ausführungen sollen dazu dienen einen Einblick in den wissenschaftlichen Diskurs um das Thema Doppelresidenz zu geben. Abschließend werden die sozialen Netzwerke in den Blickpunkt genommen, indem herausgearbeitet wird, welche Funktion diese erfüllen beziehungsweise wie sich diese im Laufe der kindlichen Entwicklung oder durch Scheidung verändern. Dies wird als wichtig erachtet, da in der vorliegenden Arbeit der Fokus auf den sozialen Netzwerken von Kindern in Doppelresidenz liegt und davon ausgegangen wird, dass die sozialen Netzwerke einen wesentlichen Beitrag zur Anpassung und dem kindlichen Wohlbefinden nach einer Scheidung beitragen.

3.1 Familie nach der Scheidung – Rollenausfall oder Rollen-Neudefinition?

Nach Cowan & Cowan (1991) wird die Scheidung als einer von vielen familialen Übergängen erlebt. Diese Perspektive nimmt dem Thema Scheidung den negativen Charakter, indem davon ausgegangen wird, dass dies der Anstoß zu konstruktiver Veränderung sein kann. Somit kann eine Scheidung nicht nur als negativ für die betroffenen Kinder formuliert werden. „Befreit“ eine elterliche Scheidung beispielsweise aus einem konfliktreichen Umfeld, kann diese neue Situation durchaus positiv für die Kinder sein. (vgl. Booth & Amato 2001 zit. nach Amato et al. 2011: 511)

Im systemischen Ansatz wird davon ausgegangen, dass sich das Beziehungsnetz der Familie durch eine Scheidung nicht auflöst, sondern die Strukturen lediglich verändert werden. Es kommt also zu einer Reorganisation indem sich die Kernfamilie in ein binukleares Familiensystem entwickelt. Diese Neuorganisation kann als vorteilhaft für alle Beteiligten gesehen werden. Mit dieser Reorganisation sind hin und wieder auch Neudefinitionen von Rollen verbunden. Ehemalige Partner müssen beispielsweise eine neue Rolle übernehmen, in der sie nun zwar Elternteil aber nicht mehr Partner sind. (vgl. Hardesty et al. 2008: 480)

Die getrennten Partner stehen nach der Scheidung somit vor der Aufgabe, die Elternebene von der Paarebene zu trennen. Diese Aufforderung widerspricht dem eigentlichen Ziel, nämlich den Kontakt nach der Trennung auf ein Minimum zu reduzieren beziehungsweise ganz einzustellen. Wenn jedoch Kinder vorhanden sind, ist dies nicht möglich. Es kann nur zu einer Auflösung der Paarebene kommen, es muss jedoch gleichzeitig eine Investition in die Elternebene stattfinden. Oberndorfer (2008) folgend geschieht dies auf mehreren Ebenen, die sowohl den juristischen, als auch den ökonomischen, ökologischen und psychischen Bereich, sowie die erweiterte Familie und den sozialen Bereich betreffen. (vgl. Oberndorfer 2008: 31f.)

Diese Neudefinition betrifft nicht nur die Familie an sich, sondern das gesamte soziale Netzwerk. (vgl. Fthenakis & Walbiner 2008a: 2f.) Eben auf dieser These basieren auch Annahmen der vorliegenden Arbeit, indem möglicherweise eine Neuorganisierung der bestehenden sozialen Netze durch die Scheidung, vor allem aber durch das Obsorgemodell Doppelresidenz zu beschreiben ist.

3.2 Folgen einer Scheidung für Kinder – Das Obsorgemodell als entscheidender Faktor

Die Folgen einer Scheidung für Kinder wurden aus verschiedensten wissenschaftlichen Richtungen beleuchtet. Fthenakis et al. (2008) halten beispielsweise fest, dass das Risiko von Anpassungsproblemen bei Scheidungskindern nahezu doppelt so hoch ist wie bei Kindern aus intakten Familien. (vgl. Fthenakis & Walbiner 2008b: 43) Sie weisen jedoch auch darauf hin, dass widersprüchlich ebenso von einer self-fulfilling-prophecy und einer Überbewertung der negativen Auswirkungen durch eine Scheidung ausgegangen werden kann. (vgl. ebd.)

Im Allgemeinen kann jedoch zwischen kurzfristigen und langfristigen Folgen für die betroffenen Kinder differenziert werden. Dabei hängt die kindliche Anpassung stark von den kognitiven Kompetenzen und dem Verständnis von Beziehungen ab. Kurzfristige Auswirkungen betreffen häufig die „schulischen Leistungen, das Verhalten, die psychische Anpassung, das Selbstkonzept und die sozialen Beziehungen.“ (ebd.: 44) Jedoch kann hier bei den meisten Kindern eine klare Abnahme dieser Symptome ein bis zwei Jahre nach der Trennung festgestellt werden. (vgl. ebd.)

Ebenso kann der häufig postulierte Geschlechterunterschied neueren Forschungen zufolge nicht mehr aufrechterhalten werden. Eine elterliche Trennung ist demnach für Jungen und Mädchen gleich schwierig. Differenziert werden kann lediglich die kindliche Reaktion, wonach Jungen eher externalisierendes, Mädchen hingegen internalisierendes Verhalten zeigen. (vgl. ebd.)

Als weiterer Einflussfaktor wurde das Alter der Kinder häufig thematisiert, jedoch kommt Amato (2001) zu dem Schluss, dass das Alter der Kinder nur einen sehr geringen Einfluss auf die Anpassung hat. (vgl. Schneewind & Walper 2008: 590)

Es kann aber abschließend festgehalten werden, „dass Verlustängste der Kinder einen wesentlichen Mediator zwischen scheidungsbedingten Stressoren und späterem internalisierendem und externalisierendem Problemverhalten der Kinder darstellt.“ (ebd.: 589)

Die oben beschriebenen Faktoren spielen für die vorliegende Arbeit eine eher sekundäre Rolle. Sie werden bei der Auswertung jedoch mitreflektiert. Was jedoch entscheidend für diese Arbeit ist, sind die Ergebnisse von Amato et al. (2011) welche festhalten, dass primär das Obsorgemodell und die kindliche Zufriedenheit mit diesem Modell ausschlaggebend für die Anpassung sind.

Amato et al. (2011) halten fest, dass es nach einer elterlichen Trennung drei unterschiedliche Betreuungs- beziehungsweise Erziehungstypen gibt. Sie führen kooperative Eltern, „parallel parenting“, und Alleinerziehende an. (vgl. Amato et al. 2011: 511) Dabei sehen sie kooperative Elternschaft auch nach einer Scheidung als den Idealfall für Kinder, dies beschreiben sie als Teil einer „good divorce“. Es konnte bewiesen werden, dass Kinder mit kooperativen Eltern die wenigsten Verhaltensauffälligkeiten aufweisen, sowie die engsten Beziehungen zu ihren Vätern zeigten. (vgl. ebd.)

Es kann somit festgehalten werden, dass die kindliche Anpassung sehr stark in Zusammenhang mit der Obsorgeregelung nach der Scheidung steht. Dabei wird der Zeit ein entscheidender Aspekt zugewiesen, nimmt diese zu, so steigt auch die kooperative Elternschaft. (vgl. Amato et al. 2011: 513) Eine gemeinsame Obsorge¹ erhöht den Kontakt, die Doppelresidenz als spezielles Modell ermöglicht eine gleiche Zeitaufteilung zu beiden Elternteilen. Wie die Zufriedenheit und dadurch auch die kindliche Anpassung in Doppelresidenzfamilien beschrieben werden können, wird in Kapitel 3.5 diskutiert.

3.3 Gemeinsame Obsorge – Chancen und Risiken

Die gemeinsame Obsorge bildet Forschungen zu Folge den Schlüssel beziehungsweise zumindest den Grundstein für die Aufrechterhaltung einer stabilen Beziehung zu beiden Elternteilen im Falle einer Scheidung. Jensen (2008) hält fest: „legal custody is a gateway to living with the child. Legal custody and residence are linked.“ (Jensen 2008: 125) Sie führt weiter aus, dass gemeinsame Obsorge und die damit verbunden regelmäßigen Besuche als Indikator für involvierte Väter gesehen werden kann. (vgl. ebd.: 128)

Eben diese Involvierung der Väter kann als Folge unterschiedlicher gesellschaftlicher Entwicklungen gesehen werden, die die Wichtigkeit der Väter für die kindliche Entwicklung hervor gestrichen haben. Dabei spielen sie insofern eine wichtige Rolle bei der kindlichen Entwicklung als sie für geschlechtsrollenspezifisches Verhalten, affektbezogenes Spiel und die Regulierung von Emotionen sorgen. Deutsch et al. (1993) beschreiben, dass Kinder mit involvierten Vätern ein besseres Problemlöseverhalten und mehr Selbstbewusstsein zeigen. (vgl. Sundström & Duvander 2002: 434) Videon (2005) kommt zu ähnlichen Ergebnissen und

¹ Der rechtlich korrekte Terminus lautet Obsorge beider Elternteile. Aus Gründen der einfacheren Formulierung wird im nachfolgenden Text der Terminus gemeinsame Obsorge verwendet.

hält fest, dass die Beziehungszufriedenheit mit beiden Eltern sehr stark mit den depressiven Symptomen von Kindern zusammenhängt und schlussfolgert somit, dass Mutter und Vater gleich wichtig für das kindliche Wohlbefinden sind. (vgl. Videon 2005: 69)

Jene Nachscheidungsfamilien in denen sich die Eltern auf eine gemeinsame Obsorge geeinigt haben sehen sich am häufigsten. 55% sehen sich häufiger als acht Mal im Monat. Wobei circa die Hälfte in einer zu Fuß zu bewältigenden Entfernung wohnen, die andere Hälfte jedoch durchaus einige Entfernung zurücklegen muss. (vgl. Jensen 2008: 127f.)

Fthenakis et al. (2008) beschreiben die Vorteile für Kinder in einer Beziehungs-, Erziehungs-, Betreuungs- und Umgebungskontinuität. Im Sinne der Beziehungskontinuität wird es den Kindern ermöglicht Alltagserfahrungen mit beiden Elternteilen zu haben, ebenso können sie auf die unterschiedlichen sozialen Netzwerke von Mutter und Vater gleichermaßen zurückgreifen und somit eine realitätsnahe Beziehung aufrechterhalten. Durch die wechselseitige Erziehung kann es zu zwei unterschiedlichen Erziehungsstilen kommen, jedoch können auch diese einen positiven Effekt haben, indem einer die Erziehungsmängel des anderen kompensiert und umgekehrt. In der Betreuungskontinuität sieht Fthenakis den Vorteil, dass beide Elternteile sowohl Alltag mit all den dazugehörigen Pflichten und Aufgaben als auch Freizeit mit den Kindern verbringen. Und dies machen sie bei gemeinsamer Obsorge häufiger in derselben Umgebung. Die Eltern bleiben also im gewohnten Umfeld der Kinder. (vgl. Fthenakis & Walbinger 2008a: 91f.) Auf diese Kontinuitäten soll im empirischen Teil der Arbeit noch einmal zurückgegriffen werden, indem genau analysiert wird, wie sich diese sozialen Netzwerke gestalten, wie Rückgriffe auf das eine oder andere Netzwerk geschehen, beziehungsweise welche Rolle die Einflussfaktoren Wohnumgebung etc. spielen. Ebenso kann gemeinsame Obsorge als Vorteil für die Eltern formuliert werden, indem im Sinne der Gleichberechtigung eine sinnvolle Arbeitsteilung und eine Chance zur konstruktiven Verarbeitung der Trennung gegeben sind und somit Diskriminierung vermieden wird. (vgl. ebd.)

Sieht man sich die Zahlen zu den obigen Ausführungen an, so kann laut Barth-Richtarz (2011) festgehalten werden, dass Kinder in gemeinsamer Obsorge eine signifikant höhere Kontakthäufigkeit zum getrennt lebenden Elternteil haben, als Kinder in anderen Obsorgemodellen. (vgl. Barth-Richtarz 2011: 50f.) Es kann somit festgehalten werden, dass diese Obsorgemodell zu weniger Kontaktabbrüchen zum getrennt lebenden Elternteil führt. Dies schafft für die beteiligten Kinder die Möglichkeit die Beziehung aufrecht zu erhalten,

ohne dabei unter Loyalitätskonflikten zu leiden. (vgl. ebd.: 92ff.) Es wird zusammenfassend festgehalten, dass diese Obsorgeregelung die Kommunikation und die Kooperation der Eltern bezüglich Themen die das Kind betreffen, fördert. (vgl. ebd.: 129f.) Dies bedeutet jedoch nicht zwingend, dass sich das Konfliktniveau zwischen den Eltern verringert. (vgl. ebd. 215) Barth-Richtarz resümiert jedoch indem sie festhält, dass die gemeinsame Obsorge zusammengefasst und größtenteils eine „konfliktmindernde, beziehungsichernde, Angst und Kränkung mindernde, Elternverantwortung stärkende und entlastende Funktion“ hat. (ebd.: 419)

Jedoch kann eine gemeinsame Obsorge, klarer Weise, nicht in ausnahmslos allen Fällen als sinnvoll erachtet werden. Das Alter und das Geschlecht des Kindes bilden starke Einflussfaktoren. Ebenso kann ein fortbestehend hohes Konfliktniveau beziehungsweise eine Entscheidung für die gemeinsame Obsorge aufgrund kindferner Motive als risikoreich gesehen werden. (vgl. ebd.) Es muss die Bereitschaft und Übereinstimmung von beiden Eltern, sowie eine Erziehungseignung mit der Fähigkeit zu kindbezogener Kommunikation gegeben sein. (vgl. Fthenakis & Walbiner 2008a: 90f.) Als weiters kritisch wird die gemeinsame Obsorge gesehen, wenn durch sie die Wiederversöhnungswünsche der Kinder aufrecht bleiben, da es keine konkrete Definition der Nachscheidungsfamilie gibt. (vgl. Barth-Richtarz 2011: 86f.)

3.4 Die Verteilung unterschiedlicher Obsorgemodelle. – Rechtliche Vorgaben moderieren.

Die vorherrschende Obsorgeregelung nach einer elterlichen Trennung ist nach wie vor die Hauptbetreuung durch die Mutter. Der Vater nimmt dabei insofern noch eine Rolle im Leben der Kinder ein, indem er bestimmte Betreuungszeiten zugesprochen bekommt, diese beschränken sich jedoch häufig auf Wochenendbesuche. Das Rechtssystem hat sich diesem Modell entsprechend im Großteil der Fälle für das Sorgerecht der Mutter entschieden. Erst seit dem Kindschaftsrechtsänderungsgesetz 2001 ist es zumindest möglich, eine gemeinsame Obsorge für das Kind auch nach einer Trennung aufrechtzuerhalten. Dennoch ist die gemeinsame Betreuung insofern beschränkt, als dass ein Hauptwohnsitz des Kindes festgelegt werden muss.

„Wird die Ehe der Eltern eines (minderjährigen und ehelichen) Kindes geschieden, so bleibt zunächst die Obsorge beider Eltern aufrecht. Sie müssen jedoch dem Gericht (wollen sie die gerichtliche Zuweisung der Obsorge an einen Elternteil vermeiden; s § 177a ABGB) eine Vereinbarung über die Betreuung mit der Obsorge vorlegen, wobei die Betreuung eines Elternteils allein oder beider Eltern vereinbart werden kann. (§ 177 Abs 1 ABGB). Immer dann, wenn die Obsorge beider Elternteile vereinbart wird, haben die Eltern dem Gericht auch eine Vereinbarung darüber vorzulegen, bei welchem der beiden sich das Kind hauptsächlich aufhalten soll (§ 177 Abs 2 ABGB). Unter dem Begriff des hauptsächlichlichen Aufenthaltsortes ist nach hM nicht nur eine bestimmte örtliche

„...der Aufenthaltsernteil. Der andere Elternteil ist formal besuchsberechtigt. Eine Vereinbarung über das Ausmaß dieses Besuchsrechts bedarf es aber nicht. Das PflEGSchaftsgericht hat auch eine solche inhaltlich nicht näher determinierte Aufenthaltsvereinbarung zu genehmigen, so die Zuweisung des Kindes in den hauptsächlichlichen Verantwortungsbereich des einen Elternteils dem Kindeswohl entspricht (§ 177 Abs 3 ABGB). Die Eltern können die Betreuungszeiten in der Aufenthaltsvereinbarung oder auch später noch [...] in einer gesonderten Besuchsrechtsvereinbarung regeln. Nach hM muss dabei – um dem Gesetz Genüge zu tun – eine zeitlich überwiegende Betreuung durch den Aufenthaltsernteil vorgesehen sein.“ (iFamZ Mai 2009: 182)

Dies lässt das Modell der Doppelresidenz im Sinne einer strengen 50/50 Aufteilung in Österreich zu einer rechtlichen Unmöglichkeit werden.² Damit verbunden sind, vor allem in Familien in denen das Konfliktniveau zwischen den Partnern hoch ist, Unsicherheiten die häufig die Unterhaltszahlungen beziehungsweise Aufenthaltserlaubnis betreffen.

„Die Festlegung des hauptsächlichlichen Aufenthalts des Kindes bei einem Elternteil hat nämlich zur Folge, dass dieser Elternteil seine Unterhaltsverpflichtung gem § 140 Abs 2 erster Satz ABGB durch die Betreuung des Kindes in seinem Haushalt erfüllt, während der andere Elternteil geldunterhaltspflichtig wird. Daran soll sich nach hM auch dann nichts ändern, wenn die Eltern die Betreuung in einem Ausmaß teilen, das deutlich über den Rahmen der üblichen Besuchskontakte hinausgeht; ja sogar dann, wenn beide Elternteile in etwa gleich viele Betreuungsleistungen für das Kind erbringen.“ (iFamZ Mai 2009: 182)

Kelly (2007) kommt in ihrer Studie über Wohnarrangements von Kindern nach einer elterlichen Trennung zu dem Schluss, dass sich im Gesamten gesehen an den Obsorgemodellen, trotz rechtlicher Lockerungen, nicht viel getan hat. 80 bis 85% der Mütter beantragen das alleinige Sorgerecht und bekommen es auch zugesprochen. (vgl. Kelly 2007:

² Auch nach dem Kindschaftsrechtsänderungsgesetz 2013 bleiben diese Bestimmungen unverändert bestehen.

36) Dabei muss an dieser Stelle natürlich reflektiert werden, dass sich die Untersuchung von Kelly auf den US-amerikanischen Raum bezieht und somit in einem anderen rechtlichen und gesellschaftlichen System bewegt. Sie wird jedoch dennoch zitiert, da ganz allgemein abgeleitet werden kann, wie sich Veränderungen im Rechtssystem auf den gesellschaftlichen Alltag auswirken.

Dennoch nimmt die gemeinsame Obsorge für Kinder ein wenig zu, dies heißt jedoch nicht, dass gemeinsame Obsorge auch zu einer gemeinsamen beziehungsweise annähernd gleichen Aufteilung der Kinderbetreuungszeiten führt. Zahlen aus den 1990ern belegen, dass damals lediglich fünf Prozent der Nachscheidungsfamilien im Modell der Doppelresidenz gelebt haben. Dennoch lassen Vergleichsstudien unterschiedlicher US-Bundesstaaten darauf schließen, dass die Gesetzesänderungen, zwar verzögert aber dennoch, einen Einfluss auf die Wahl des Obsorgemodells haben. So ist in Staaten in denen die gemeinsame Obsorge schon länger möglich ist auch die Zahl der Doppelresidenzfamilien deutlich höher. (vgl. Kelly 2007: 37)

Da die Obsorgeregelung in Österreich rechtlich nicht möglich ist, soll abschließend noch auf Zahlen zur gemeinsamen Obsorge eingegangen werden. Barth-Richtarz (2011) zufolge wurde die gemeinsame Obsorge im Jahr 2000 bei 69,35 % aller Scheidungsfamilien vereinbart. Zusätzlich dazu wurde bei 6,19 % der Scheidungen, eine gemeinsame Obsorge durch das Gericht angeordnet. Ebenso hält sie weiters fest, dass nach dem Kindschaftsrechtsänderungsgesetz 2001 die gemeinsame Obsorge als das übliche Obsorgemodell in Österreich gesehen werden kann. (vgl. Barth-Richtarz 2011: 105f.) Gemeinsame rechtliche Obsorge bedeutet jedoch nicht gleichzeitig gemeinsame physische Obsorge. Was jedoch die Entscheidung für eine tatsächlich gemeinsame Obsorge im Sinne einer gemeinsamen physischen Obsorge beeinflusst wird im nächsten Kapitel diskutiert.

3.5 Doppelresidenz – Eine Entscheidung, die gemeinsame Obsorge zu leben

Wie aus dem vorhergegangenen Kapitel ersichtlich wurde bildet die gemeinsame Obsorge eine Grundlage für die Aufrechterhaltung einer stabilen Beziehung zu beiden Elternteilen auch nach einer Trennung. Eine gemeinsame Obsorge bedeutet jedoch noch nicht eine

gemeinsame physische Obsorge. Smyth und Weston (2004) zufolge sind meist die Mütter besonders skeptisch wenn es darum geht eine alternative Obsorgeregelung, wie die der Doppelresidenz, zu leben. So halten die Autoren fest, dass mehr als die Hälfte der betroffenen Mütter negativ über Doppelresidenz denkt, dass hingegen 75% der Väter sich diese Obsorgeregelung sehr gut vorstellen könnten. Dennoch äußern viele Väter diesen Wunsch vor Gericht nicht, da sie die Angst haben, als unkooperativ und konfliktsuchend dargestellt zu werden. (vgl. Kelly 2007: 38f.)

Es stellt sich die Frage warum Eltern sich dennoch für das Modell der Doppelresidenz entscheiden? Juby et al. (2005) fanden heraus, dass die Rollenaufteilung vor der Scheidung einen starken Einfluss auf die Wahl des Nachscheidungsbetreuungsmodells hat. Eine faire Arbeitsaufteilung bereits während der Ehe ist laut Juby et al. (2005) der zentrale Faktor für die Entscheidung zur Doppelresidenz. Die Entwicklungen in der modernen Gesellschaft, vor allem die Eingliederung der Frau in den Arbeitsmarkt, tragen stark zu dieser Entscheidung bei. (vgl. Juby et al. 2005: 159)

Ebenso haben das Familieneinkommen, die Bildung der Eltern, das Geschlecht der Kinder, das Alter der Kinder und die Anzahl der Kinder einen Einfluss auf die Entscheidung. Das Alter der Mutter und deren Berufstätigkeit werden ebenso als Einflussfaktoren gesehen, es kann festgehalten werden, dass berufstätige Mütter der Doppelresidenz offener gegenüberstehen. Auch die Charakteristiken der väterlichen Berufstätigkeit sind mitentscheidend, Doppelresidenz kann nur gelebt werden, wenn auch die Arbeitszeiten des Vaters soweit flexibel sind. (vgl. ebd. 160) Das Kooperationsniveau scheint die Entscheidung ebenso zu beeinflussen wie die Wohnortnähe. (vgl. Kitterod & Lyngstad 2011: 10) Wobei letzteres durch Ergebnisse von Skjorten et al. (2007) ein wenig relativiert wird, da sie festhalten, dass mehr als die Hälfte der Doppelresidenz Kinder in einer Entfernung leben, die nicht zu Fuß zu bewältigen ist. (vgl. Skjorten et al. 2007: 13)

In Österreich hat sich vor allem Barth-Richtarz mit dem Modell der Doppelresidenz auseinandergesetzt. In einem Erfahrungsbericht in der iFamZ (2009) berichtet sie, dass es den Doppelresidenz praktizierenden Eltern vor allem um die Aufrechterhaltung einer positiven Beziehung des Kindes zu beiden Elternteilen geht. Dabei spielt der Wohnort als solcher nur eine sekundäre Rolle, da Beziehungen über gemeinsam verbrachte Zeit aufgebaut werden und somit auch zwei unterschiedliche Wohnsitze zu einem Zuhause

werden können. Ebenso geht es den Eltern darum, dem Gerechtigkeitssinn der Kinder nachzugehen, diese wollen beziehungsweise können sich nicht für einen der Elternteile entscheiden. (vgl. Barth-Richtarz 2009: 174)

Als besonderes Charakteristikum von Doppelresidenzfamilien kann für den österreichischen Fall festgehalten werden, dass rund 48% der Doppelresidenzfamilien in einer zu Fuß zu bewältigenden Entfernung wohnen. Allgemein leben jedoch, und hier beziehe ich mich auf einen Durchschnittswert aus den skandinavischen Ländern, nur 19% der Nachscheidungsfamilien so. (vgl. Haugen 2010: 113) Ebenso haben Doppelresidenzelterne ein höheres Bildungsniveau.

3.5.1 Wo lebt man Doppelresidenz. - Wie lebt man Doppelresidenz.

Im europäischen Raum sind die skandinavischen Länder sowohl was das Leben des Modells Doppelresidenz als auch was die Forschung zu dieser Obsorgeregelung betrifft, die Vorreiter. So kann festgehalten werden, dass rund ein Drittel der Jugendlichen in Schweden nach einer Scheidung in Doppelresidenz leben. Auch hier können der Bildungsgrad der Eltern sowie das Herkunftsland als Einflussvariablen identifiziert werden. (vgl. Bergström 2012: 71f.)

Dieses Nachscheidungsbetreuungsmodell hat in den vergangenen 30 Jahren in den skandinavischen Ländern stark zugenommen, exemplarisch dient Schweden, wo ein Anstieg von zwei Prozent im Jahr 1984 auf 28 Prozent im Jahr 2007 zu verzeichnen ist. Die Situation in Norwegen kann ähnlich beschrieben werden. Dabei ist auch hier wiederum darauf zu verweisen, dass die rechtliche Grundlage in den skandinavischen Ländern eine andere ist als in Österreich. In Schweden wird die gemeinsame Obsorge als gängiges Obsorgemodell im Falle einer Scheidung vom Gericht festgelegt. Weiters kann das Gericht Doppelresidenz anordnen. (vgl. Bergström 2012: 73f.) In Norwegen setzte sich die Politik Doppelresidenz als Nachscheidungsmodell als ein offizielles Ziel. Dabei muss ganz allgemein darauf verwiesen werden, dass die geschlechtliche Gleichstellung als eines der primären rechtlichen Ziele gesehen werden kann und somit Doppelresidenz als anstrebenswerte Lösung gesehen wird. (vgl. Haugen 2010 zit. nach Kitterod & Lyngstad 2011: 4ff.)

Es gibt die unterschiedlichsten Formen, wie Doppelresidenz gelebt werden kann, jedoch zeigte sich ein annähernd regelmäßiger Wechsel zwischen den beiden Eltern als sinnvoll. Eine Orientierung am Lebenswandel und Zeit- beziehungsweise Berufsrhythmus der Eltern ist dabei ebenso wichtig wie eine Orientierung an den kindlichen Bedürfnissen und eine etwaige Adaption der Regelungen. (vgl. Barth-Richtarz 2009: 175)

Den Ergebnissen von Haugen (2010) folgend können drei unterschiedliche Typen der Doppelresidenz ausgemacht werden. Eine erste Gruppe wird als „flexible time-sharing“ zusammengefasst. Sie charakterisiert diese Form in dem einfachen Satz: „If I'm bored of being there, I can get down here.“ (Haugen 2010: 113) Typisch sind ein geringes Konfliktniveau und eine hohe Kooperation der Eltern sowie die geografische Nähe der beiden Wohnsitze. Die Eltern können also als sehr sensibel für die kindlichen Bedürfnisse beschrieben werden, die Wechsel sind konfliktfrei und sehr flexibel gehalten. Ebenso kann festgehalten werden, dass die Kinder in dieser Gruppe das Leben an zwei unterschiedlichen Orten nicht als belastend wahrnehmen. Im Gegenteil, sie definieren es als Vorteil zwei Familien zu haben. (vgl. ebd.) Die flexible Gruppe scheint die Forderungen von Smart (2004) vollkommen zu erfüllen, indem ein erfolgreiches Teilen nur durch die notwendige Flexibilität und durch keinerlei Zwang funktionieren kann. Das heißt, die Eltern geben den Kindern jederzeit die Möglichkeit aus der 50:50 Teilung in ein anderes Modell zu wechseln. (vgl. Haugen 2010: 114f.)

Die zweite Gruppe wird als „ambiguous time sharing“ bezeichnet. Hier wird ein oftmals kritischer Punkt angesprochen, nämlich jener, dass die Gefahr besteht, dass die Kinder die Wünsche der Eltern vor ihre eigenen Wünsche stellen. Die gleiche Zeitaufteilung wird als ambivalent erlebt. Ebenso ist das Konfliktniveau der Eltern etwas höher, als in der flexiblen Gruppe. Als wichtig thematisieren die Kinder das Beibehalten der Wohngegend und die Möglichkeit die damit verbundenen sozialen Kontakte aufrechterhalten zu können. Ebenso ist es ihnen wichtig, dass kein Elternteil denkt, dass der andere Elternteil mehr geliebt wird. Es kommt in dieser Gruppe heraus, dass der Wechsel teilweise Stress hervorruft, die Kinder das Modell leben, jedoch die elterliche Motivation dazu nicht ganz nachempfinden können. (vgl. Haugen 2010: 116f.)

Die dritte Gruppe wird als „rigid time-sharing“ typisiert. Väterlicher Druck war in dieser Gruppe häufig der Auslöser für die Entscheidung zu diesem Modell. Es kommt in dieser Gruppe stark heraus, dass die Erwachsenen sehr stark über das Wohl des Kindes bestimmen

ohne die kindliche Perspektive mit in die Entscheidungen einfließen zu lassen. Haugen formuliert dies treffend: „constructions of fairness and justice are adult constructions“. (Haugen 2010: 118)

Es kann also festgehalten werden, dass je nach Grad der Flexibilität und damit der Einbeziehung der kindlichen Bedürfnisse, das Modell unterschiedlich zufrieden stellend gelebt werden kann. Die konkreten Vor- und Nachteile werden im folgenden Kapitel kurz skizziert.

3.5.2 Ein umstrittenes Modell – die Vor- und Nachteile der Doppelresidenz

Die Meinungen zur Doppelresidenz können als sehr unterschiedlich beschrieben werden. In der Alltagskommunikation treffen immer wieder zwei Pole an kontroversen Meinungen aneinander. So thematisieren die einen zwei „sichere Häfen“, die anderen halten die Anpassungsleistungen der Kinder für zu hoch. Die einen loben die geteilte Alltagsverantwortung, die anderen finden, dass Kinder einen einheitlichen Erziehungsstil brauchen, denn was für die Eltern möglicherweise eine Erleichterung darstellt, kann für die Kinder Überforderung und Orientierungslosigkeit bedeuten. Alles wenig wissenschaftlich fundierte Aussagen.

Die wissenschaftlichen Publikationen, exemplarisch Bausermann (2002), Lee (2002) und Bergström (2012), sprechen sich größtenteils für diese Obsorgeregelung und ihre zahlreichen Vorteile aus. So hält Kurki-Sounio (2000) beispielsweise fest, dass er gemeinsame Obsorge, sowohl rechtlich als auch physisch, als optimale Lösung interpretiert.

Bereits sehr frühe Forschungen zum Thema Scheidung, exemplarisch Amato (1987) oder Hetherington (1999) in Kelly (2007) sowie Bjarnason et al. (2010), thematisieren den Wegzug eines Elternteils als den zentralen Verlust für das Kind. Dies wird als der negativste Aspekt, aus Kindersicht gesehen, und führt zu hoher Unzufriedenheit mit dem System der Wochenendbesuche und zu einer Abnahme an emotionaler Nähe zu den meist ausgezogenen Vätern. (vgl. Kelly 2007: 43)

Die von KritikerInnen als Nachteil thematisierten verschiedenen Erziehungsstile, gelten eher als Vorteil für das Kind. (vgl. Barth-Richtarz 2009: 176)

Studien zur Thematik Doppelresidenz, exemplarisch Bergström (2012) und Lee (2002), berichteten von einer besseren Anpassung der betroffenen Kinder und einer höheren Zufriedenheit ihrerseits im Vergleich zu Kindern in Ein-Eltern-Familien. Jedoch sind die Samples eher klein und nicht repräsentativ gewesen. Dennoch kann nach dem Standpunkt heutiger Forschung festgehalten werden, dass alles in allem eine Involvierung beider Elternteile auch nach einer Trennung zahlreiche Vorteile für die betroffenen Kinder bereithält. Vor allem für junge Kinder ist ein regelmäßiger Kontakt, dies bedeutet Wechselrhythmen, die nicht länger als drei bis vier Tage sind, von großer Bedeutung um eine stabile Beziehung aufrechterhalten zu können. (vgl. Kelly 2007: 46) So hält Bauserman (2002) fest, dass Kinder in Doppelresidenzfamilien im Hinblick auf die Anpassung sich nicht von Kindern in intakten Familien unterscheiden. (vgl. Bjarnason et al. 2010: 52) Dieselben Ergebnisse können für die Lebenszufriedenheit der Kinder ausgemacht werden. (vgl. ebd.57) Der Gewinn, der durch den gemeinsamen Alltagskontakt für die Kinder entsteht, wiegt die Anstrengungen des Pendelns zwischen zwei Haushalten wieder auf. (vgl. Bergström 2012: 84) Lee (2002) beschreibt mehr positive Erlebnisse von Doppelresidenzkindern für alle Ereignisse die mit der elterlichen Scheidung in Verbindung stehen. (vgl. Lee 2002: 678) Sowie Fthenakis & Walbiner (2008) sieht die Vorteile der Doppelresidenz indem er, wie bei gemeinsamer Obsorge allgemein, die Beziehungs-, Erziehungs-, Betreuungs-, und Umgebungskontinuität hervorhebt. (vgl. Fthenakis & Walbiner 2008a: 91ff.)

Die beschriebenen Vorteile hängen mit einigen Faktoren zusammen, die das Gelingen der Doppelresidenz erleichtern beziehungsweise überhaupt erst sinnvoll machen. Haugen (2010) hält beispielsweise fest, dass eine hohe Flexibilität des Modells notwendig ist. Diese Flexibilität bezieht sich darauf, dass der Fokus auf den kindlichen Bedürfnissen liegt. Die Kinder sollen durch ein Mitspracherecht die Betreuungszeiten beziehungsweise die Gestaltung zu jeder Zeit modifizieren können. (vgl. Haugen 2010: 119) Ebenso spielen Umgebungsfaktoren und Aspekte des beruflichen Alltags der Eltern eine wichtige Rolle. (vgl. Barth-Richtarz 2009: 175f.) Kurze Distanzen zwischen den elterlichen Wohnsitzen bilden insofern einen Vorteil, als dass sie den Wechsel der Wohnsitze erleichtern und den Kindern ein ähnliches soziales Umfeld, durch eine ähnliche Wohngegend, ermöglichen. Ein geringes Konfliktniveau zwischen den Eltern beeinflusst ebenso positiv. Jensen (2008) postuliert eine Wechselwirkung diese beiden Aspekte indem sie festhält, dass mit steigender Entfernung

das Konfliktniveau der Eltern und somit auch die Benachteiligungen der betroffenen Kinder ansteigen. (vgl. Jensen 2008: 130f.)

Als Nachteil von Doppelresidenz kann ein Austragen der Probleme auf dem Rücken der Kinder gesehen werden. Besteht auch nach der Scheidung ein hohes Konfliktniveau zwischen den Eltern ist ein Kontakt zu beiden Elternteilen manchmal nicht sinnvoll für das Wohl des Kindes. (vgl. Lee 2002: 675) Mason (2002) verweist darauf, dass diese Obsorgeregelung häufig im Interesse der Eltern, vor allem im Interesse der Väter ist, möglicherweise aber nicht die beste Lösung für die Kinder darstellt. (vgl. Mason 2002) Ebenso führen Christensen et al. (2000) kritisch an, dass der ständige Wechsel zwischen den Eltern dazu führen könnte, das Kinder keine Zeit alleine verbringen und somit keine Unabhängigkeit entwickeln können. (vgl. Haugen 2010: 114)

Der größte Kritikpunkt könnte somit zusammengefasst werden in der Frage, ob die Mobilität, die diese Kinder aufbringen müssen, nicht als Überforderung identifiziert werden kann. Wie Kinder diese Mobilität wahrnehmen beziehungsweise mit ihr umgehen, ist in der wissenschaftlichen Diskussion etwas umstritten. Wade und Smart (2003) fanden in ihrer Analyse heraus, dass Kinder nach einiger Zeit zu hinterfragen beginnen, warum sie für die gleiche Zeitaufteilung verantwortlich sind, das heißt warum sie die Anstrengungen des Wechsels zwischen zwei Zuhause auf sich nehmen müssen. Skjorten et al. (2007) hingegen heben den Gerechtigkeitssinn der Kinder hervor, indem sie festhalten, dass es den Kindern äußerst wichtig ist gleich viel Zeit mit beiden Eltern zu verbringen. So dass sie im Laufe der Zeit sich an die Wechsel gewöhnen und diese als völlig normal und unhinterfragt wahrnehmen. (vgl. Jensen 2008: 123) Es stellt sich die Frage ob „rootedness in space is sacrificed for time with both parents?“ (ebd.: 133)

Der zentrale Nachteil, somit die Mobilität der Kinder, wird nun, zum Abschluss der Ausführungen über Vor- und Nachteile, nochmals von einer anderen Perspektive beleuchtet. Jensen (2008) nähert sich dem Thema der Mobilität von Kindern aus einer etwas anderen Richtung, dennoch ist ihre Studie für die hier thematisierte Doppelresidenz durchaus von Bedeutung. Sie geht davon aus, dass „the mobile child symbolises modern childhood where time, rather than space defines family life.“ (Jensen 2008: 123) Die Zeit nimmt den zentralen Stellenwert ein und entscheidet über “a fair sharing of children”. (vgl. Wade & Smart 2003 zit. nach Jensen 2008: 123) Beck und Beck-Gernsheim (2002) sehen Familienleben schließlich im Zuge ihrer theoretischen Ausformulierungen zur Individualisierung, als Leben das nun nicht

mehr an einem, sondern an mehreren Orten stattfindet. Aus dieser Perspektive kann auch der Kritikpunkt der überfordernden Mobilität etwas entkräftet werden. Dabei wird hier festgehalten, dass die Thematik der Mobilität in den empirischen Ausführungen nur weiter aufgegriffen wird, wenn sie einen Stellenwert in den Interviews einnimmt.

3.6 Soziale Netzwerke – Ihre Funktionen und ihre Besonderheiten

Die bisherige Netzwerkforschung im Zusammenhang mit Scheidung beschränkt sich auf eher wenige wissenschaftliche Artikel, welche sich nahezu ausschließlich mit der Situation von Erwachsenen befassen. Im Folgenden wird dennoch versucht ein kurzer Abriss darüber zu geben, welchen Zweck soziale Netzwerke, im speziellen für Kinder, erfüllen und wie sie sich durch eine Scheidung verändern. Anschließend soll thematisiert werden, wie die Obsorgeregelung der Doppelresidenz auf diese sozialen Netzwerke einwirken kann, damit Thesen abgeleitet werden können.

Das Netzwerkkonzept fokussiert meist die formale Struktur der sozialen Beziehungen. Dabei wird auf die Größe des Netzwerks, auf die Häufigkeit des Kontaktes oder aber auch auf die räumlichen Distanzen zwischen den einzelnen Individuen ein Augenmerk gelegt. Es wird jedoch häufig eine Kombination mit Konzepten gewählt, die vor allem den funktionalen und inhaltlichen Aspekt eben dieser sozialen Beziehungen thematisieren. (vgl. Hollstein 2006: 14f.) Dies ist in der vorliegenden Arbeit auch gemacht worden.

Kalmijn (2003) zufolge können zwei zentrale Tendenzen beschrieben werden, zum einen die Tendenz der Kernfamilie mit einem kleinen und überlappenden Netzwerk. Zum anderen der Trend des Individualismus mit charakteristischen großen und stark segmentierten Netzwerken. (vgl. Kalmijn 2003: 232) Etwas spezifischer kann dies auf die Unterscheidung von zwei Arten sozialer Netzwerke herunter gebrochen werden. Faist und Özveren (2004) unterscheiden zum einen soziale Netzwerke die durch Lockerheit, Diffusität und Informalität gekennzeichnet sind. Sowie zum anderen, meist Verwandtschaftsnetzwerke, die formelle, hierarchische und sehr dichte Strukturen aufweisen. (vgl. Ryan et al. 2009: 63) Somit werden an dieser Stelle die theoretischen Ausführungen aus Kapitel 2.2.2 empirisch fundiert.

3.6.1 Die Einbettung – Das entscheidende Kriterium

Es wurde bereits in den theoretischen Ausführungen klar gemacht welche Eigenschaften von Netzwerken wozu Zugang liefern, diese Annahmen werden nun mittels neuerer Studien unterlegt.

Diaz-Bone (1997) verknüpft die oben getroffene Differenzierung mit unterschiedlichen Funktionen der jeweiligen Netzwerke. So sind dichte Netzwerke durch familiäre Unterstützung gekennzeichnet. (vgl. Diaz-Bone 1997: 124) Die Beziehungen innerhalb der Familie beziehungsweise Verwandtschaft sind stark von Normen geleitet. Diese Normen „schreiben quasi vor“, dass gegenseitige Unterstützung der Regelfall ist, egal in welcher Situation. (vgl. Terhell et al. 2007: 13)

Weniger dichte Netzwerke können hingegen besser externe Ressourcen mobilisieren. (vgl. Diaz-Bone 1997: 124) „Die Form des Austausches ist abhängig von Netzwerkdichte und Intensität, sowie von der Art der Beziehungen im Netzwerk.“ (ebd.: 130) Die soziale Kontrolle ist in dichten Netzwerken dafür verantwortlich, dass Unterstützungsleistungen erbracht werden. Er zieht somit Granovetters Konzept der Einbettung als Erklärung für die Mobilisierung von Unterstützung heran. (vgl. ebd.: 130f.) Dieses Konzept wurde bereits in den theoretischen Ausführungen dieser Arbeit detailliert diskutiert und soll hier nur noch mit empirischen Belegen aus Arbeiten von Bernardi (2011) gestützt werden.

Die Netzwerkperspektive geht also davon aus, dass Individuen, um es in den Worten von Granovetter (1973) zu sagen, eingebettet sind in Netzwerke, soziale Beziehungen. Dabei agieren die Individuen also nicht unabhängig, sondern im ständigen Austausch mit den restlichen Netzwerkmitgliedern. Die Transfers können von emotionaler Unterstützung über praktische Hilfeleistungen bis hin zur Übermittlung von Informationen reichen. (vgl. Bernardi 2011: 789) Die Netzwerkstruktur und die Zusammensetzung sind entscheidende Einflussfaktoren für den Zugang zu bestimmten Ressourcen oder fungieren als soziale Kontrollmechanismen. (vgl. Granovetter 1973 in Bernardi 2011: 789)

Um eine reichhaltige Form dieser Unterstützung mobilisieren zu können, geht Bourdieu (1980) davon aus, dass die Netzwerkgröße entscheidend ist. Je größer das Netzwerk, auf das man zugreifen kann, desto mehr Ressourcen stehen einem bereit. (vgl. Van Der Gaag & Snijders 2005: 5) Lin (2001) hebt zusätzlich die Wichtigkeit der Diversität hervor. „The more

differentiation is present in social resources, the better social capital it represents. (Lin 2001 zit. nach Van Der Gaag & Snijders 2005: 5)

Dabei sind für den Zugriff auf die Ressourcen im Netzwerk zwei Aspekte stark beeinflussend. Zum einen ist dies die Stellung des Akteurs / der Akteurin innerhalb des Netzwerks und zum anderen ist die Art des Netzwerks entscheidend. Je größer und heterogener das Netzwerk, desto mehr unterschiedliche Zugriffsmöglichkeiten haben die AkteurInnen. Ebenso beeinflusst die Stärke der Beziehung und das Ausmaß an gegenseitigem Vertrauen die Transferleistungen. (vgl. Franzen & Pointner 2007: 3)

„Als typisch für Netzwerke gelten eine relative Gleichrangigkeit und Autonomie der Akteure, eher horizontale als vertikale Beziehungen und die vertrauensvolle Kooperation der Akteure.“ (Jansen 2006/2011 : 12) Dabei wird interessant, wie diese Kooperation ermöglicht wird und welche Rolle dabei Vertrauen in die AkteurInnen spielt. Vertraute und überlappende familiäre Netzwerke führen Amato & Booth (1997) zufolge zu einer höheren Stabilität und größerer Zufriedenheit. (vgl. Furstenberg 2005: 817) Welche Rolle Vertrauen im Detail spielt, wurde in einem Exkurs in Kapitel 2.4 erläutert.

3.6.2 Was nützen Netzwerke? – Speziell in der Situation einer Scheidung

Putnam (2007) folgend haben Netzwerke einen Wert. „Networks have value, first, to people who are in the networks [...] they also have implications for bystanders.“ (Putnam 2007: 137f.) Man profitiert also auch von Netzwerken, wenn man nicht unmittelbar ein Teil dieser ist. Ebenso kann festgehalten werden, dass nicht alle Netzwerke für alle Belange gleich hilfreich sind. So können Freundschaftsnetzwerke für das physische oder psychische Wohl, Zivilgesellschaft hingegen für wiederum andere Belange sinnvoll sein. (vgl. Putnam 2007: 138) In Bezug auf die hier interessierende Population der Kinder hält er fest, dass in Netzwerken mit hohem Sozialkapital Kinder gesünder, sicherer und besser ausgebildet aufwachsen. (vgl. Putnam 2007: 138)

Die Vorteile entstehen für die jeweiligen Netzwerkmitglieder aber nicht nur aus dem Zugang zu den darin enthaltenen Ressourcen, sondern auch rein durch die Mitgliedschaft, die identitätsstiftend wirkt. Lin (2001) bezeichnet diese Arten als instrumentellen und als expressiven Aspekt von Sozialkapital. (vgl. Franzen & Pointner 2007 : 3)

In Anlehnung an Coleman (1990), Burt (1982) und Putnam (1993) haben Jansen und Diaz Bone (2000) eine Kategorisierung vorgenommen, wonach sie die Leistungen, die, das in den Netzwerken inhärente, Sozialkapital erbringen kann, in sechs unterschiedliche Aspekte gliedern. Diese reichen von „Familien- und Gruppensolidaritäten, Selbstorganisationsfähigkeit von Gruppen, Vertrauen in die Geltung von Normen, Informationszugang, Profitchancen [bis hin zu] sozialem Einfluss.“ (Jansen & Diaz Bone 2000: 76) Es kommt auch hier wieder die Unterschiedlichkeit der Beziehungstypen ins Spiel. Für die Ausbildung von Solidarität sind beispielsweise starke Beziehungen von Nöten, charakteristisch ist ein enger und häufiger Kontakt mit einer hohen Überlappung der Netzwerkmitglieder und einer großen Reziprozität. (vgl. Jansen 2006/2011: 28ff.)

In Bezug auf den Nutzen für Kinder, im Falle einer Scheidung, können folgende Funktionen von Netzwerken festgehalten werden. Fthenakis & Walbiner (2008) halten fest, dass soziale Netzwerke vor allem eine Schutzfunktion in der Scheidungs- beziehungsweise Nachscheidungsphase einnehmen. Sie stellen den Zugang zur Normalität und Stabilität bereit und vermindern somit negative Auswirkungen der Problemsituationen. Ebenso können sie als Modelle herangezogen werden, die unterschiedlichste Bewältigungsstrategien liefern. Durch Unternehmungen mit den einzelnen Personen aus den unterschiedlichen Netzwerken finden die betroffenen Kinder Abwechslung und bekommen Zugang zu neuen Perspektiven. (vgl. Fthenakis & Walbiner 2008b: 78ff.) Amato (2001) hält beispielsweise fest, dass soziale Netzwerke vor allem durch die Unterstützung jeglicher Art, die in ihnen bereitgestellt wird, die negativen Folgen einer Scheidung sehr gut kompensieren können. Amato & Wang (2000) halten, im Sinne Bourdieus, schließlich fest, dass die Netzwerkgröße ein entscheidender Faktor für die kindliche Anpassung nach einer Scheidung ist. (vgl. Amato & Wang 2000: 657)

3.6.3 Netzwerke von Kindern – Eine Sonderform?

Samuelsson (1997) befasste sich mit den sozialen Netzwerken von Kindern. Dabei stellte sie fest, dass es die Anzahl der Netzwerkmitglieder betreffend, kaum Gender-Unterschiede gibt. Lediglich in jungen Jahren haben Jungen durch ihre häufigere Mitgliedschaft in Vereinen ein größeres Netzwerk als Mädchen. Diese halten sich eher mit der Familie oder mit wenigen Freundinnen auf.

Dennoch gestalten sich die Netzwerke von Jungen und Mädchen anders. So kommt Samuelsson zu einem für diese Studie spannenden Ergebnis, welches Ein-Eltern-Familien als Besonderheit thematisiert. Es wird festgehalten, dass Mädchen in Ein-Eltern-Familien sich häufig Erwachsene außerhalb der Familie suchen, die sie dann zu wichtigen Netzwerkmitgliedern machen. Die emotionale Nähe wird von Mädchen folgernd, häufiger außerhalb der Familie erlebt. (vgl. Samuelsson 1997: 114)

Auch Schaefer et al. (2010) setzten sich mit sozialen Netzwerken von Kindern verschiedener Altersstufen auseinander und hielten fest, dass die Schule jenen Ort darstellt an dem Kinder erstmals mit anderen Kindern in Kontakt kommen können ohne das dieser von den Eltern moderiert wird. (vgl. Schaefer et al. 2010: 62f.) Trotzdem wird auch in der hier interessierenden Altersgruppe der Kontakt zu bestimmten Personen von den Eltern moderiert. Dies heißt, dass die Eltern die sozialen Netzwerke in mehrfacher Weise beeinflussen. Dabei kann die Beeinflussung direkt oder indirekt geschehen, indem Eltern eine bestimmte Umgebung für das Aufwachsen des Kindes auswählen, oder indem sie die Kinder direkt anleiten und sie sozialisieren. (vgl. Knoester et al. 2006: 1248f.) „Parent –child bonds function as social controls“ (ebd. 1257) Diese Ausführungen stützend fassen Adamic & Adar (2005) zusammen, dass die sozialen Netzwerke von Kindern primär durch das Wohnumfeld sowie die schulische Aktivität beeinflusst werden. (vgl. Adamic & Adar 2005: 188)

Die formulierten Ergebnisse dienen als Gedankenstütze für die anschließende Auswertung der Kinderinterviews. Die Mitgliedschaft in Vereinen differenziert nach Geschlecht wird dabei keine Rolle spielen, da die ausgewertete Fallzahl zu gering ist um in dieser Hinsicht valide Aussagen treffen zu können. Das Geschlecht wird jedoch in einem anderen Punkt relevant werden, nämlich dann, wenn sich die Frage stellt ob auch in den hier geführten Interviews zu erkennen ist, dass sich Mädchen häufiger emotionalen Beistand außerhalb der Familie suchen. Ebenso gilt es bei der Analyse zu berücksichtigen welche Rolle das Wohnumfeld, die Schule und die Eltern bei der Formation des Netzwerks spielen.

3.6.4 Scheidung verändert die sozialen Netzwerke – Auch die der Kinder?

Bereits in Kapitel 3.1 wurde thematisiert, dass es durch eine Scheidung zu möglichen Reorganisationen der sozialen Beziehungen kommen kann. Es muss durch eine Scheidung

also nicht zwangsläufig zu Veränderungen des kindlichen Netzwerkes mit negativen Folgen kommen. Dennoch kann eine Veränderung der Beziehungen und vor allem der Zuordnungen unterschiedlicher Unterstützungsinhalte zu verschiedenen Netzwerkmitgliedern festgehalten werden. (vgl. Bernardi 2011: 790)

Milardo (1987) nimmt eine drastischere Formulierung für die Netzwerke von Erwachsenen nach einer Scheidung vor. Er plädiert dafür eine Scheidung als eine Netzwerkkrise zu sehen, denn alle vormals gemeinsamen Freunde, Verwandte oder Bekannte entscheiden sich nach der Scheidung meist für eine der zwei Parteien. Daraus folgt, dass das soziale Netzwerk der betreffenden Personen abnimmt. Längsschnittstudien haben gezeigt, dass nahezu die Hälfte des vor der Scheidung bestehenden Netzwerks in den ersten zwei Jahren nach der Trennung nicht mehr weiter besteht. Entscheidendes Detail ist jedoch auch hier die Art der Netzwerkmitglieder. So sind Beziehungen zu Verwandten in einer anderen Art und Weise stabil als Beziehungen zu Freunden, die man möglicherweise mit dem/der ehemaligen PartnerIn teil. (vgl. Terhell et al. 2007: 13) Das Ausscheiden von Netzwerkmitgliedern resultiert aus einer vorangegangenen Zusammenlegung der Netzwerke. Durch eine dauerhafte Beziehung, vor allem durch einen gemeinsamen Wohnsitz, verdoppeln sich zu Beginn die Netzwerkmitglieder, die zeitlichen Ressourcen des Paares bleiben hingegen gleich. Dies bedeutet, dass einige Netzwerkmitglieder in dieser Phase ausscheiden, die noch verbleibenden werden zu gemeinsamen Netzwerkmitgliedern gemacht.

Für Männer kann festgehalten werden, dass die Scheidung negative Auswirkungen auf die sozialen Netzwerke hat. Im Vergleich zu anderen Single-Männern haben geschiedene Männer weniger Netzwerkmitglieder. (vgl. Kalmijn 2003: 240) Frauen sind hingegen von keinen Auswirkungen der Scheidung auf ihr soziales Netzwerk betroffen. (vgl. ebd.: 242) Genaue Studienergebnisse für Kinder finden sich jedoch kaum.

Die Abnahme kann jedoch auch durch andere Faktoren beeinflusst werden. Kitson (1992) hält fest, dass sich geschiedene Personen von selbst zurückziehen, da sie nun nur noch wenig Übereinstimmung mit ihrem, meist aus verheirateten Personen bestehendem Netzwerk, haben. (vgl. Kitson 1992 zit. nach Wang & Amato 2000: 655)

Es stellt sich hier die Frage, ob dies auch für Kinder in Doppelresidenz zu beobachten ist, oder ob das soziale Netzwerk beider Elternteile gleichermaßen für die Kinder aufrecht bleibt und somit kein Ausfall von Personen ausmachbar ist. Der Fokus liegt auf Familien in Doppelresidenz, da diese, wie bereits ausführlich diskutiert, eine bessere Anpassung der

Kinder erreichen können. Die These dieser Arbeit stützt sich auf die Annahme, dass durch die mögliche Stabilität des Netzwerks diese positiven Effekte des Obsorgemodells ausgemacht werden können. Somit stellt sich, am Ende der Ausführungen zum aktuellen Forschungsstand, die eigentliche Forschungsfrage. Obwohl es durchaus bewusst ist, dass eine qualitative Forschung hypothesengenerierend vorgeht, wird in der nachfolgenden Tabelle sowohl die Forschungsfrage als auch aus der Theorie abgeleitete Unterannahmen zusammengefasst.

Forschungsfrage:

Wie gestalten sich die sozialen Netzwerke von Kindern im Obsorgemodell Doppelresidenz?

Wie gestalten sich die Ressourcen, die in den sozialen Netzwerken eingebettet sind?

- Sind unterschiedliche soziale Umgebungen beeinflussend?

Wodurch schaffen sich die interviewten Kinder Zugang zu den netzinternen Ressourcen?

- Können unterschiedliche Netzwerktypen und unterschiedliche Beziehungstypen beschrieben werden?
- Wenn ja, beeinflussen diese den Zugang?

4 Methodisches Vorgehen

In der vorliegenden Arbeit wurde eine qualitative Netzwerkanalyse angewandt. Dies erfolgte mittels Durchführung von narrativen Interviews und der grafischen Darstellung der jeweiligen Netzwerkmitglieder anhand der Methode der konzentrischen Kreise. Ausgewertet wurde mittels Inhaltsanalyse in Anlehnung an Mayring (2008).

Die narrativen Interviews wurden gewählt um möglichst umfangreiche, latente Informationen zu bekommen. Die grafische Darstellung mittels konzentrischer Kreise diente als Gedankenstütze beziehungsweise als Reflexionshilfe für die Befragten. Dadurch konnten Überlappungen in bestimmten Bereichen, die emotionale Wichtigkeit und dergleichen einfacher beschrieben werden.

Die Nachfragen orientierten sich schließlich an den Konstrukten der Aktivität, Intensität, Dauer, emotionaler Nähe, Frequenz und der Wechselwirkung von Intensität und Stabilität. Dies wurde aus den theoretischen Vorkenntnissen abgeleitet.

Die Abgrenzung des Netzwerks erfolgte durch die Interviewpersonen selbst. Dabei ging es um übersituativ konstante Netzwerkstrukturen, die Themenspektren konnten von den Befragten selbst gewählt werden. (vgl. Baumgarten & Lahusen 2006) Fthenakis (2008) folgend sind die Grenzen zwischen Familie und sozialem Netzwerk fließend, dementsprechend wurde nur allgemein gefragt und nicht spezifisch auf eines der beiden eingegangen.

In den folgenden Abschnitten wird nun versucht auf die Methode der Netzwerkanalyse genau einzugehen, im speziellen wird die angewandte egozentrierte Netzwerkanalyse thematisiert. Ebenso wird die Begründung der Methodenauswahl dargestellt, sowie der Weg hin zur Durchführung, mit all den Modifikationen, skizziert. Des Weiteren werden die wesentlichen Eckpunkte der Inhaltsanalyse nach Mayring beschrieben, um so die Vorgehensweise der Auswertung zu begründen. Abschließend wird auf die interessierende Untersuchungsgruppe und ihre besonderen Merkmale eingegangen werden.

4.1 Was ist und was kann eine egozentrierte Netzwerkanalyse

Im Verständnis von Jansen (2006/2011) kann die Netzwerkanalyse sowohl als statistisches Instrumentarium als auch als Theorieperspektive beschrieben werden. Dabei wird davon ausgegangen, dass die Zugehörigkeit zu einem Netzwerk die Handlungsmöglichkeiten der jeweiligen AkteurInnen bestimmt. (vgl. Jansen 2006/2011 : 11) Als Gegenstand der Analyse von Netzwerken kann somit die Struktur von sozialen Beziehungen zwischen unterschiedlichen AkteurInnen gesehen werden. In quantitativ ausgelegten Forschungen liegt der Fokus zumeist auf der Positionierung der einzelnen AkteurInnen innerhalb des Netzwerks, beziehungsweise auf den unterschiedlichen Beziehungskonstellationen. Diese gelten als erklärende Variablen. (vgl. Beckert 2005: 286) Das Handeln des einzelnen Individuums wird somit durch die Position im Netzwerk beziehungsweise durch die Beziehung zu anderen Netzwerkmitgliedern erklärt. (vgl. ebd.)

Bernardi (2011) setzt sich mit der konkreten Thematik Familie auseinander und hält fest: "Using a social network approach, families can be analyzed as configurations of relationships that go beyond shared housing, residential proximity, legal memberships, and national and cultural border." (Bernardi 2011: 790)

Von dieser Perspektive ausgehend wird häufig thematisiert, dass die Netzwerkanalyse eine Möglichkeit bietet, struktur- und prozessorientierte Ansätze beziehungsweise system- und handlungsorientierte Ansätze zu verbinden. (vgl. Weyer 2000: 54f.) Hollstein (2006) beschreibt die Netzwerkanalyse demnach als „eine intermediäre Kategorie auf der Meso-Ebene, mit deren Hilfe man in der Lage ist, die Übergänge zwischen der Handlungs- und der Strukturebene zu beschreiben und so die Einseitigkeiten handlungs- bzw. strukturorientierter Ansätze zu überwinden.“ (vgl. Hollstein 2006: 11ff.)

Burt entwickelte aufbauend auf Ausführungen von Parsons eine strukturelle Handlungstheorie, die das Mikro-Makro-Problem lösen soll. „Bei Coleman und Burt geht es vor allem um die Integration von Struktur/System und Akteur/Handlung. Dagegen befassen sich Wellman und Granovetter vor allem mit dem Typus der Handlungstheorie bzw. dem Menschenbild, das einem strukturorientierten, netzwerkanalytischen Ansatz zugrunde liegt.“ (Jansen 2006/2011: 15) Als Lösung wird die „embeddedness“ der AkteurInnen gesehen. Es wird nicht das Individuum selbst fokussiert, sondern seine Beziehungen zu anderen AkteurInnen und somit seine „embeddedness“. Dabei geht es in dieser Arbeit ausschließlich um Beziehungen, die bewusst und aktiv betrieben werden. (vgl. ebd: 52) Es wird somit die Perspektive der formalen Netzwerkanalyse eingenommen, indem die Beschreibung beliebiger Strukturen von Interaktionen zwischen unterschiedlichen AkteurInnen im Mittelpunkt steht. (vgl. ebd.: 54)

Um diese Beziehungen zu beleuchten, wurde eine egozentrierte Netzwerkanalyse angewandt. Die egozentrierte Netzwerkanalyse geht auf die Tradition der Manchester-AnthropologInnen zurück. Im Bereich der netzwerkanalytischen Forschungstraditionen kann die egozentrierte Analyse den relationalen Ansätzen zugeordnet werden.

„Unter einem egozentrierten Netzwerk versteht man das um eine fokale Person, das Ego, herum verankerte soziale Netzwerk.“ (Jansen 2006/2011: 80) Dabei werden die Beziehungen von Ego zu den Alteri, aber auch die Beziehungen der Alteri untereinander thematisiert. „This approach allows us to examine not only the composition of networks but also the diverse ways in which they operate in a variety of locations and the different sorts of support that may be offered.“ (Ryan et al. 2009: 63)

Die einzelnen Netzwerkmitglieder können anhand von zwei unterschiedlichen Verfahren ermittelt werden. Der Austauschansatz fokussiert die Funktionen und die Inhalte der

jeweiligen Netzwerkbeziehungen. Dabei werden den Befragten Listen mit unterschiedlichen Funktionen in unterschiedlichen Situationen vorgelegt. Diesen Situationen werden dann von den Befragten Netzwerkmitglieder zugeschrieben. Der Rollenansatz ermittelt sozialstrukturelle Merkmale und fragt welche Leistungen die einzelnen AkteurInnen erbringen. (vgl. Hollstein 2006: 15) Es wird in der vorliegenden Arbeit, wie häufig üblich, eine Kombination dieser beiden Ansätze angewandt. Dies geschieht im Nachfrageteil, da der Erzählteil sehr narrativ und offen gehalten wird.

Der Vorteil dieser Methode ist, dass sie an den Relevanzbereichen der AkteurInnen ansetzt und es somit ermöglicht die individuelle gesellschaftliche Einbindung aufzuzeigen. Nach Diaz-Bone (1997) stellt sie damit „eine valide Operationalisierung der gesellschaftlichen Mikrostruktur zur Verfügung, die für Individuen die Frage nach der Einbindung in die Gesellschaft entscheidbar macht und die Bewertung von lokalen Solidarpotentialen ermöglicht.“ (Diaz-Bone 1997: 141)

Dabei erweist sich als Nachteil, dass keine „Analysen von Positionen und Rollenverflechtungen möglich sind. Ihr nicht zu unterschätzender Vorteil ist jedoch die Einsetzbarkeit im Rahmen konventioneller Auswahl- und Befragungsverfahren.“ (Jansen 2006/2011 : 79) Im Unterschied zur Untersuchung von Gesamtnetzwerken, gibt es bei egozentrierten Netzwerken nur wenige Möglichkeiten, die Struktur des Netzes zu beschreiben. Deshalb beschränkt sich die Analyse dahingehend auf simple Beschreibungsmaßzahlen, wie der Größe oder der Stärke der Beziehung. (vgl. Franke & Wald 2006: 158f.)

4.2 Begründung der Methodenwahl

In der vorliegenden Arbeit wird eine qualitative Analyse egozentrierter Netzwerke durchgeführt. Dieses Verfahren wird, wie in der qualitativen Analyse angedacht, zur Generierung von Hypothesen für das Forschungsfeld der sozialen Netzwerke von Kindern in Doppelresidenz führen. Da dies ein sehr wenig beforschtes Feld darstellt, wurde von der quantitativen Netzwerkanalyse abgesehen, da diese nur für Forschungskontexte als sinnvoll erachtet wird, für welche bereits ein umfassendes Vorwissen zur Forschungsfragebeziehungweise Hypothesenkonstruktion vorliegt. Das Forschungsfeld rund um die

Thematik der Doppelresidenz bietet dieses Vorwissen nicht, daher muss mittels einer qualitativen Analyse explorativ vorgegangen werden. Ebenso für eine qualitative Vorgehensweise sprechen die individuellen unterschiedlichen Relevanzsetzungen, die nur mithilfe der qualitativen Analyse zufrieden stellend herausgearbeitet werden können.

Für ein qualitatives Design spricht weiters der Fakt, dass eine hohe Divergenz subjektiver Beziehungskonstruktionen und den damit verbunden Leistungen besteht. Dies könnte wohl kaum mit vorgefertigten Items abgefragt werden. Indem durch qualitatives Vorgehen im jeweils spezifischen Sinnkontext analysiert wird, kann dem Aspekt der Multidimensionalität von Beziehungen Rechnung getragen werden. (vgl. Baumgarten & Lahusen 2006: 184) Gegen diese Standardisierung spricht des Weiteren die These, dass es Kindern nur bis zu einem gewissen Teil bewusst ist, dass sie Teil eines Netzwerkes sind. Dieser These soll mittels Nachfragen Raum geboten werden.

4.3 Die Datenerhebung im Überblick

Bei der Datenerhebung wurde nicht auf klassische Namensgeneratoren zurückgegriffen, sondern die Methode der konzentrischen Kreise in Anlehnung an Kahn & Antonucci (1980) verwendet. Dabei wurden nicht, wie bei Namensgeneratoren üblich, bestimmte Beziehungscharakteristika vorgegeben, sondern die Beziehungsinhalte erst in der anschließenden sprachlichen Aufarbeitung der Grafiken geklärt. Die InterviewpartnerInnen konnten somit selbst definieren, mit dem Ziel Entstehungshintergründe, Inhalte oder Ziele analysieren zu können. Es wurde, dem Prinzip der konzentrischen Kreise folgend, der Mittelpunkt als „Ich“ identifiziert, die Kreise rundherum als Felder, in die Personen eingetragen werden können. Dabei nimmt die Positionierung der Personen insofern einen wichtigen Stellenwert ein, als dass die Intensität der Beziehung nach außen hin abnimmt.

Diese Form der grafischen Darstellung von Beziehungen wurde gewählt, um den befragten Kindern eine gewisse Orientierungshilfe zu bieten. Es konnten bei den einzelnen Interviews ähnliche Beobachtungen gemacht werden, wie sie auch von Scheibelhofer (2006) beschrieben wurden. Sie hielt fest, dass der Vorteil „der grafischen Darstellung gegenüber dem Interview darin gesehen werden [kann], Gleichzeitigkeiten als gleichrangig darstellen zu können, da der Druck der linearen Darstellung im Zeitverlauf, der dem sprachlichen

Ausdruck inhärent ist, entfällt.“ (Scheibelhofer 2006: 322f.) Auch Straus (2006) kommt zu einem ähnlichen Schluss, indem er den grafischen Darstellungen ein hohes Potential an (Selbst-)Reflexion zuspricht. (vgl. Straus 2006 : 489) Es wurde als äußerst hilfreich erlebt, die Zeit zu haben, um nachdenken zu können, wo genau die einzelnen Personen platziert werden und wer alles überhaupt Platz findet. In Folge dessen war dies nicht nur eine Form der Skizzierung die den Kindern leicht gefallen ist, sondern auch eine, die der Interviewerin die Möglichkeit gab den Überblick während der Erzählung nicht zu verlieren beziehungsweise gezielte Nachfragen zu bestimmten Konstellationen stellen zu können.

In den vorangegangenen Pretests wurde eine weitere Erhebungsmethode getestet. In Anlehnung an Straus (2002) wurde von den Befragten eine Erzählung ihrer sozialen Beziehungen mit dem Fokus auf Nähe/Distanz, Zugehörigkeit zu Cliquen etc. angestrebt. Dabei bildeten von den Befragten genannte Lebensbereiche die Einteilung der konzentrischen Kreise. Anschließend wurde für jeden Bereich eingetragen, wer in diesem Segment wichtig ist und warum. (vgl. Höfer/Keupp/Straus 2006: 273f.) Dies wurde jedoch wieder verworfen, da es eine unnötige Komplexitätssteigerung bedeutet hat, der Informationsgewinn jedoch gleich ausfiel als bei der ursprünglichen Anwendung der konzentrischen Kreise.

Ebenso aus diesen Pretest resultierend, in denen sowohl sehr offen gestaltete Interviews, als auch sehr stark leitfadenorientierte Interviews durchgeführt wurden, fiel die Entscheidung auf narrative Interviews. Somit wurden alle Interviews mit einer narrativen Eingangsfrage begonnen. In Anlehnung an Schütze (1983) wird davon ausgegangen, dass sich dadurch „Erzählwänge“ einstellen. (vgl. Schütze 1983: 575f.)

Konkret gestaltete sich der Interviewbeginn dadurch, dass die Kinder für sie (wichtige) Personen in den vorbereiteten konzentrischen Kreisen einzeichneten. Dabei wurden sie vorab darüber informiert was eine Platzierung wo in der Grafik bedeutet. Es handelte sich um eine free-choice – Frage, das heißt es konnten so viele Personen genannt werden, wie der/die jeweilige InterviewpartnerIn wollte. (vgl. Jansen 2006/2011 : 78) Da die Anzahl der Netzwerkmitglieder bei allen Befragten relativ überschaubar ausfiel, konnte zu allen erwähnten Personen die Erzählaufforderung gestellt werden. Diese lautete „Erzähl mir bitte alles was für dich wichtig ist, du kannst dir so lange Zeit lassen wie du möchtest, alles was du erzählen möchtest ist wichtig“. Dabei folgte nahezu immer eine weitere Erzählaufforderung die nach Erlebnissen mit dieser Person fragt, da sich die Kinder so leichter taten über die

Person auch allgemeines zu erzählen. In Anlehnung an das Instrument von Van der Poel wurde versucht, diese Fragen in einem Format zu formulieren, dass auch Personen generiert, die möglicherweise im Moment nicht die aktuelle Wichtigkeit repräsentieren, jedoch im Gedanken der Befragten als potentielle HilfebereitstellerInnen existieren. (vgl. Wolf 2006: 249)

Die Antworten fielen je nach Interviewperson beziehungsweise je nach Netzwerkmitglied unterschiedlich aus, und reichten von relativ kurzen Beschreibungen bis hin zu ausführlichen Erzählungen über die Beziehungsgestaltung, die Dauer dieser Beziehung oder deren Entstehung. Zu allen, vom jeweiligen Kind eingezeichneten, Netzwerkmitgliedern wurden jeweils beide Erzählaufforderungen gestellt. Anschließend erfolgte das Nachfragen. Die einzelnen Bereiche des Nachfrageteils wurden aus den theoretischen Vorüberlegungen abgeleitet und sind im Anhang detailliert dargestellt. Exemplarisch ging es im Nachfrageteil darum zu klären, ob es zwei konträre beziehungsweise zwei sehr ähnliche Zuhause gibt, ob somit Zugang zu verschiedenen sozialen Schichten besteht und dadurch unterschiedliches Sozialkapital generiert werden kann. Ebenso wurden soziodemographische Daten zu verschiedenen Alteri erhoben um diesen Aspekt ergänzend zu beleuchten.

Die Ausformulierung der Einstiegsfrage gestaltete sich schwierig, da Konstrukten wie „wichtig“ oder „nah“ von den jeweiligen Kindern äußerst unterschiedlich interpretiert werden können. Diesem Problem wurde entgegengetreten, indem in Anlehnung an Bernardi et al. (2006) möglichst alle Netzwerkmitglieder abgefragt wurden und erst in einem zweiten Schritt, und somit im Nachfrageteil, fokussierter auf die emotionale Nähe beziehungsweise auf die praktische Unterstützung eingegangen wurde. (vgl. Bernardi et al. 2006: 365f.) Dabei wurde die Vorgehensweise der oben zitierten AutorInnen insofern modifiziert, als keine negativen Beziehungen bewusst angesprochen wurden. Die Abgrenzung der Netzwerke wurde somit von den InterviewpartnerInnen selbst inhaltlich begründet, ebenso wurde ersichtlich, was „wichtig“ oder „nah“ für sie bedeuten würde.

Als Abschluss wurde von der Mehrheit der Kinder ein Netzwerk gezeichnet, indem sie selbst die thematisierten Personen darstellten und durch Verbindungslinien markierten, wer mit wem in Verbindung steht beziehungsweise wo es Netzwerkmitglieder gibt die unverbunden zum Rest des Netzwerks bestehen.

4.4 Auswertung

Die Interviewtranskripte werden mittels Inhaltsanalyse angelehnt an Mayring (2008) ausgewertet. Er beschreibt die Definition seiner Methode als schwierig, hält jedoch fest, dass es sich um die systematische Analyse von fixierter Kommunikation handelt.

Um das Vorgehen nachprüfbar zu machen, läuft die Analyse nach expliziten Regeln ab. Es wird theoriegeleitet vorgegangen, das heißt die Ergebnisse werden vom jeweiligen theoretischen Hintergrund her interpretiert. (vgl. Mayring 2008: 13f.)

Zentral ist die Analyse des Materials in Bezug auf den jeweiligen Kommunikationszusammenhang. Dabei wird vorab überlegt, welche Bedingungen gegeben sein müssen, um zu Kodierungen zu kommen, es wird ein Selektionskriterium sowie ein Abstraktionsniveau für die Kategorienbildung festgelegt. In der hier vorliegenden Arbeit wurde als erstes Kriterium festgelegt, dass von jeder interviewten Familie ein Kind in die Analyse aufgenommen wird. Das Abstraktionsniveau war insofern vorgegeben als dass möglichst allgemeinen Aussagen über die Ausgestaltung der Netzwerke analysiert wurden. Bestimmte Ausführungen, die nach dem theoretischen Vorwissen beziehungsweise nach einer Sichtung des gesamten Interviewmaterials, als nicht primär wichtig für die Fragestellung gesehen wurden, wurden nicht im Detail analysiert. In Anlehnung daran erfolgt eine schrittweise Kategoriebildung, wonach schließlich ein System von Kategorien das zentrale Element der Analyse darstellt. In der abschließenden Überarbeitung können einzelne Kategorien unter andere subsumiert werden beziehungsweise ebenso neue gebildet werden. Ein grafisches Modell dieser Vorgehensweise findet sich skizziert im Anhang. Es wird gegebenenfalls auch eine Kombination mit einfachen quantitativen Analysen angedacht, wenn beispielsweise dadurch die Wichtigkeit einer bestimmten Kategorie hervorgehoben werden soll. (vgl. Mayring 2008: 42ff.)

Bei der Analyse wird die Entstehungssituation skizziert, es wird also herausgearbeitet wer der/die VerfasserIn ist, in welcher Situation dies entstanden ist und wie der soziokulturelle Hintergrund aussieht. Die eigentliche Analyse des Interviewtextes beginnt mit einer Orientierung an der vorformulierten Fragestellung, welche aus der Theorie beziehungsweise aus bisherigen Forschungsergebnissen abgeleitet wird. Ebenso wird die Kodier-, Kontext- und Auswertungseinheit festgelegt. Wie bereits thematisiert steht die Entwicklung des Kategoriensystems im Zentrum, wobei diese im Wechselverhältnis zwischen Theorie und

Material entwickelt werden. Man definiert sie über Zuordnung und überarbeitet beziehungsweise rücküberprüft sie während der Analyse mehrmals. (vgl. ebd.)

Die Auswahl dieser Analysestrategie kann damit begründet werden, dass die Kriterien zur Durchführung gut mit der Vorgehensweise und der Fragestellung übereinstimmen. Ebenso spielen, in der empirischen Aufarbeitung, zusätzlich zu den Interviewtranskripten, die grafischen Netzwerkdarstellungen der InterviewpartnerInnen eine entscheidende Rolle. In Anlehnung an Höfer et al. (2006) wird ein multidimensionales und rekursives Vorgehen als notwendig erachtet. Dies bedeutet, dass Interviewtranskript und Netzwerkgrafik immer wieder aufeinander bezogen werden. (vgl. Höfer/Keupp/Strauss 2006: 289)

Ebenso werden in die Auswertung die Gesprächsnotizen der jeweiligen Elterngespräche beziehungsweise die Memos einbezogen. Dies bedeutet, dass zu jedem Interview ein Memo im Sinne der Grounded Theory angefertigt wird. Ebenso werden Gedächtnisprotokolle der Elterngespräche, die sich meist nach beziehungsweise vor den einzelnen Interviews ergaben, einbezogen. Diese drehten sich nicht nur um das Thema Doppelresidenz, sondern gaben hin und wieder auch Aufschluss über alltägliche familiäre Ausgestaltungen und werden deshalb als wertvoll erachtet.

4.5 Kriterien, die die Untersuchungsgruppe eingrenzen

Die ausgewählten Interviewpersonen richten sich nach der gewählten Fragestellung und dem dementsprechenden Erkenntnisinteresse. Es wurde somit Kinder interviewt, die in Doppelresidenz leben. Dabei gab es die Vorgabe, dass nicht nur Familien mit einer kompletten 50/50 Aufteilung in die interessierende Gruppe fallen, sondern dass in Anlehnung an Kelly (2007) auch eine Aufteilung von 30/70 noch als Doppelresidenz beschrieben werden kann. Jedoch sind nun alle interviewten Kinder in einem 50/50 Obsorgemodell, in dem sie zwar in unterschiedlichen Rhythmen zwischen den beiden Elternteilen wechseln, jedoch gleich viel Zeit bei beiden verbringen.

Als zweite Eingrenzung kann das Alter der Kinder angeführt werden. Einige wissenschaftliche Arbeiten, exemplarisch Gibson (2012), haben sich damit auseinandergesetzt ab welchem Alter es sinnvoll ist Kinder zu interviewen. Dabei wurde festgehalten, dass ab einem Alter von sieben Jahren, Kinder die kognitiven Fähigkeiten haben akkurat zu antworten. (vgl.

Gibson 2012: 151) Die Auswahl der Interviewpersonen orientierte sich somit an dieser Schwelle und setzte zu Beginn eine Grenze nach oben, die bei zwölf Jahren lag. Da dieses Modell in Österreich jedoch nur sehr selten gelebt wird und sich die Suche, speziell nach Kindern als InterviewpartnerInnen, äußerst schwierig gestaltet, wurde die Altersspanne auf fünfzehn Jahre ausgeweitet. Dabei war bereits vor der Durchführung der Untersuchung klar, dass vor allem die Lebensspanne zwischen dem zehnten und dem 16. Lebensjahr eine sozialisationstheoretisch wichtige Phase darstellt, in der vielfache Veränderungen und Umbrüche beim Übergang von der Kindheit in die Jugend stattfinden. Dieser Punkt wird bei der Interpretation der Ergebnisse berücksichtigt.

Auch in Bezug auf die Interviewführung können Kinder als „spezielle“ InterviewpartnerInnen ausgemacht werden. Bezugnehmend auf unterschiedliche Studien zum Thema Kinderinterviews, exemplarisch Eder und Fingerson (2002), wurde darauf geachtet, dass die Interviews in einem gewohnten Umfeld stattfinden. Alle vierzehn Interviews wurden somit entweder im Kinderzimmer oder im Essbereich bei den Kindern zuhause durchgeführt. Die Einstiegsfrage wurde bewusst unstrukturiert gehalten und dies aus zweierlei Hinsicht. Einerseits aufgrund forschungsleitender Überlegungen, welche in Punkt 4.2 bereits beschrieben wurden, andererseits aufgrund der Einfachheit und des Gestaltungsfreiraums der Kinder. Des Weiteren wurde versucht beim ersten Zusammentreffen Statusimbalancen abzubauen indem einerseits Raum für alltägliche Gespräche und Fragen an die Interviewerin geschaffen wurde und indem andererseits den Kindern vermittelt wurde, dass dies exklusives Wissen ist, welches nur sie in der Lage sind zu vermitteln.

4.6 Samplebeschreibung

Alle Interviews haben bei den jeweiligen Familien zuhause stattgefunden und wurden mittels Tonband aufgezeichnet. Diese Aufzeichnungen wurden transkribiert, ebenso wurden Gedächtnisprotokolle von den einzelnen Gesprächen mit den jeweiligen Eltern angefertigt. Zu jedem geführten Interview gibt es ein Memo in dem von der ersten Kontaktaufnahme bis hin zum Interview jegliche Ereignisse dokumentiert wurden, sowie Gedanken und Gefühle der Interviewerin aufgezeichnet wurden.

Es wurden insgesamt vierzehn Kinder interviewt im Alter von neun bis fünfzehn Jahren. Alle lebten, wie bereits oben skizziert, in einer genauen 50/50 Betreuung durch beide Elternteile.

In die Analyse wurden jedoch nur acht Interviews einbezogen. Diese Eingrenzung erfolgte nachdem alle Interviews geführt wurden und ein erster Überblick über das transkribierte Material bestand. Dieser Information folgend konnten sechs Interviews aus der eigentlichen Analyse exkludiert werden, da diese mit Geschwistern der bereits analysierten Kinder geführt wurden. Die Netzwerkbeschreibungen sowie die Erzählungen zur Ausgestaltung der Obsorgeregelung waren zwischen den einzelnen Geschwisterpaaren größtenteils identisch. Aus diesem Grund wurden die Interviews der Geschwister schließlich zur Ergänzung oder zur Klärung bestimmter Zusammenhänge herangezogen.

Die Kontaktaufnahme erfolgte in allen Fällen über die Eltern. Diese gestaltete sich anfangs sehr schwierig, da es nur wenige Familien in Doppelresidenz gibt und da Kinderinterviews von einigen Elternteilen nicht befürwortet wurden. Schließlich gelang über die Plattform „doppelresidenz.at“ ein erster Zugang zum Feld. Diese ersten Familien verholten in weiterer Folge zu Kontakten. Dies wirkte sich auf die geografischen Bereiche der Familien aus. So wurden ausschließlich Kinder mit Wohnhaft in Wien, Niederösterreich und im Burgenland (der näheren Umgebung von Wiener Neustadt) interviewt.

Interview Nummer	Geschlecht des Kindes	Alter des interviewten Kindes	Geschwister	Altersunterschied zu den Geschwistern	Lebt in Doppelresidenz seit	Wechselrhythmus	Familienform beim Vater	Familienform bei der Mutter
1	Männlich	12 Jahre	2 Schwestern	2 bzw. 5 Jahre älter	3 Jahren	wöchentlich	Neue Partnerin; keine Kinder; nicht dauerhaft anwesend	Neuen Partner; keine Kinder; nicht dauerhaft anwesend
2	Weiblich	14 Jahre	1 Bruder, 1 Schwester	2 Jahre jünger bzw. 3 Jahre älter	3 Jahren	wöchentlich	Neue Partnerin; keine Kinder; nicht dauerhaft anwesend	Neuen Partner; keine Kinder; nicht dauerhaft anwesend
3	Weiblich	12 Jahre	1 Bruder, 1 Schwester	2 Jahre älter bzw. 6 Jahre älter	2 ½ Jahren	wöchentlich	Neue Partnerin	„alleinerziehend“
4	Männlich	10 Jahre	1 Bruder	2 Jahre älter	2 Jahren	alle 2 Tage; jedes Wochenende	„alleinerziehend“	„alleinerziehend“
5	Männlich	12 Jahre	1 Bruder	2 Jahre jünger	2 Jahren	alle 2 Tage; jedes Wochenende	„alleinerziehend“	„alleinerziehend“
6	Weiblich	11 Jahre	1 Halbschwester	9 Jahre jünger	3 Jahren	wöchentlich	„alleinerziehend“	Neuen Partner; ständig anwesend; 1 gemeinsame Tochter

7	Männlich	11 Jahre	1 Bruder, 1 Stiefschwester, 1 Stiefbruder, 1 Halbschwester	3 Jahre älter; 9 Jahre älter; 11 Jahre älter; 13 Jahre älter	10 Jahren	alle drei Tage	Neue Partnerin; ständig anwesend; 2 Kinder	„alleinerziehend“
8	Männlich	14 Jahre	1 Bruder, 1 Stiefschwester, 1 Stiefbruder, 1 Halbschwester	3 Jahre jünger; 6 Jahre älter; 8 Jahre älter; 10 Jahre älter	10 Jahren	wöchentlich	Neue Partnerin; ständig anwesend; 2 Kinder	„alleinerziehend“
9	Weiblich	10 Jahre	1 Bruder, 1 Stiefschwester, 1 Stiefbruder, 1 Halbschwester	4 Jahre älter; alle älter – jedoch keine genaue Beschreibung	5 Jahren	alle zwei Tage	Neue Partnerin; ständig anwesend; Kinder	„alleinerziehend“
10	Männlich	14 Jahre	1 Schwester, 1 Stiefschwester, 1 Stiefbruder, 1 Halbschwester	4 Jahre jünger; alle älter – jedoch keine genaue Beschreibung	5 Jahren	wöchentlich	Neue Partnerin; ständig anwesend; Kinder	„alleinerziehend“
11	Männlich	15 Jahre	1 Schwester, 2 Stiefgeschwister	2 Jahre jünger; keine Altersbeschreibung vorhanden	8 Jahren	wöchentlich	Neue Partnerin; nicht ständig anwesend; 2 Kinder	„alleinerziehend“
12	Weiblich	13 Jahre	1 Bruder, 2 Stiefgeschwister	2 Jahre älter; keine Altersbeschreibung vorhanden	8 Jahren	wöchentlich	Neue Partnerin; nicht ständig anwesend; 2 Kinder	„alleinerziehend“

13	Männlich	12 Jahre	2 Schwestern	1 Jahr jünger bzw. 5 Jahre älter	2 Jahren	wöchentlich	„alleinerziehend“	„alleinerziehend“
14	Weiblich	11 Jahre	1 Bruder, 1 Schwester	1 Jahr älter bzw. 6 Jahre älter	2 Jahren	wöchentlich	„alleinerziehend“	„alleinerziehend“

* Die farblichen Trennungen bilden jeweils eine Interviewfamilie

5 Ergebnisse

In der vorliegenden Arbeit wird, wie aus den theoretischen Vorannahmen ersichtlich, analysiert, wie die sozialen Netzwerke von Kindern in Doppelresidenz gestaltet sind. Der Fokus liegt auf den sozialen Netzwerken, da viele Studien, beispielsweise Fthenakis et al. (2008), dem Beziehungsnetz einen schützenden Aspekt im Falle einer Scheidung zuschreiben. Um diesen Schutz und den Zugang zur Normalität zu gewähren muss das soziale Netz relativ stabil bleiben. Dass dies nicht immer der Fall ist konnte am Beispiel von Ein-Eltern-Familien gezeigt werden, in denen nach einer Scheidung der Kontakt zum Nicht-Hauptbetreuungselternteil stark abnimmt und somit auch der Rückgriff auf dessen soziales Netz erschwert wird beziehungsweise völlig ausfällt. Diesen Befunden folgend wird nun das soziale Netzwerk von Kindern in Doppelresidenz beschrieben. Aufbauend auf einer solchen Deskription kann geschlussfolgert werden, welchen Stellenwert die sozialen Netzwerke einnehmen, welche Ressourcen sie liefern, wie sie sich ausgestalten und ob all dies durch die Scheidung verändert wird beziehungsweise ob die sozialen Netzwerke von Kinder in Doppelresidenz einen Zuwachs von Sozialkapital verzeichnen können und somit zu positiven Effekten bei den jeweiligen Kindern führen oder ob auch dieses Obsorgemodell zu einem Ausscheiden von Netzwerkmitgliedern führt.

5.1 Der Zugang zur Ressource Sozialkapital

Es wird nun in den folgenden Abschnitten zuerst darauf eingegangen, wie sich die Netzwerke der Kinder zusammensetzen, welche Beziehungen bestehen, ob sie sich verändern und wie sich dies über die zwei nun getrennten Elternhaushalte ausdehnt. Bevor dann abschließend allgemeiner über den Netzwerktyp und die Funktion abgeschlossen wird. Diese Ergebnisdarstellung folgt den zwei zentralen Fragen, die in der Theorie aufgeworfen wurden, nämlich wie sich der Zugang zur Ressource Sozialkapital gestaltet und wie die Ressource selbst gestaltet ist. Dabei kann, hervorgehend aus der Analyse, festgehalten werden, dass der Zugang über unterschiedliche Arten von Beziehungen gestaltet wird und dass diese unterschiedlichen Beziehungsarten wiederum verschiedene Formen des Sozialkapitals, meist im Sinne von Unterstützungsleistungen, bereitstellen. Kapitel 5.1 setzt sich somit mit den

zwei gefunden Beziehungsarten auseinander und stellt einzeln für die jeweiligen Personen zu denen sie bestehen dar, wie die Beziehung charakterisiert ist und wie die Ressource Sozialkapital aussieht.

5.1.1 Die Beziehungsintensität als Differenzierungskriterium

Es können im Netzwerk der interviewten Kinder starke als auch schwache Beziehungen identifiziert werden. Um zwischen den beiden Beziehungstypen differenzieren zu können, muss festgelegt werden, woran sich die eine beziehungsweise die andere Form misst. Folgt man Granovetter so hat er eine genaue Definition getroffen. Die Beziehungsstärke wird ihm zufolge an folgenden Aspekten festgemacht: „duration of a relationship, its emotional intensity, the degree of intimacy, the amount of reciprocal services.“ (Granovetter 1973: 1361 zit. nach Bernardi 2011: 790) Diese Definition dient auch den folgenden Ausführungen als Grundlage. Dabei wird versucht, speziell die Situation der interviewten Kinder in Doppelresidenz einzubinden und wenn nötig, eine etwas modifizierte Form dieser Definition zu finden, welche schließlich als Grundlage für die Ausführungen zu den schwachen beziehungsweise starken Beziehungen dieser Kinder dienen wird.

Die Dauer der Beziehung ist ausschlaggebend für die Beziehungsstärke. Starke Beziehungen werden von den interviewten Kindern nur zu Personen aufgebaut, die sie bereits lange kennen, hingegen Personenkreise, bei denen die Fluktuation hoch ist, wie beispielsweise der Verein oder die Schule, werden als schwache Beziehungen identifiziert. Die Dauer als entscheidendes Charakteristikum erklärt somit auch zum Teil, warum Beziehungen zu Personen, die neu zum Netz hinzukommen, als schwach bezeichnet werden können.

Eng mit der Dauer der Beziehung verschränkt ist die emotionale Intimität. Lange Dauer bedeutet meist auch hohe emotionale Intimität und somit eine starke Beziehung. Damit diese emotionale Intimität bestehen kann muss ein hohes Vertrauen zu den jeweiligen Personen bestehen. Dies erklärt wiederum warum die interviewten Kinder größtenteils auf die starken Beziehungen zurückgreifen. Um den theoretischen Bezug weiter herzustellen ist Coleman hilfreich, der Vertrauen vor allem als zwingend in familiären Beziehungen angesehen hat. Indem Vertrauen die Möglichkeit schafft, Tauschbeziehungen einzugehen

ohne die Risiken lange abzuwägen. In Verbindung mit dem Aspekt der Geschlossenheit eines Netzes hält er fest, dass diese Geschlossenheit Vertrauen schafft indem die Mitglieder untereinander bekannt sind und somit Investitionen, welcher Art auch immer, einfacher, schneller und risikoloser getätigt werden können. In Bezug auf die interviewten Kinder in Doppelresidenzfamilien kann festgehalten werden, dass es, wie in Kapitel 5.2 beziehungsweise 5.3 thematisiert wird, zwei getrennte Familiennetze sind, welche jedoch getrennt voneinander als relativ geschlossen definiert werden können. Die starken Beziehungen differenzieren sich unter anderem von den schwachen Beziehungen indem sie sich untereinander kennen. Während die schwachen Beziehungen keinerlei Verbindungen zueinander haben, ausgenommen durch das interviewte Kind, basiert das Vertrauen in die starken Beziehungen auch durch dieses gegenseitige Kennen.

Die Zeit spielt dabei in doppelter Hinsicht eine Rolle. Erstens in Bezug auf die Dauer, wie bereits diskutiert, und zweiten in Bezug auf die Ermöglichung von gemeinsamen Unternehmungen. Somit ermöglichen sie Aktivität. Es wird hier die Unterscheidung von Burt herangezogen, da sich dies sehr deutlich für die interviewten Kinder zeigte. Er differenziert zwischen Intimität und Aktivität. Während er den ersten Aspekt mittels emotionaler Nähe „misst“, definiert er den zweiten Aspekt über gemeinsam verbrachte Zeit. (vgl. Burt 1997: 370f.) Dies ist in der vorliegenden Untersuchung von enormer Wichtigkeit, da gemeinsame Aktivität und damit im Zusammenhang auch Kontakthäufigkeit, keinerlei Einfluss auf die Stärke der Beziehung hat. Eine hohe Aktivität bedeutet, im Fall der interviewten Kinder, nicht gleich eine hohe emotionale Nähe und somit auch nicht eine starke Beziehung.

Es besteht zu Personen, mit denen die Kontakthäufigkeit weitaus geringer ist als zu Personen, mit denen nahezu täglicher Kontakt gehalten wird, eine starke Beziehung. Exemplarisch soll hier die Beziehung zu den Stiefelternteilen, sofern diese vorhanden sind, beschrieben werden. Obwohl die Kontakthäufigkeit hoch ist, da sie wenn sie beim jeweils betreuenden Elternteil sind, ständig mit dieser Person zu tun haben, kann die Beziehungskategorie als Duldung beschrieben werden. Trotz gemeinsamen Alltags und trotz gemeinsamer Unternehmungen wird die Beziehung zu ihnen nicht als wichtig und ebenso wenig als intensiv charakterisiert.

„Mit meiner Stiefmutter ja sie ist halt da. [...] also sie ist nicht so ein Gesprächspartner oder so also nicht wie eine zweite Mutter weil ich hab ja noch eine andere normale Mutter. [...] also ich frag sie nichts eigentlich. [...] sie ist halt dabei wenn wir alle was machen.“ (Familie 5; männlich; 14 Jahre)

Innerhalb der Familie ist weiters auf Kapitel 5.1.2.1 zu verweisen in dem zum Abschluss diskutiert wird unter welchen Gründen Elternteile als emotionale BeraterInnen ausfallen. Außerhalb der Familie können ebenso Personen ausgemacht werden, mit denen eine hohe Kontakthäufigkeit besteht, jedoch dies nicht in einer starken Beziehung resultiert. Exemplarisch sind die KlassenkollegInnen zu nennen zu denen ein nahezu täglicher Kontakt besteht, der sich meist über einen Großteil der Tagesspanne zieht. Dennoch werden diese nicht als starke Beziehung identifiziert, da ihre einzige Aufgabe in der Informationsbereitstellung liegt.

Wenn Granovetter in seiner oben angeführten Definition noch die Reziprozität einbringt, so kann festgehalten werden, dass diese innerhalb der familiären Beziehungen nicht reflektiert wird. Sie jedoch in Bezug auf eine starke Beziehung, nämlich jene zum/zur besten FreundIn eine Rolle spielt, welche nur durch Gegenleistungen auf Dauer ausgerichtet bleiben kann.

Es wird nun abschließend ein Aspekt zur Definition der Beziehungsstärke hinzugenommen, der von einigen NetzwerktheoretikerInnen ebenfalls thematisiert wird, nämlich die geografische Distanz. Es kann die häufige Annahme, dass eine hohe geografische Distanz sich negativ auf die Beziehungsstärke auswirkt, für die befragten Kinder in Doppelresidenz verneint werden. Durch eine große geografische Distanz wird die Kontakthäufigkeit reduziert beziehungsweise zumindest erschwert und dies wirkt sich wiederum negativ auf die Beziehungsintensität aus, so die These. Für die interviewten Kinder sind jedoch diese geografischen Distanzen keine Barriere. Sie werden unreflektiert und regelmäßig überwunden, sodass Personen, zu denen auch kein täglicher, beziehungsweise annähernd so häufiger, Kontakt besteht, als wichtig wahrgenommen werden. Die Obsorgeregelung hat insofern eine Auswirkung als dass durch den, meist wöchentlichen, Wechsel zwischen den Elternteilen die Beziehung als intensiv erlebt wird obwohl die Kontakthäufigkeit nicht sehr hoch und die geografischen Distanzen teilweise groß sind. Mobilität gehört somit unhinterfragt zum familiären Alltag und wird keineswegs als negativ erlebt.

Es wird somit festgehalten, dass sich die Beziehungsstärke für die hier interviewten Kinder über folgende Parameter charakterisiert: Hohe emotionale Intimität, lange Dauer und somit hohes Vertrauen führen zu starken Beziehungen, die untereinander verbunden sind. Die Kontakthäufigkeit, sowie die geografische Distanz haben jedoch keinerlei Auswirkungen auf die Beziehungsstärke. Wie sich die einzelnen Beziehungen ausgestalten, zu wem sie bestehen und welche Formen von Sozialkapital dadurch zur Verfügung gestellt werden, wird in den nächsten Kapiteln thematisiert.

5.1.2 Starke Beziehungen. - Die Charakteristika

Es wird nun zu Beginn der Fokus auf die starken Beziehungen gelegt, da diese in der Eingangserzählung als Hauptthema reflektiert wurden. Die interviewten Kinder thematisierten vor allem ihr unmittelbares Lebensumfeld. Dabei wurden primär Beziehungen rund um die vormalige Kernfamilie als bedeutend charakterisiert. Die Eltern als auch die Geschwister, sowie Großeltern und beste FreundInnen werden ausführlich beschrieben.

Es kann somit ein relativ überschaubarer Kreis an starken Beziehungen beschrieben werden. Ganz allgemein sind diese Personen primär für emotionale Unterstützungsleistungen zuständig. So werden mit Personen, zu denen eine starke Beziehung besteht, Probleme besprochen beziehungsweise es wird bei ihnen Rat gesucht. Ebenso werden darüber aber auch alltägliche Aktivitäten, wie die Schule, Vereinstätigkeiten oder exemplarisch Botendienste betreffen, koordiniert. Auffällig ist, dass diese starken Beziehungen sehr stark an verwandtschaftlichen Verhältnissen orientiert sind. Darunter fallen primär die Eltern, die Geschwister, sofern welche vorhanden sind, sowie die Großeltern. Diese Orientierung an der ehemaligen Kernfamilie bleibt auch bestehen, wenn die Eltern bereits neue Partnerschaften eingegangen sind und zumindest an einem der zwei Zuhause eine Patchworkfamilie gelebt wird. Die Dauer der Trennung, ebenso wie die Dauer der Lebensform Doppelresidenz hat dabei keinen Einfluss auf diese Orientierung. Diese Generalisierung wird für die hier untersuchte Gruppe von Kindern abgeleitet, da nahezu alle Familien bereits mehr als zwei Jahre im Modell der Doppelresidenz leben, die meisten sogar mehr als fünf Jahre. Diese Orientierung an der Kernfamilie bindet sich gut in die Ergebnisse von Coleman ein, welcher Familiennetze als durch starke Beziehungen charakterisiert ansieht. Ob die von Coleman in

diesem Zusammenhang weiter angenommene Geschlossenheit der familialen Netze auch in Doppelresidenzfamilien zu erkennen ist, wird in Kapitel 5.4 diskutiert, welche Rolle die neu hinzugekommenen Stiefeltern einnehmen wird in Kapitel 5.1.3.2 diskutiert werden.

Einzigste außerfamiliäre Personen, die als starke Beziehungen identifiziert werden können, sind die besten FreundInnen. Diese werden in jedem Interview als eine wichtige Person beschrieben, die sich deutlich vom restlichen Freundeskreis beziehungsweise Bekanntenkreis abhebt und deren Rolle sehr häufig identisch ist mit der Rolle der Eltern. Beziehungswise die, je nach Alter des interviewten Kindes, auch die Rolle der Eltern, zumindest als GesprächspartnerIn, einnimmt.

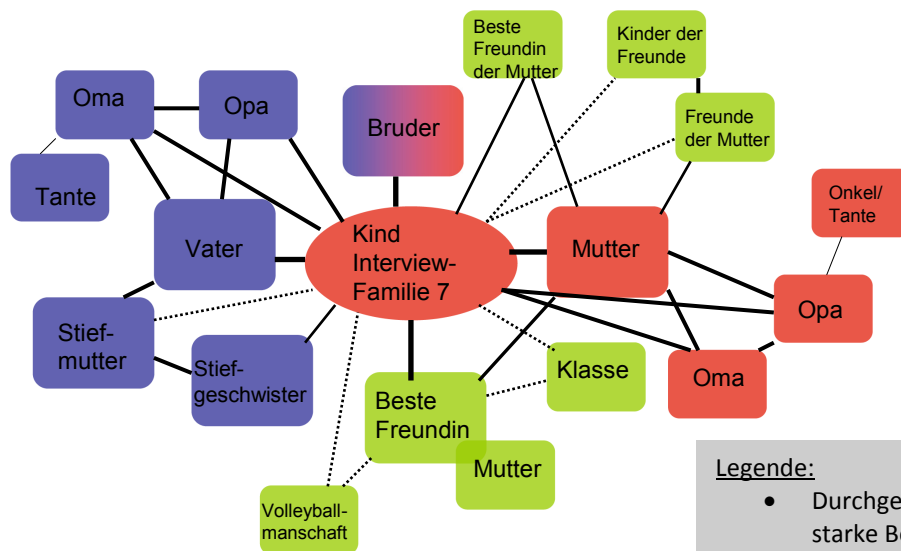


Abbildung 1: Netzwerk des Kindes aus Familie 7

- Legende:
- Durchgehende Linien markieren starke Beziehungen
 - Die Dicke der Linien spiegelt die Stärke der Beziehung wider
 - Unterbrochene Linien markieren schwache Beziehungen

In der obigen Grafik sind, exemplarisch aus Familie 7, die starken Beziehungen dargestellt, welche von allen interviewten Kindern beschrieben wurden. Der folgende Abschnitt wird nun dazu genutzt, detailliert für die einzelnen starken Beziehungen, also Eltern, Großeltern, Geschwister und der/die beste FreundIn, zu beschreiben, welche Sozialkapitalressourcen durch sie zur Verfügung gestellt werden.

Wenn man im Sinne vieler NetzwerktheoretikerInnen, die sich in der Tradition der Rational-Choice-Theorie bewegen, argumentiert, so kann davon ausgegangen werden, dass soziale Beziehungen der individuellen Nutzenmaximierung dienen. Coleman definiert die sozialen

Beziehungen als Tauschbeziehungen, welche notwendig sind, um zu überleben, da man nur dadurch zu Ressourcen kommt die alleine nicht hergestellt werden können. Es wird davon ausgegangen, dass Menschen immer orientiert an ihrem persönlichen größtmöglichen Gewinn beziehungsweise Nutzen handeln. Diese theoretischen Annahmen würden überspitzt darin resultieren, dass sich Personen soziale Netzwerke schaffen, in denen jede Person bestimmte Ressourcen bereitstellt, sodass ein Pool an Ressourcen entsteht welche sich möglichst wenig überschneiden. Daraus wählt man schließlich, rational, die jeweilige Person aus, die einem zum jeweiligen Ziel verhilft.

Es kann ganz allgemein kritisch hinterfragt werden ob diese Aufteilung für Familien, und es sind schließlich hauptsächlich Familiennetze, die beschrieben wurden, Gültigkeit besitzt. Zur Beantwortung in Bezug auf Familien mit Doppelresidenz wird im Fazit der starken Beziehungen noch einmal genau eingegangen werden.

5.1.2.1 Getrennte Eltern – identische Ressourcen

Die in der Einleitung beschriebene Rollendifferenzierung innerhalb des Netzes im Sinne einer rationalen Nutzenmaximierung kann in Bezug auf die, in diesem Kapitel thematisierten, starken Beziehungen zu Mutter und Vater nicht verifiziert werden. Die Mutter und der Vater werden für die gleichen Aufgaben herangezogen. Das heißt es wird nicht rational, nutzenmaximierend kalkuliert, um es in der Sprache der Rational-Choice-TheoretikerInnen zu sagen, sondern es werden beide Elternteile für die gleiche Ressourcenbereitstellung genutzt. In Anlehnung an das Unterstützungskonzept von Ryan et al. (2011) decken die Eltern vor allem die Bereiche emotionale und instrumentelle Unterstützung ab. In Bezug auf die emotionale Unterstützung ist absolut keine Trennung zwischen den Elternteilen festzustellen. Über Probleme beziehungsweise über zu treffende Entscheidungen wird mit beiden gleich verhandelt. Wer der/die jeweilige RatgeberIn ist, ist abhängig vom Aufenthaltsort des Kindes. Sind kurzfristige Entscheidungen zu treffen, wird der kontaktiert, bei dem sich das Kind gerade befindet.

„dann red i mit der Mama oder mit dem Papa. Wo i halt bin.“ (Familie 1; männlich; 12 Jahre)

„meistens red ich mit dem also frag ich den bei dem ich bin“ (Familie 5; männlich; 14 Jahre)

„also da sprech ich mit der Mama und mit dem Papa also halt mit beiden gleich wer halt grad da ist“ (Familie 3; männlich; 10 und 12 Jahre)

Geht es um längerfristige Entscheidungen oder emotionale Probleme so wird nicht differenziert, sondern sowohl Mutter als auch Vater werden immer wieder als BeraterIn herangezogen bis die Entscheidung getroffen beziehungsweise das Problem gelöst ist.

Im Nachfrageteil wurden schließlich, wie in der Netzwerkforschung üblich, bestimmte Themenbereiche abgefragt, wobei die Kinder aufgefordert wurden zu den spezifischen Problemen beziehungsweise Aufgaben ein Netzwerkmitglied zu nennen welches primär für die Bereitstellung der jeweiligen Ressource in Frage kommt. Aber auch da kann in Bezug auf die Eltern keine Differenzierung beobachtet werden. Geht es um spezielle Reparaturen, die in Familien häufig vom Vater erledigt werden, unterscheiden Kinder in Doppelresidenz nicht. Aussagekräftig ist beispielsweise folgender Auszug aus Interviewfamilie 7 indem aufgrund der Aufforderung der InterviewerIn zu differenzieren versucht wird, dies jedoch im Nachsatz wieder entkräftet wird:

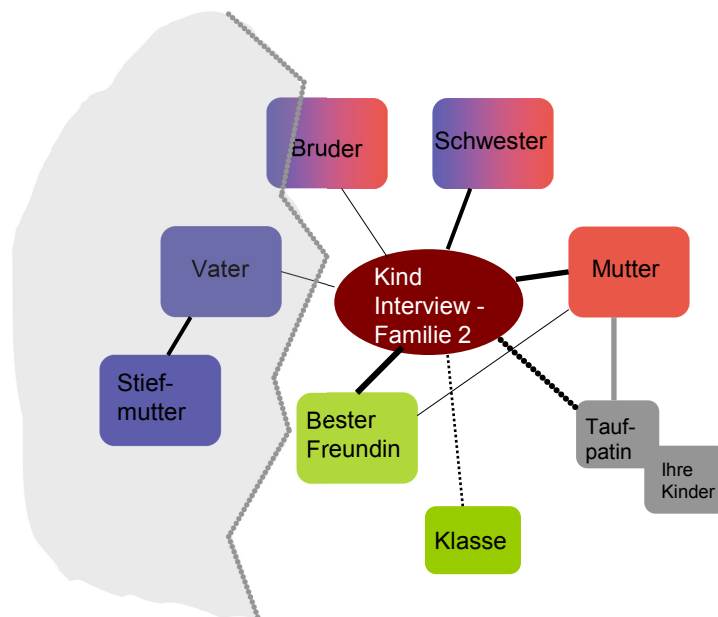
„würd ich zuerst meinen Papa fragen naja eigentlich auch meine Mama also es sind beide also ich frag eigentlich immer beide.“ (Familie 7; weiblich; 13 Jahre)

Differenziert wird in Bezug auf die Eltern also kaum:

„also es gibt ganz wenige Themen wo eher der eine oder der andere in Frage kommt.“ (Familie 5; männlich; 14 Jahre)

Differenziert werden kann nur, wenn zu einem/r der beiden Elternteile kein gutes Verhältnis besteht, sich somit zu einem Elternteil keine starke Beziehung charakterisieren lässt. Ist dies der Fall, scheidet die jeweilige Person vor allem bei der emotionalen Unterstützung aus. Die Beziehung charakterisiert sich in Folge dessen sehr stark über Sozialkapital in Form von

instrumenteller Unterstützung. Exemplarisch zeigt die unten angefertigte Grafik das Netzwerk eines Interviewkinds aus Familie zwei.



Legende:

- Siehe Legende Abbildung 1
- Die Farbe grau markiert Bereiche die nun nicht mehr zentral sind

Abbildung 2: Netzwerk Familie 2

Der graue Bereich rund um das väterliche Netz symbolisiert somit, dass dies nicht als zentral für das interviewte Kind angesehen wird. Obwohl zu Mutter und Vater eine identische Kontakthäufigkeit besteht, wird die Beziehung zum Vater nicht als eine starke Beziehung identifiziert, da keine hohe emotionale Intimität gegeben ist. Auf die Maße der Beziehungsstärke allgemein wurde in Kapitel 5.1.1 genauer eingegangen.

Damit ein Elternteil, in der Grafik der Vater, als starke Beziehung ausscheidet, sind zwei Aspekte zentral. Zum einen spielt die Situation vor der Trennung eine Rolle, zum anderen ist die Definierung eines der Elternteile als Trennungsgrund entscheidend. Wird eines der Elternteile als Trennungsgrund identifiziert, so beeinflusst dies die emotionale Bindung zu diesem Elternteil. Es folgt eine Rollendifferenzierung zwischen Mutter und Vater, dahingehend, dass der/diejenige, der/die für die Trennung verantwortlich gemacht wird als emotionaler Beistand ausscheidet und seine/ihre Ressourcen ausschließlich im Bereich der Alltagsgestaltung genützt werden.

Der zweite Differenzierungsgrund, nämlich die Situation vor der Trennung, steht in engem Zusammenhang mit der oben beschriebenen Definition des Trennungsgrunds. In jenen Familien, in denen bereits vor der Trennung ein Elternteil als primär wichtig wahrgenommen

wurde erfolgt diese Definition auch nach der Trennung und auch hier wird dieses Elternteil nicht für emotionale Belange kontaktiert. Die Situation vor der Trennung spielt aber auch insofern eine Rolle, als dass, wenn man um eine Differenzierung fragt, die Situation vor der Trennung als gewohnte Situation eingestuft wird und somit diese Differenzierung leitet. Exemplarisch wird hier das Kind aus Interviewfamilie drei zitiert:

„also wenn was kaputt ist dann vielleicht eher den Papa bei manchen Hausübungen vielleicht die Mama so aus Gewohnheit halt.“ (Familie 3; männlich; 10 und 12 Jahre)

Die Beziehung zu beiden Elternteilen kann somit abschließend als eine starke Beziehung beschrieben werden, mit Ausnahme des oben thematisierten Aspekts. Ebenso kann geschlussfolgert werden, dass es sich um eine multidimensionale Beziehung handelt. Sowohl die Mutter als auch der Vater werden sowohl für emotionale als auch für instrumentelle Unterstützung genutzt. Differenziert wird, auch nach Aufforderung, größtenteils nicht. Somit maximieren die befragten Kinder in Doppelresidenz in Bezug auf ihre Eltern ihren eigenen Nutzen nicht maximal, da sie beide für alle und für dieselben Belange heranziehen und somit von beiden die gleichen Ressourcen nützen. Es also zu einer klaren Überlappung in der Ressourcenbereitstellung kommt.

Diese Ressourcenbereitstellung, bezieht man sie jetzt abschließend ausschließlich auf den materiellen Bereich, bedeutet, in Hochkonfliktfamilien, für einen der beiden Elternteile eine finanzielle Doppelbelastung. Wie aus den Gesprächsprotokollen mit den Eltern der interviewten Kinder hervorgeht, gibt es bei jenen, die eine konfliktreiche Trennung hinter sich haben meist keine gemeinsame Übereinkunft was die Unterhaltszahlungen betrifft. Dies bedeutet für ein Elternteil, in den Fällen der interviewten Kinder immer der Vater, eine finanzielle Doppelbelastung. Dies heißt, dass sie sowohl die Kinder zur Hälfte betreuen und in dieser Zeit für jegliche anfallenden Kosten aufkommen, als auch den Müttern ganz normal Unterhaltszahlungen leisten.

5.1.2.2 Die Geschwister als starke Konstante

Dabei können in Familien mit Doppelresidenz nicht nur die Eltern als funktional in sehr vielen unterschiedlichen Bereichen beschrieben werden. Als große Konstante können die

Geschwister thematisiert werden, mit welchen die meiste Zeit im Leben verbracht wird, da sie größtenteils identisch mit den befragten Kindern die Wohnsitze wechseln. Wechseln somit alle anderen Bezugspersonen mit dem Wohnortwechsel, bleiben die Geschwister, an welchem Wohnort auch immer, konstant. Sie übernehmen dabei in unterschiedlichen Bereichen verschiedene Aufgaben.

Ihnen werden, beziehend auf alle weiteren Netzwerkmitglieder, die meisten unterschiedliche Ressourcen zugeschrieben. Sie decken den emotionalen Bereich ebenso ab, wie koordinative Alltagsaufgaben und weisen Kompetenz im jeweiligen Interessensgebiet, was die Freizeitgestaltung betrifft, auf. Sie schaffen Zugang zu Gruppen und stellen Informationen über bestimmte Bereiche bereit. Orientiert man sich an den theoretischen Ausführungen zur Beziehungsstärke und deren Aufgabe, so könnte festgehalten werden, dass die Geschwister sowohl Aufgaben, welche charakteristisch für „strong ties“ sind, übernehmen, als auch beispielsweise im Zuge von Informationsbereitstellungen Aufgabenbereiche der „weak ties“ abdecken. Indem sie, beispielsweise Coleman folgend, emotionale und instrumentelle Unterstützung bereithalten, erfüllen sie ihm zu folge die Aufgaben eines Familiennetzes. Indem sie aber ebenfalls den informativen Bereich abdecken, kann Granovetter folgend, aber ebenso festgehalten werden, dass sie Aufgaben der schwachen Beziehungen übernehmen. Es ist also im Bereich der Geschwister, falls diese vorhanden sind, so dass die Beziehungen zu ihnen noch stärker als die zu den Eltern von einer Multidimensionalität charakterisiert sind.

Die Geschwister stellen dabei praktische Unterstützung, beispielsweise in Form von Hilfe bei Schulaufgaben, Möbelumstellungen oder spielerischen Konstruktionen bereit. Sie übernehmen Schutzfunktionen am Heimweg von der Schule oder kochen das Mittagessen.

„Mein Bruder der is halt der hilft mir also so wenn ich was nicht zamkrieg oder so“ (Familie 3; männlich; 10 und 12 Jahre)

„also da spiel ich Xbox mit ihm oder so“ (Familie 6; männlich; 14 Jahre)

Sie fungieren somit häufig als SpielkameradInnen und UnterstützerInnen in praktischen Belangen. Sie decken, Ryan et al. (2011) folgend, den instrumentellen Unterstützungsbereich

der Ressource Sozialkapital ab, und dies in vielerlei Hinsicht. Ebenso werden sie jedoch auch als emotionaler Beistand wahrgenommen.

„Mit ihm kann ich viel spielen also eh schon auch gut reden“ (Familie 5; männlich; 14 Jahre)

Die Geschwister nehmen dabei die Rolle des/der RatgeberIn ein, unabhängig vom Altersunterschied.

„Also wenn ich ein Problem hab dann frag ich sie auch immer was ich machen soll und ja wenn sie genervt ist dann sagt sie nerv nicht und wenn nicht dann sagt sie also was sie glaubt.“ (Familie 6; männlich; 14 Jahre)

Als emotionaler Beistand fungieren sie in jeglichem Bereich, sei es bei Problemen in der Schule, mit Freunden oder im Bereich der Familie.

Den Geschwistern kommt jedoch noch eine weitere wichtige Funktion zu, nämlich jene der Bereitstellung von Information und der Schaffung von Zugang zu bestimmten Gruppen. Indem sie diesen Zugang schaffen, schaffen sie ebenso Zugang zu dem in diesen Gruppen inhärenten Sozialkapital. Exemplarisch soll dazu ein Auszug aus Interviewfamilie sechs herausgegriffen werden, indem die Schwester den Zugang zum Fußballverein schafft.

„Da ja die Lea ist dazu gekommen weil einer aus der Volksschule da war und dann hat er es gspielt und dann ich auch [...] und die Lea ist eine U unter mir und dann haben sie gesagt spielt halt bei uns“ (Familie 6; männlich; 14 Jahre)

Diese Wichtigkeit charakterisiert sich darüber, dass die Geschwister, die oben diskutierte, Konstante bilden und somit eine gewisse Stabilität des Netzwerks aufrechterhalten, egal an welchem Wohnort sich die interviewten Kinder befinden. Unabhängig von der Altersstufe beziehungsweise dem Altersunterschied werden sie als jene Personen wahrgenommen, die immer da sind, wenn man sie braucht. Die also ständig greifbar, ständig erreichbar sind. Wenn die Eltern, also je nach Wohnort entweder die Mutter oder der Vater, die gleichen

Rollen erfüllen, die gleichen Ressourcen bereitstellen, so sind sie doch andere Personen. Wie sich diese Andersartigkeit ausdrückt wird in Kapitel 5.2 noch genauer thematisiert. Physisch und psychisch gleich bleiben jedoch die Geschwister. Zu Beginn der Analyse entstand dadurch die These, dass die gemeinsam verbrachte Zeit, die physisch ständige Kopräsenz, die in Anlehnung an Wade und Smart (2003) den Aufbau einer starken Beziehung ermöglicht, ausschlaggebend ist, damit Geschwister diese zentrale Rolle in jeglichen Bereichen einnehmen. Indem diese nämlich ständig gegeben ist, wird eine sehr intensive Beziehung aufgebaut.

„Meinen Bruder seh ich halt am öftesten und deshalb mögen wir uns halt sehr“ (Familie 5; männlich; 14 Jahre)

„Natürlich die Lea die hab ich in meinem Leben also irgendwie am öftesten gesehen mit der verbring ich halt viel Zeit“ (Familie 6; männlich; 14 Jahre)

Die ständig miteinander verbrachte Zeit wird von den interviewten Kindern auch als Grund dafür gesehen, dass es hin und wieder zu Streit kommt. Jedoch schafft die Zeit es auch, dass

„mit Jonas da gibt's einfach so viel was wir gemeinsam erlebt haben.“ (Familie 7; weiblich; 13 Jahre)

Diese These der Kontakthäufigkeit als Einflussfaktor auf die Beziehungsintensität wurde jedoch später verworfen, nämlich dahingehend, dass die Geschwister jene Personen darstellen, die mit der Situation des jeweiligen Kindes am meisten vertraut sind, da sie sich in derselben befinden. Diese Tatsache macht sie zum/r kompetentesten BeraterIn in Familienangelegenheiten und darüber hinaus dann auch in den jeweiligen Freizeitbereichen.

Es kann somit abschließend, für die hier interviewten Kinder, festgehalten werden, dass sie in Bezug auf die starken Beziehungen der ehemaligen Kernfamilie, nämlich den Beziehungen zu Eltern und Geschwistern, keine Rollentrennung vornehmen. Die ehemalige Kernfamilie bleibt in Bezug auf die Wichtigkeit der Mitglieder unverändert bestehen. Was sich verschiebt ist die Ressourcengenerierung, nämlich dahingehend, dass sowohl die Eltern als auch die Geschwister mehrere Formen von Sozialkapital bereitstellen und als UnterstützerInnen in

den unterschiedlichsten Bereichen dienen und dahingehend, dass Geschwister nun Rollen übernehmen, die zuvor von einem Elternteil übernommen wurden.

5.1.2.3 Großeltern mal zwei

Ebenso zu den starken Beziehungen können die Großeltern gezählt werden. Dabei ist als Besonderheit auffällig, dass sowohl die Eltern des Vaters als auch die Eltern der Mutter gleich zentral bleiben, da sie als gleich präsent erlebt werden. Somit kann in diesem Bereich kein Ausscheiden von Netzwerkmitgliedern konstatiert werden.

Ihre primäre Aufgabe ist die Freizeitgestaltung. Diese wird als aktiv und naturverbunden erlebt. Es wird zwischen spezifischen Unternehmungen mit dem Opa beziehungsweise mit der Oma unterschieden, jedoch sind diese in ihren Ausführungen wiederum familienübergreifend ähnlich. Dies bedeutet, dass die Aufgaben, die beispielsweise der Vater des Vaters übernimmt sehr ähnlich jenen sind, die der Vater der Mutter übernimmt. Ebenso gestaltet sich die Situation in Bezug auf die Großmütter. Gemeinsame Erlebnisse und vor allem Spaß charakterisieren die Beziehungen. Es geht also primär darum besondere Erlebnisse zu gestalten, die sich klar vom Alltag unterscheiden. Die Großeltern vermitteln das Gefühl, dass sie sich besonders für die jeweiligen Kinder interessieren, auf ihre Bedürfnisse eingehen und die Unternehmungen dahingehend abstimmen, der Fokus also ganz am Kind liegt. Dabei ist Agilität der Großeltern entscheidend.

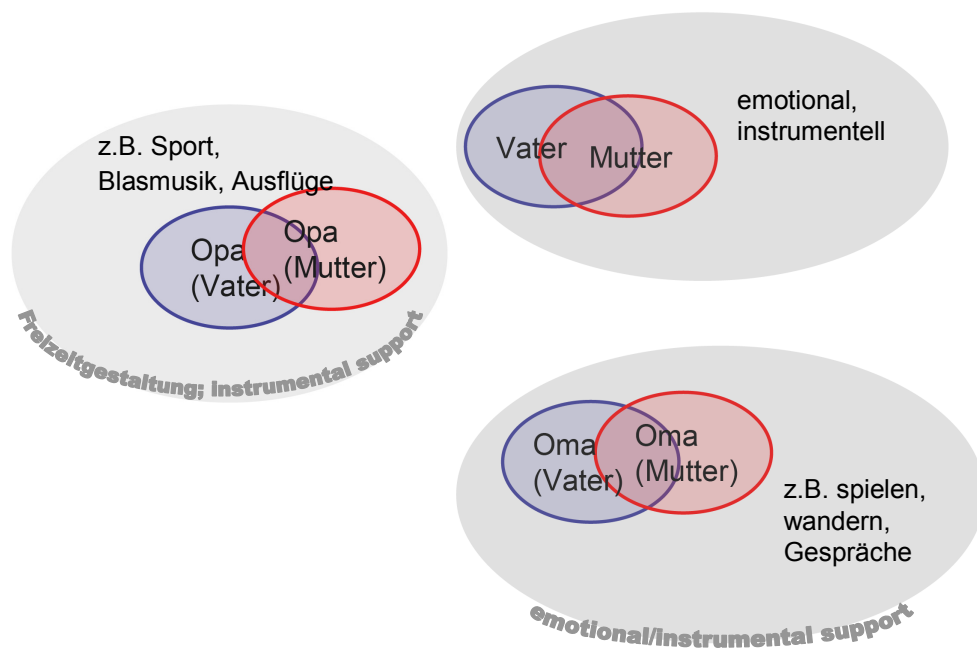


Abbildung 3: Überschneidungen der Eltern-, Großelternfunktion

Im Unterschied zu den oben beschriebenen „strong ties“ zu den Eltern, wo Vater und Mutter die gleichen Ressourcen bereitstellen und die gleichen Aufgaben erfüllen, wird hier intern differenziert. Die Großmutter stellt andere Formen von Sozialkapital zur Verfügung als der Großvater. Exemplarisch zeigt die oben angeführte Grafik, dass die Großväter die Freizeitgestaltung in Form von Sport oder Vereinsaktivitäten abdecken, die Großmütter ergänzend dazu jedoch auch als emotionale Beraterinnen gelten. Die Unternehmungen mit den Großvätern sind andere als jene mit den Großmüttern, die Einbindung in externe Gruppen ist eine andere und somit sind auch die Sozialkapitalformen, die die beiden zur Verfügung stellen andere. Dennoch kann im Vergleich der Großeltern mütterlicherseits und väterlicherseits keine Differenzierung beschrieben werden. Dies deutet wiederum auf zwei getrennte Familien hin, deren Ressourcen sich, in Bezug auf die Großeltern, überlappen. Das Kind lebt abwechselnd in der einen beziehungsweise in der anderen Familie und findet überall die gleichen Ressourcen wieder. Weiterführende Thesen in die Richtung eines binuklearen Familiensystems werden in Kapitel 5.3 diskutiert.

Der Kontakt zu den Großeltern wird mit Hilfe der Eltern aufrechterhalten, da die Distanzen zu den Wohnorten der Großeltern meist alleine nicht überwindbar sind. Diese räumliche

Distanz ist jedoch kein Hindernis für eine Kontaktabnahme beziehungsweise eine Reduktion der Beziehungsintensität. Zwei Charakteristika die ganz allgemein für Kinder in Doppelresidenzfamilien beschrieben werden können. Während sich Kapitel 5.1.1 genauer mit der Beziehungsintensität auseinandersetzt, kann hier festgehalten werden, dass das Überwinden von geografischen großen beziehungsweise größeren Distanzen überhaupt nicht als problematisch reflektiert wird. Diese werden nicht nur unhinterfragt, sondern auch häufig überwunden. Dies schafft die Basis für das Verbringen von gemeinsamer Zeit und somit die Ermöglichung des Aufrechterhaltens einer gefestigten Beziehung. Eine Erkenntnis, die sich wiederum gut in die Ergebnisse von Wade und Smart (2003) eingliedert.

Es kann somit abschließend, für die interviewten Kinder, festgehalten werden, dass, die Großeltern betreffend, ausschließlich die Großmutter eine multidimensionale Rolle einnimmt. Die Kategorie der räumlichen Distanz wird im Zuge der Analyse dieser Beziehung erstmals zum Thema. Es wird somit festgehalten, dass Kinder in Doppelresidenz diese Distanz nicht bewusst wahrnehmen, zumindest nicht als ein Hindernis sehen. Dass diese Distanz ebenso wenig die Kontakthäufigkeit reduziert, sondern dass es als normal wahrgenommen wird, Distanzen zu überwinden. Diesen Schilderungen der Befragten folgend wird an dieser Stelle an die These von Jensen (2008) Bezug genommen, die annimmt, dass die Obsorgeregelung der Doppelresidenz den jeweiligen Kindern einen Zugang zu Mobilität gibt. Dass diese Kinder diese Mobilität, durch den wöchentlichen Wechsel, als normal wahrnehmen, sich auf die wechselnden Umgebungen einstellen und somit für eine moderne Gesellschaft in der Mobilität ständig gefordert wird, vorbereitet werden. Ob sich diese These weiter stützt wird in einem späteren Kapitel weiter diskutiert werden.

5.1.2.4 Der/die beste FreundIn ist multifunktional

„Beste Freundin für mich bedeutet einfach dass sie die engste Freundin für mich ist dass ich sie am liebsten hab.“ (Familie 7; weiblich; 13 Jahre)

Das oben angeführte Zitat aus Interviewfamilie sieben beschreibt die Beziehung zu einer Person, die in nahezu allen Interviews einen wichtigen Stellenwert eingenommen hat, nämlich die Beziehung zum/r besten FreundIn. Dabei stellt diese Person die einzige

außerfamiliären beziehungsweise außerverwandtschaftliche Person dar, zu dem/der eine sehr starke Beziehung beschrieben wird. Die Ausführungen dazu bilden gleichzeitig den Abschluss zur Thematisierung der starken Beziehungen von Kindern in Doppelresidenz.

Die Beziehung zum/r besten FreundIn ist durch zwei wesentliche Aspekte charakterisiert, nämlich Ähnlichkeit und Verlässlichkeit. Die Ähnlichkeit manifestiert sich häufig über ähnliche Familienverhältnisse. Dies bedeutet, dass viele der beschriebenen besten FreundInnen auch getrennte Eltern haben, manche ebenfalls im Obsorgemodell Doppelresidenz leben. Die Ähnlichkeit manifestiert sich jedoch, und dies in allen Fällen, auch noch über dieselben Interessensgebiete und daraus resultierende gemeinsame Unternehmungen.

„Also wir denken halt einfach ähnlich sicher haben wir manchmal andere Meinungen aber da streiten wir dann nicht“. (Familie 7; weiblich; 13 Jahre)

„Also wir schaun halt die gleichen Sachen und reden dann drüber halt.“ (Familie 1; männlich; 12 Jahre)

Dabei kommt hier, ähnlich wie bereits bei den oben thematisierten Großeltern, der Kategorie Aktivität eine bedeutende Rolle zu. Die Beziehung charakterisiert sich über bewusste Aktivität, somit über gemeinsam verbrachte Zeit in Form von gemeinsamen Unternehmungen. Diese müssen zielgerichtet hergestellt werden. Dies ist ein Aspekt der die Beziehung zum/r besten FreundIn von der Beziehung zu den Eltern beziehungsweise zu den Geschwistern unterscheidet. Diese Aktivität spielt sich multilokal ab. Dies bedeutet, dass die besten FreundInnen sowohl privat, also am jeweiligen Zuhause, als auch in der Schule, als auch in bestimmten Vereinen präsent sind.

Das zweite Charakteristikum, nämlich Verlässlichkeit, ergibt sich aus mehreren Aspekten. Es geht zum einen darum, dass sich die interviewten Kinder darauf verlassen können, dass die Dinge die dieser/m besten FreundIn anvertraut werden, nicht weiter erzählt werden. Zum andern aber auch darum, dass man egal in welcher Situation auf sie bauen kann.

„Also es ist so also auch wenn wir streiten und dann gibt's einmal Streit er hilft eigentlich die ganze Zeit zu mir also auch wenn wir streiten.“ (Familie 1; männlich; 12 Jahre)

Beide Aspekte der Verlässlichkeit hängen mit einem Aspekt zusammen der später noch detaillierter beschrieben wird, nämlich der Konstanz. Diese hängt mit der Dauer der Beziehung zusammen, welche in engem Verhältnis zur Beziehungsintensität steht. Sie hängt aber auch mit dem beispielsweise von Coleman formulierten Vertrauensaspekt zusammen. Nur wenn unterschiedliche Transitionen, wie Schulwechsel, Wohnortwechsel oder Überstehen von Streitigkeiten, beschrieben werden können, so werden diese FreundInnen als beste FreundInnen charakterisiert. Es sind also Personen, die konstant wichtig über eine lange Zeit bleiben. Sie bilden weiters eine Konstante in der Hinsicht, dass sie in nahezu allen Freizeitaktivitäten von Bedeutung sind.

„Wenn ich mich mit Freunden trifft trefft ich mich immer auch mit ihr“ (Familie 7; weiblich; 13 Jahre)

Dies verschafft ihnen wiederum diesen Einblick in jegliche Bereiche, der weiter unten noch genau beschrieben wird.

In der Beschreibung dieser Beziehungen findet man das einzige Mal den Gedanken der Reziprozität. Während alle anderen Beziehungen als welche charakterisiert werden, die einem, vielleicht auch unbewusst, etwas nützen, sei es im Sinne von emotionaler Unterstützung, praktischer Hilfe oder Informationsbereitstellung, wird nie reflektiert, dass die interviewte Person eine Gegenleistung bringen beziehungsweise bringen muss. Dies ändert sich bei der Thematisierung des/r besten FreundIn. Die Gegenseitigkeit wird in mehrfacher Hinsicht betont, sei es in Form von praktischer Unterstützung oder emotionaler Hilfe. Es wird angestrebt, dass man auch für den/die beste FreundIn ein/e gute(r) ZuhörerIn ist. Es könnte geschlussfolgert werden, dass in außerfamiliären Beziehungen, also in Beziehungen die nicht durch Verwandtschaft gekennzeichnet sind, Reziprozität eine Rolle spielt um die Beziehung auf Dauer sichern zu können.

Die Beziehung baut sich also über die Aspekte der Ähnlichkeit, der Verlässlichkeit und der Konstanz auf und wird somit zu einer starken Beziehung, die nach Reziprozität verlangt. Die Kategorie der Aktivität lässt sie der Beziehung zu den Großeltern ähnlich werden. Der nun diskutierte Aspekt der Multidimensionalität ähnelt dem der Geschwisterrolle. Denn auch der/die beste FreundIn stellen unterschiedliche Ressourcen zur Verfügung. Als primäre Aufgabe wird ihnen der emotionale Beistand zugesprochen. Sie dienen als GesprächspartnerIn für nahezu alle Themen. Ebenso sind sie HilfeleisterInnen in Form von

schulischer Unterstützung bei Hausübungen oder SpielkameradInnen. Sie bilden eine rundum-Person, die, wenn man sich nun wiederum an das Konzept von Ryan et al. (2011) anlehnt, die drei Bereiche emotional, instrumentell und informativ abdecken.

„Sie ist so allgemein einfach zum Reden oder Spaß haben oder Sachen machen alles.“ (Familie 2; weiblich; 12 Jahre)

„Also die ist halt auch wichtig für emotionale Sachen.“ (Familie 7; weiblich; 13 Jahre)

Als Abschluss soll nun noch auf einen Aspekt aus den theoretischen Ausführungen eingegangen werden, nämlich Colemans „intergenerational closure“. Dabei nimmt er an, dass wenn die Eltern die Freunde der Kinder und deren Familien kennen, mehr Sozialkapital vorhanden ist, indem dieselben Normen geltend gemacht werden können und in weiterer Folge Sanktionen konsequenter durchgesetzt werden. Colemans Voraussetzung für diese Geschlossenheit wird von ihm in einem engmaschigen Familiennetz gesehen. Da in den Vorannahmen davon ausgegangen wurde, dass dieses engmaschige Familiennetz in Familien mit Doppelresidenz nicht vorhanden ist soll nun hier der Aspekt beleuchtet werden ob Kontakt zwischen den Familien und den Freunden der Kinder gibt.

Festgehalten werden kann, dass dieser Kontakt besteht, jedoch nur zur Familie des/der besten FreundIn und dass sich dieser Kontakt immer über die Mutter des interviewten Kindes gestaltet. Dieser Kontakt gestaltet sich auf beiden Seiten. Der/die beste FreundIn wird in die Familie der Mutter integriert beispielsweise indem gemeinsam gegessen wird oder Botendienste übernommen werden.

„Ja jetzt isst sie jeden Freitag hier weil wir dann eben Volleyball gehen“ (Familie 7; weiblich; 13 Jahre)

Sie wird somit in den Familienalltag integriert. Eben dasselbe geschieht auf der anderen Seite. Auch die interviewten Kinder sind in die Familien der besten FreundInnen integriert. Diese Integration charakterisiert sich über gemeinsame Unternehmungen.

„Unternehmen was mit seiner Mutter also so einkaufen oder Konzerte gehen weil sein Vater ist Musiker“ (Familie 1; männlich; 12 Jahre)

Es kann somit davon ausgegangen werden, dass die Integration sowohl im Sinne Colemans dafür verwendet werden kann, dass die Eltern, zumindest die Mütter, sich gegenseitig absprechen und die Kinder ähnliche Alltage erleben. Ebenso wird geschlussfolgert, dass diese Integration den Zugriff auf das familieninterne Sozialkapital bereitstellt.

5.1.2.5 Fazit: Starke Beziehungen beeinflusst durch die Doppelresidenz

In den vorangegangenen Unterkapiteln wurden nun die einzelnen starken Beziehungen im Detail charakterisiert, es wurde versucht darzustellen, welche Formen von Sozialkapital, meist in Form von Unterstützungsleistungen die einzelnen AkteurInnen bereitstellen beziehungsweise wurde versucht zu zeigen worüber sich diese Beziehungen manifestieren. Was all diesen Beziehungen gemeinsam ist, ist der Aspekt der Multidimensionalität. Übernehmen die Geschwister und die besten FreundInnen informative, instrumentelle und emotionale Aufgaben, so sind Eltern und Großeltern zumindest für emotionale und instrumentelle Ressourcen zuständig.

Ebenso verbindend ist der Aspekt der emotionalen Intimität, die bei allen starken Beziehungen äußerst hoch ist. Diese wiederum hat einen Zusammenhang mit dem Vertrauensaspekt und der Dauer der jeweiligen Beziehung. Darauf wurde in Kapitel 5.1.2 näher eingegangen.

Sieht man sich nun speziell die Obsorgeregelung der Doppelresidenz und ihre Auswirkungen auf die starken Beziehungen an, so kann allgemein für die interviewten Kinder festgehalten werden, dass alle starken Beziehungen die vor der Scheidung bestanden auch danach als starke Beziehungen weiter bestehen. Scheidet eine Person, zu der eine starke Beziehung besteht, aus, so liegt dies nicht an der Scheidung, sondern hat andere Hintergründe, auf die nun nicht weiter eingegangen wird, da sie für das Untersuchungsinteresse als unwichtig erachtet werden. Es kann somit festgehalten werden, dass diese Obsorgeregelung eine konstante Aufrechterhaltung der starken Beziehungen ermöglicht und somit das Netz der Kinder stabilisiert. Dabei soll an dieser Stelle noch einmal auf Kapitel 3.2 verwiesen werden, wonach thematisiert wurde, warum die Stabilität des sozialen Netzwerks nach einer Scheidung einen positiven Einfluss auf die Verarbeitung und die Anpassung der Kinder hat.

Wenn auch die starken Beziehungen stabil bleiben, so verschieben sich dennoch die Rollen innerhalb ein wenig. Es wurde bereits thematisiert, dass beispielsweise Aufgaben, die zuvor getrennt entweder von Mutter oder Vater erledigt wurden nun von beiden erledigt werden, dass es also keine Ressourcendifferenzierung bezüglich der Eltern mehr gibt. Es kann ebenfalls festgehalten werden, dass bestimmte Aspekte die zuvor in den Aufgabenbereich der Eltern gefallen sind nun mit den Geschwistern thematisiert werden, da diese eben die oben beschriebene Konstante während der Wechsel bilden.

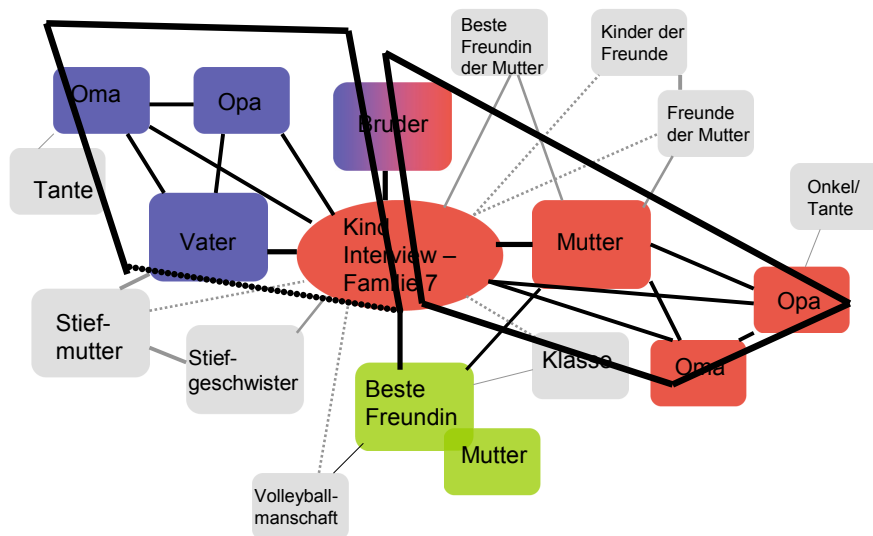


Abbildung 4: Zwei getrennte, in sich geschlossene Netzwerke an starken Beziehungen

Aus der Grafik ersichtlich wird also, dass sich ein Netz an starken Beziehungen rund um den Vater, eines rund um die Mutter bildet. Die Dichte innerhalb der beiden Netzwerke ist hoch, die Abgrenzung nach außen zumeist klar. Auffällig ist somit, dass die starken Beziehungen jeweils miteinander verbunden sind, dass heißt dass nicht nur das interviewte Kind zu den jeweiligen Personen eine starke Beziehung unterhält, sondern dass auch die Personen untereinander starke Beziehungen zueinander unterhalten. Dies lässt an die These von Coleman erinnern, der von engen, hierarchischen und geschlossenen Familiennetzen ausgeht. Ob diese These auch im Falle der Familien mit Doppelresidenz bestätigt werden kann beziehungsweise inwiefern diese zwei voneinander getrennten Netzwerke sich auf das Kind auswirken werden in Kapitel 5.3 thematisiert, wo es um die Netzwerkveränderungen geht.

5.1.3 Schwache Beziehungen

5.1.3.1 Gleichaltrigengruppen: Information als Funktion

Während das Kapitel über die starken Beziehungen mit der Beziehung zu dem/der besten FreundIn abgeschlossen wurde, wird im folgenden Abschnitt darauf eingegangen, wie die restlichen Gleichaltrigengruppierungen im Netzwerk verankert sind und welche Form von Sozialkapital diese, falls vorhanden, für das jeweilige Kind bereitstellen.

Der Freundeskreis beziehungsweise die Gleichaltrigengruppen gestalten sich stark ausdifferenziert. Dies bedeutet, dass Kinder in Bezug auf schwache Beziehungen die Netzwerkmitglieder nach Ressourcen gliedern und die einzelnen Gruppierungen gegeneinander stark abgrenzen. Um dies anschaulich zu machen wird exemplarisch Interviewfamilie drei herangezogen. In diesem Fall werden drei unterschiedliche Freundeskreise differenziert, von welchen jeder eine andere Aufgabe erfüllt und andere Ressourcen bereitstellt. Die Beziehungen zu diesen Mitgliedern werden jedoch nicht als starke Beziehungen beschrieben. Die drei verschiedenen Kreise grenzen sich voneinander stark ab, dies bedeutet, dass rein das interviewte Kind übergreifend in allen drei Kreisen vorkommt. Die nachfolgende Grafik soll diese Ausführungen verdeutlichen. Interviewübergreifend können immer wieder ähnliche Gruppierungen, wenn auch nicht von derselben Sportart beziehungsweise dergleichen religiösen Gruppierung, ausgemacht werden. Es wird in den nachfolgenden Ausführungen von „Freundeskreis“ gesprochen.

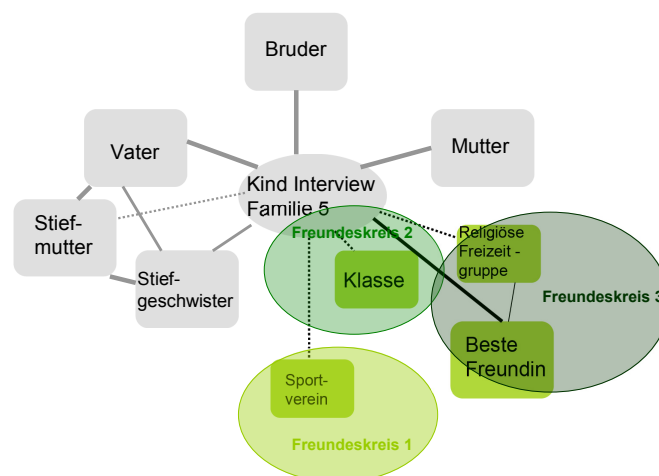


Abbildung 5: Voneinander getrennte Gleichaltrigengruppen mit unterschiedlichen Sozialkapitalressourcen

Wie aus der oben stehenden Grafik ersichtlich formiert sich Freundeskreis Nummer eins rund um die Schule beziehungsweise die Klasse. Dabei decken diese Personen natürlicher Weise den Schulalltag ab und werden in der Freizeit hauptsächlich zur Informationsbereitstellung über schulische Belange, selten auch zu gemeinsamen Unternehmungen, herangezogen. Dies wird übergreifend bei allen interviewten Kindern so beschrieben. Es kann übergreifend festgehalten werden, dass mit den Klassenmitgliedern natürlicher Weise sehr viel Zeit verbracht wird, sich dies aber nicht auf die Bindung auswirkt. Sie werden dadurch nicht zu engen BezugspartnerInnen, sondern stellen rein Informationen bereit, die den schulischen Alltag betreffen. Exemplarisch folgt ein Zitat aus Interviewfamilie zwei, welches sehr deutlich beschreibt, dass es sich um Bekannte, nicht um FreundInnen handelt.

„Also die sind aus meiner Klasse ja einfach bekannt eigentlich sagen wir also mal so also nicht wirklich Freunde für mich.“ (Familie 2; weiblich; 12 Jahre)

Die Klasse deckt somit, bleiben wir nun wieder beim Konzept von Ryan et al. (2011), den informativen Bereich ab. Indem über die Mitgliedschaft Informationen ausgetauscht werden, die man selbst nicht bekommen kann. Sie erfüllt jedoch noch einen weiteren Zweck, nämlich indem diese Informationen über schulische Belange aber auch über Vereinstätigkeiten vermittelt werden, wird gleichzeitig Zugang geschaffen zu bestimmten Vereinen beispielsweise.

Als zweiter Freundeskreis kann in diesem speziellen Fall eine religiöse Freizeitgruppe identifiziert werden. Diese deckt regelmäßige Freizeitaktivitäten ab ebenso gilt sie als Identitätsstifter und Bestätigung des Wertes der Person, indem Verantwortung für andere Kinder übernommen werden kann. Da diese spezifische Gruppierung jedoch lediglich in zwei Interviews eine Rolle gespielt hat, wird hier nicht weiter darauf eingegangen.

Als, in allen Interviews zentral, wird der Freundeskreis Nummer drei, hier der Sportverein, ganz allgemein der Sportverein thematisiert. Die SpielkameradInnen verschaffen hauptsächlich Zugang zu Informationen über anstehende Ereignisse oder über trainingsbezogene Thematiken. Man tauscht sich darüber aus, wie man welche Trainingsübung am besten macht, wie man beim nächsten Spiel vorgeht, welche Veranstaltungen anstehen oder welche Eltern am nächsten Trainingstag die Botenfahrt

übernehmen. Die Beziehung zu den TeamkollegInnen fällt aber auch unter die Kategorie der schwachen Beziehung. Hierbei soll kurz auf die theoretischen Ausführungen von Putnam verwiesen werden, der Vereinsmitgliedschaft als Form des Sozialkapitals beschreibt.

Für die genauen Ausführungen von Putnam wird auf Kapitel 2.2 verwiesen, es soll hier nur festgehalten werden, dass die Annahmen insofern bestätigt werden können, als dass die Mitgliedschaft in einem Verein, sei es die Klasse, sei es der Sportverein oder sei es eine religiöse Gruppierung, Sozialkapital in zweierlei Hinsicht schafft. Es werden dadurch Informationen generiert, zu denen man als Nichtmitglied keinerlei Zugang hätte und es wird durch das Zusammenkommen von Personen aus unterschiedlichen sozialen Schichten diese Informationen über den eigenen sozialen Kreis hinausreichen. Womit Bourdieu und seine Annahmen zum größten Nutzen von Sozialkapital eingebunden werden können, indem nämlich er annimmt, dass Sozialkapital dann am effektivsten ist, wenn sich dies über unterschiedliche soziale Lagen hinweg erstreckt.

5.1.3.2 Stiefeltern haben nur einen indirekten Zugang

Ebenso zu den schwachen Beziehungen können die neuen PartnerInnen der Eltern, falls vorhanden, gesehen werden. Zu ihnen besteht in ausnahmslos allen hier integrierten Fällen eine schwache Beziehung. Dies bedeutet, dass auch sie, wenn überhaupt rein zur Bereitstellung von Informationen genützt werden, jedoch nicht als emotionaler Beistand herangezogen werden. Die Bereitstellung von instrumentellem Kapital wird ihnen von den interviewten Kindern in nahezu keinem Fall gewährt. Wenn, dann nur sobald alle anderen Netzwerkmitglieder ausgeschieden sind, da diese die notwendige Ressource zum notwendigen Zeitpunkt nicht aufbringen können.

Es wird nun nicht mehr ausführlicher auf die Ausgestaltung der Beziehung eingegangen, da diese bereits in Kapitel 5.1.1 erfolgte, in dem die Beziehung zu den Stiefeltern herangezogen wurde um zu zeigen wie sich schwache Beziehungen formieren. An dieser Stelle soll lediglich ergänzend festgehalten werden, dass sich die schwache Beziehung zu den Stiefeltern insofern von den, im letzten Kapitel beschriebenen, Gleichaltrigengruppen abhebt, indem sie indirekt nur über die Beziehung zum Vater beziehungsweise zur Mutter aufrechterhalten wird. Es kommt somit nach der Scheidung durch die Schließung einer neuen Beziehung von

einem beziehungsweise von beiden Elternteilen zu einem Zuwachs an Netzpersonen. Eben beispielsweise hier dem/r neuen PartnerIn und seinen/ihren Sozialkapital. Die Beziehung bleibt jedoch, und dies ist unabhängig von der Dauer der neuen Partnerschaft, eine schwache.

5.1.3.3 Die Nachbarn sind zum Tratschen da

Als letzter Bereich der als schwache Beziehung charakterisiert werden kann, wird die Nachbarschaft der jeweiligen Kinder diskutiert. Inwiefern die zwei unterschiedlichen Nachbarschaften, die durch die Obsorgeregelung Doppelresidenz entstehen, einen Einfluss auf das Sozialkapital haben, wird in Kapitel 5.2 thematisiert werden. Hier geht es darum zu beschreiben, wie die Beziehungen zu diesen Personen aussehen.

Dabei muss differenziert werden zwischen Kindern in der Nachbarschaft und Erwachsenen. Die Kinder erfüllen dieselben Zwecke wie die oben beschriebenen Gleichaltrigengruppen. Die Erwachsenen sind gleichzusetzen mit Freunden der Eltern. Zu diesen besteht häufig nur Zugang wenn diese selbst Kinder haben. Die Beziehung charakterisiert sich dann über gemeinsame Unternehmungen. Die Beziehung zu den Nachbarn über gegenseitige praktische Hilfe, die jedoch eher zwischen den Eltern und den Nachbarn ausgetauscht wird. Die interviewten Kinder sind somit eher indirekt in diese Beziehung eingebaut.

5.1.3.4 Fazit: Schwache Beziehungen schaffen Information

Ob es nun die Gleichaltrigengruppen, die Stiefeltern oder die Personen aus der Wohnumgebung sind, übergreifend kann für alle schwachen Beziehungen, die von den interviewten Kindern thematisiert wurden, festgehalten werden, dass sie hauptsächlich zwei Aufgaben erfüllen. Dies ist zum einen Informationsbereitstellung, und damit gliedern sich diese Ergebnisse in die Annahmen von Granovetter ein. Er, wie auch später Burt, haben in den „weak ties“ die Informationsgenerierung als Hauptaufgabe identifiziert, jedoch beschränken sich ihre Ausführungen nahezu ausnahmslos auf Organisationsnetzwerke in denen die als Sozialkapital identifizierten Informationen zumindest dazu dienen,

ökonomischen Nutzen beziehungsweise Aufstiegschancen zu generieren. Im Bereich der Netzwerke von Kindern spielen Aufstiegschancen keine primäre Rolle. Entfernt könnte man die informativen Aufgaben des Klassenverbands oder des Sportvereins dazu nützen weiterzukommen. Resultierend aus der Analyse der Netzwerke von Kindern in Doppelresidenz kann die These insofern bestätigt werden als dass auch hier schwache Beziehungen in ihrem Hauptnutzen Information bereitstellen. Dennoch bestehen sie nicht zum Arbeitsumfeld und generieren auch nicht Jobchancen. Hier bestehen sie aber auch zum Pendant der Arbeit, nämlich zum schulischen Umfeld ebenso wie zu Vereinen. Die Information orientiert sich an der Erleichterung alltäglicher Aktivitäten oder spezifischer Thematiken wie beispielsweise der Trainingsplanung oder der Erledigung von schulischen Aufgaben. Sie führen somit indirekt zu Erfolg und haben damit, um das Rational-Choice-Konzept einzubinden, ökonomischen Nutzen, wenn dieser auch von den Kindern nicht bewusst reflektiert wird.

An dieser Stelle soll noch einmal kurz auf die Charakteristika der schwachen Beziehungen eingegangen werden. Wenn davon ausgegangen wird, dass direkter Kontakt ein Charakteristikum von starken Beziehungen ist, dann weist dies darauf hin, dass Burt beziehungsweise Granovetter schwache Beziehungen als lose und diffus beschreiben. In ihrem primären Forschungssetting, nämlich Organisationen, sind Personen somit schwach miteinander verbunden ohne häufig beziehungsweise überhaupt direkten Kontakt miteinander zu haben. Dennoch stellen diese Verbindungen beispielsweise Informationen bereit und sind somit eine wertvolle Quelle an Sozialkapital außerhalb der eigentlichen sozialen Gruppe. Wenn in dieser Arbeit von schwachen Beziehungen gesprochen wird, dann werden einige Parameter von Granovetter zur Beziehungsintensität übernommen. Dennoch können schwache Beziehungen der interviewten Kinder nicht mit denen in Organisationen beziehungsweise Firmen verglichen werden. Das Setting Schule kann im Entferntesten als eine solche Institution gesehen werden aber selbst da haben die Kinder die Möglichkeit ihre direkte Freundes-Umgebung auszusuchen. Somit besteht zu allen schwachen Beziehungen die die interviewten Kinder beschreiben ein direkter Kontakt. Dies bedeutet, dass die jeweiligen Netzwerkmitglieder nicht nur über dritte Personen erreichbar sind, sondern dass zu ihnen ein face-to-face-Kontakt, der sich häufig auch durch tägliche Interaktion auszeichnet, besteht. Der Fakt dass dies dennoch zu keiner starken Beziehung führt wird in Kapitel 5.1.1 genauer diskutiert. Schwache Beziehungen im Kontext der interviewten Kinder

in Doppelresidenz charakterisieren sich also nicht durch seltenen oder indirekten Kontakt, sondern durch eine schwache emotionale Intimität und teilweise durch eine kurze Dauer der Beziehung. Die Definition von schwachen Beziehungen ist also, auch aufgrund des Settings sozialer Netzwerke von Kindern, und auch aufgrund der Interviewmethode in Form der Erhebung eines egozentrierten Netzwerks, möglicherweise beeinflusst, indem die Kinder nur Personen reflektieren mit denen ein direkter Kontakt besteht.

5.1.4 Was schaffen schwache und starke Beziehungen – Eine Zusammenführung

Es wird nun abschließend zu den obigen Ausführungen eine Gegenüberstellung von starken und schwachen Beziehungen hergestellt, damit ersichtlich wird welche Bereiche durch welche Beziehungstypen abgedeckt werden und wie die Obsorgeregelung Doppelresidenz einen Einfluss auf das Fortbestehen beziehungsweise Entstehen dieser Beziehungen hat.

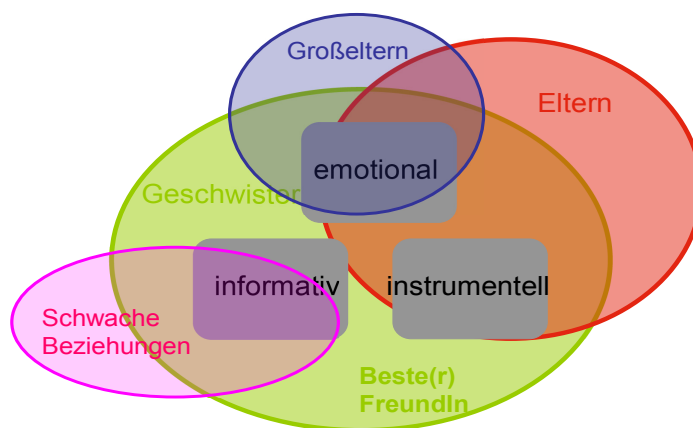


Abbildung 6: Welcher Beziehungstyp stellt welche Ressource zur Verfügung?

Wie aus der oben stehenden Grafik ersichtlich, decken starke Beziehungen drei der an Ryan et al. orientierten Sozialkapitalressourcen ab. Während die Geschwister und der/die beste FreundIn als äußerst zentral beschrieben werden kann, indem diese Personen alle Bereiche abdecken und somit eine hohe Multidimensionalität aufweisen, kann auch für die restlichen

starken Beziehungen eine gewisse Multidimensionalität konstatiert werden. Die Eltern decken den instrumentellen und emotionalen Bereich ab, ebenso die Großeltern. Die schwachen Beziehungen hingegen werden rein für informative Zwecke genutzt.

Dabei stellt sich die Frage wie die Formen aussehen in denen beispielsweise emotional, instrumentell oder informativ unterstützt wird. In Anlehnung an Ryan et al. (2011) und deren Konzept zeigt die folgende Grafik überspitzt die jeweiligen Ressourcen und die dazugehörigen Personen.

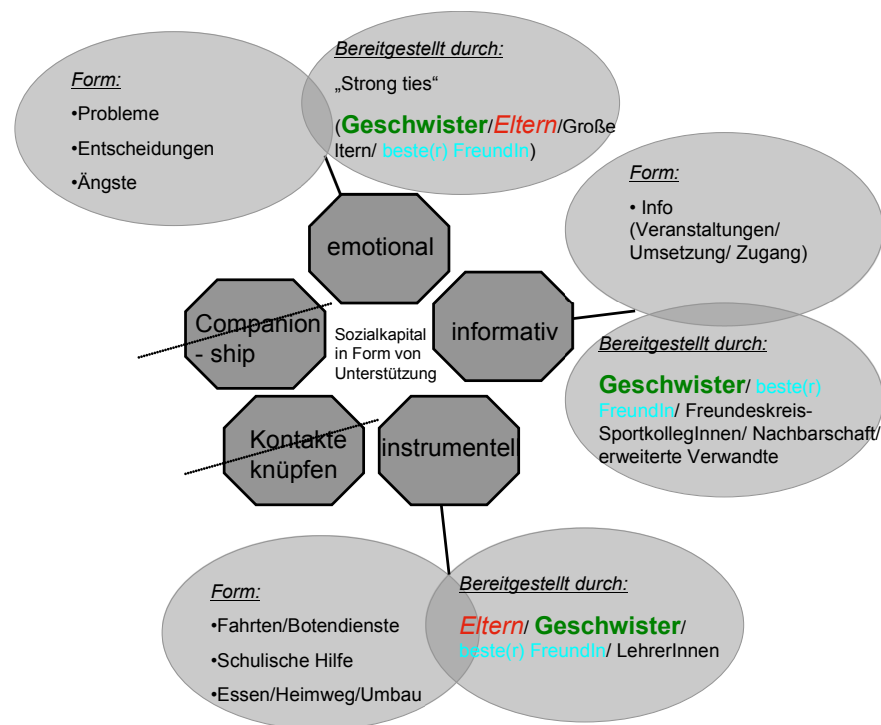


Abbildung 7: Das modifizierte Konzept von Ryan et al.

Obwohl Ryan et al. ihr Konzept hauptsächlich für soziale Netzwerke in Bezug auf Migration konzipiert haben, kann es in einer etwas modifizierten Form sehr gut für die interviewten Kinder adaptiert werden, nämlich indem zwei Komponenten, Companionship und Kontakte knüpfen, wegfallen. Somit wird noch einmal verdeutlicht wofür die „strong ties“ und wofür die „weak ties“ zuständig sind.

Es wird nun abschließend mit Hilfe einer Grafik festgehalten wie sich die Obsorgeregelung Doppelresidenz auf die starken beziehungsweise schwachen Beziehungen auswirkt.

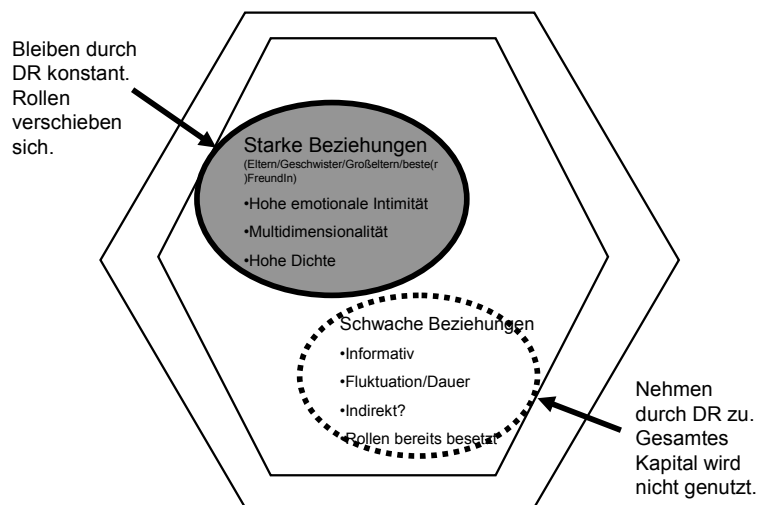


Abbildung 8: Doppelresidenz ermöglicht Stabilität der "strong ties"

Die Doppelresidenz ermöglicht somit eine Stabilität des Netzwerkes auch nach einer Scheidung indem sie alle starken Beziehungen aufrechterhält. Ebenso nehmen die schwachen Beziehungen durch diese Obsorgeregelung zu, das gesamte in ihnen inhärente Sozialkapital wird jedoch von den interviewten Kindern nicht genutzt. Diese These führt somit zum nächsten Kapitel, in dem die Netzwerkveränderungen thematisiert werden.

5.2 Die Ressource selbst – Unterschiedliches Sozialkapital durch zwei verschiedene Welten

Es wurde versucht darzustellen welche Beziehungen von den interviewten Kindern gelebt werden und welche Formen von Sozialkapital, meist in Form von Unterstützungsleistungen, diese bereitstellen. Teilweise wurde darauf eingegangen, inwiefern die Obsorgeregelung Doppelresidenz sich darauf auswirkt. Es wurde bereits in den theoretischen Ausführungen die These formuliert, dass Kinder in Doppelresidenz mehr „weak ties“ haben und somit mehr Sozialkapital zur Verfügung steht. Dabei soll auf das vorangegangene Kapitel verwiesen werden, welches sich damit beschäftigt, dass schwache Beziehungen zu Nachbarschaft, Freundeskreise etc. gehalten werden. Somit wird nun versucht darzustellen ob es tatsächlich

ein Mehr an Sozialkapital für die interviewten Kinder gibt. Dies baut sich darüber auf, dass die jeweiligen Wohnumfelder beziehungsweise familiären Praktiken analysiert werden.

Es werden von den interviewten Kindern zwei unterschiedliche, größtenteils auch zwei komplett getrennte, Familien als ihre zwei Zuhause dargestellt. Diese Unterschiedlichkeiten können anhand mehrerer Parameter festgemacht werden. In der Familie der Mutter beziehungsweise in der Familie des Vaters wird beispielsweise die Freizeit anders gestaltet. Diese Gestaltung beeinflusst natürlich die Einbindung in verschiedenste Gruppen und Kreise, sie ermöglicht verallgemeinert gesagt unterschiedliche Freizeitkontakte. Ebenso unterschiedlich gestalten sich jedoch auch die Alltage in den zwei Familien, dies bedeutet die familiären Gewohnheiten sind andere, die Erziehungsstile sind verschieden. Es stellt sich somit die Frage ob all diese Faktoren einen Einfluss auf das Sozialkapital haben und wenn ja, welchen. Wenn Coleman beispielsweise davon ausgeht, dass unterschiedliche Erziehungsstile und persönliche Mobilität verbunden mit wechselnden Umwelten negativ für das individuelle Sozialkapital sind, dann wird in den folgenden Absätzen versucht zu klären, wie sich diese Situation in Bezug auf Doppelresidenz darstellt.

5.2.1 Zwei konträre Freizeiten: aktiv versus passiv

In Bezug auf die Freizeitgestaltung bei der Mutter beziehungsweise beim Vater kann ganz klar zwischen zwei sehr konträren Freizeiten unterschieden werden. Die Freizeitgestaltung kann, ebenso wie der gesamte Lebensablauf, als sehr strukturiert beschrieben werden. Wird mit dem einen Elternteil viel unternommen in Bezug auf sportliche Aktivitäten und Ausflüge, wird mit dem anderen Elternteil beispielsweise gekocht. Wird beim einen mit familienexternen Personen ein aktives Freizeitprogramm gestaltet, wird beim anderen häufig ferngesehen oder entspannt. Wird beim einen auf Unternehmungen in der freien Natur Wert gelegt, wird beim anderen der Einkaufsbummel auf der Mariahilfer-Straße oder der Kinobesuch als Freizeitgestaltung präferiert. Es kann also sehr häufig zwischen zwei Familien unterschieden werden, wovon sich eine durch starke Aktivität im Sinne von gemeinsamen Unternehmungen und sportlichen Interessen gestaltet und die andere sich über individuelle Entspannung charakterisiert.

„bei der Mama machen wir eigentlich nichts also da chillen wir halt“ [...] „beim Papa geht’s halt immer rund also da sind wir viel draußen und radln und spielen Fußball und so“ (Familie 6; männlich; 14 Jahre)

In Zusammenhang mit diesen unterschiedlichen Freizeitgestaltungen stehen auch die Kontakte zu außerfamiliären Personen, indem nämlich auch die Freizeitkontakte divergieren je nachdem an welchem Ort sich das Kind befindet. Obwohl ganz allgemein keine Netzwerkveränderungen, im Sinne vom Ausscheiden bestimmter Personen, durch die Scheidung zu erkennen sind, gibt es dennoch ein anderes Netzwerk je nachdem wo man sich gerade befindet. Zur genauen Beschreibung der Netzwerke, ihrer Zwecke und der Ressourcen die darin vorhanden sind wird in Kapitel 5.1 geschrieben. Ganz allgemein kann jedoch an diesem Punkt festgehalten werden, dass die räumliche Distanz zwischen den elterlichen Wohnsitzen einen Einfluss auf die Zusammensetzung des sozialen Umfelds der Kinder hat. Wohnen die getrennt lebenden Eltern in unmittelbarer Entfernung, so gestalten sich die Freizeitkontakte der Kinder identisch, dies bedeutet, dass vor allem in Bezug auf den Freundeskreis keine Unterschiede ausmachbar sind. Ist dies jedoch nicht der Fall, so sind die Kinder, je nach Wohnsitz, in unterschiedliche Vereine und andere Freundesgruppen integriert, was mehr Diversität und somit im Sinne Bourdieus auch mehr Sozialkapital schafft. Durch den Zugang zu unterschiedlichen Personen wird ein Zugang zu unterschiedlichen Ressourcen bereitgestellt.

Es werden, sind die beiden Wohnorte nicht identisch im Sinne derselben Stadt/ desselben Dorfs, zwei ganz andere soziale Umfelde erlebt. In Bezug auf den Kontakt zu einer Freundin soll ein Auszug aus Interviewfamilie zwei zitiert werden:

„wenn ich beim Papa bin kann ich dann halt voll leicht mit ihr was machen weil ich halt zu Fuß hingehen kann und wir dann spontan in die Stadt gehen oder so. wenn ich bei der Mama bin hab ich mit ihr dann halt nichts zu tun“ (Familie 2; weiblich; 12 Jahre)

Es können also in Bezug auf die Freizeitgestaltung sehr unterschiedliche familiäre Gewohnheiten wahrgenommen werden. Sehr darstellende Aussagen können exemplarisch weiters aus Interviewfamilie zwei gezogen werden.

„Also mit ihr unternehmen wir ziemlich viel also wir fahren wohin, gehen Kaffee trinken, in den Themenpark oder gehen in den Garten oder zum Bowlen und ja da sehn wir uns wenn wir nicht in der Schule sind eigentlich schon sehr oft weil wir ja auch gemeinsam essen“. (Familie 2; weiblich; 12 Jahre)

Der Alltag bei der Mutter wird somit als sehr erlebnisreich und abwechslungsreich beschrieben. An einigen Stellen wird klar, dass gemeinsames Essen, wobei auch bestimmte Thematiken diskutiert werden, einen hohen Stellenwert in der Gestaltung des familialen Alltags einnimmt. Es ist wesentlich, dass Zeit gefunden wird, um miteinander zu reden. Im Gegensatz dazu beschreibt dasselbe Kind den Alltag beim Vater wie folgt:

„Also der Papi kommt immer erst am Abend nachhause also er könnte eigentlich früher kommen aber er mag glaub ich einfach nicht und dann also wenn wir dann noch nicht gegessen haben dann essen wir gemeinsam und dann geht jeder wieder getrennte Wege“. (Familie 2; weiblich; 12 Jahre)

Beim Vater wird der Alltag eher autonom erlebt, die gemeinsamen Zeiten, wie beispielsweise gemeinsames Essen, wird nicht geplant, sondern ergeben sich manchmal einfach zufällig.

All die oben beschriebenen Praktiken werden unter die Kategorie „konträre Erziehungsstile“ subsumiert. Es resultieren somit in allen geführten Interviews zwei unterschiedliche Erziehungsstile bei der Mutter beziehungsweise beim Vater. Plakativ soll ein Zitat aus Interviewfamilie drei dazu dienen einen Einstieg zu liefern:

„also bei der Mama darf ich halt nicht mitn Computer und solches Zeugs und das Handy sollen wir bei der Mama ausschalten wenn wir nachhause kommen [...] die Mama is einfach strenger“. (Familie 3; männlich; 10 und 12 Jahre)

Soweit dies durch die Schilderungen der Kinder analysierbar ist, können Erziehungsstile ausgemacht werden die sich teilweise in komplett konträren Richtungen bewegen. Eine Kategorisierung der Erziehungsstile ist an dieser Stelle nicht zulässig, da zu wenig Interviewmaterial vorhanden ist um dies zu analysieren. Dennoch können Tendenzen thematisiert werden, wonach es auf der einen Seite einen eher autoritären Erziehungsstil zu beobachten gibt und auf der anderen Seite eine laissez-faire Erziehung. Natürlich nicht immer in dieser strengen Dichotomie, jedoch ansatzweise so.

Wenn Coleman davon ausgeht, dass verschiedene Erziehungsstile der kindlichen Entwicklung schaden und Barth-Richtarz genau das Gegenteil postuliert, so kann im Zuge dieser Untersuchung weder dem einen noch der anderen zugestimmt werden, da es sich nicht um kindliche Entwicklung im Hauptthema gehandelt hat. Dennoch kann festgehalten werden, dass die Kinder diese zwei unterschiedlichen Zuhause mit konträren Erziehungsstilen nicht als belastend, sondern als angenehm wahrnehmen. Auf der einen Seite gibt es jene, meist die Mütter, die sehr stark behüten indem sie bekochen, strukturieren und abnehmen, auf der anderen Seite gibt es jene, die den Kindern sehr viel Selbstständigkeit zutrauen und bei denen eigenständige Planung freizeittlicher Aktivitäten beziehungsweise schulischer Aufgaben wichtig ist. Somit sind die Kinder je nachdem bei wem sie sich gerade befinden, entweder damit konfrontiert behütet zu werden oder selbstständig zu sein. Zwei konträre Erziehungsstile, die aus Sicht der Kinder jedoch nicht als belastend, sondern als angenehme Abwechslung wahrgenommen werden. Indem sie jede zweite Woche, wenn sie es möchten, ganz für sich sein können und selbst entscheiden. Schließt man hier also an Fthenakis (2008) an der von einer Erziehungskontinuität in Doppelresidenzfamilien ausgeht so kann man dies dahingehend nicht bestätigen, dass zwei identische Erziehungsstile gelebt werden jedoch seine weiteren Annahmen durchaus bestätigt, wenn er zwei verschiedene Stile als zielführend sieht, da der eine die Erziehungsmängel des anderen kompensiert. Die hier interviewten Kinder bestätigen eben dies, dass die Kombination der beiden unterschiedlichen Erziehungsstile als Vorteil erlebt wird. Denn genau dies ermöglicht ihnen eine eigenständige Entwicklung, ein für sich selbst Sein, wenn sie es wollen, an einem der zwei Zuhause. Nicht jedoch wie KritikerInnen häufig einwenden, in Doppelresidenzfamilien, durch die ständigen Ortswechsel keine Zeit für das Kind selbst und somit für dessen Unabhängigkeit und Eigenständigkeit bleibt.

5.2.2 Zwei verschiedene Erziehungsstile – zwei verschiedene Familienformen

Wie bereits deutlich wurde, leben die interviewten Kinder in zwei sehr konträren Familien. Diese Diversität tritt nicht nur in Form von konträren Erziehungsstilen auf, sondern auch indem unterschiedliche Familienformen gelebt werden. So wird in nahezu allen Familien an einem Ort eine Patchworkfamilie gelebt, indem ein Elternteil eine(n) neue(n) PartnerIn hat

und er/sie Kinder mit in die Beziehung gebracht hat, am anderen Ort jedoch nur das jeweilige Elternteil alleine im Haushalt lebt. Die jeweilige Familienform hat somit wiederum Auswirkungen auf die Alltage und auf die Anforderungen, die an die Kinder gestellt werden. Durch die neu hinzugekommenen Netzwerkmitglieder stehen neue Sozialkapitalressourcen zur Verfügung, wie diese genutzt werden wird in Kapitel 5.1 thematisiert.

Es kann somit abschließend festgehalten werden, dass die starken Beziehungen untereinander verbunden sind und je nach Familie der Mutter beziehungsweise des Vaters dieselben Ressourcen zur Verfügung stellen. Dennoch scheint das Obsorgemodell Doppelresidenz einen positiven Einfluss auf die Ressource Sozialkapital zu haben, nämlich insofern, als die schwachen Beziehungen von Wohnort zu Wohnort divergieren und somit mehr an unterschiedlichem Sozialkapital bereitgestellt wird. Es kommt also aufgrund der Andersartigkeit der Familien, die in diesem Kapitel diskutiert wurde, zu einem Zuwachs an Sozialkapital durch zwei verschiedene Welten in denen die Kinder leben.

5.3 Netzwerktypen – Keiner scheidet aus, jedoch alles ist hoch segmentiert.

In den theoretischen Ausführungen wurden die einzelnen Beziehungen unterschiedlichen Netzwerktypen zugeordnet und somit daraus geschlossen, dass diese unterschiedlichen Netzwerktypen verschiedene Ressourcen bereithalten. In den folgenden Kapiteln wird zu Beginn auf die Struktur der Netzwerke eingegangen indem die Segmentierung und die Dichte analysiert werden. Abschließend wird thematisiert ob die Netzwerke der interviewten Kinder als stabil und geschlossen oder als offen und dynamisch gesehen werden können.

5.3.1 Der Segmentierungsgrad als Differenzierungskriterium. Zwei Elternnetze – Mehrere Gleichaltrigengruppen.

Es wird nun zu Beginn auf den Segmentierungsgrad der einzelnen Netzwerke eingegangen, da dies ein Bereich ist, der sich auf alle weiteren Befunde in irgendeiner Weise auswirkt. In den bisherigen Forschungen zum Segmentierungsgrad wird häufig quantitativ vorgegangen und somit drei unterschiedliche Arten von Netzwerken unterschieden. Wobei die ersten stark segmentierte Netzwerke sind, weiters mittel segmentierte Netzwerke ausgemacht

werden konnten und schließlich schwach segmentierte Netzwerke. Von Letzteren geht man aus wenn sich eine überdurchschnittliche Zahl an Personen in mehreren Netzwerken befindet. Dies bedeutet, dass sich die Netzwerkteile sehr stark überschneiden und diese Überlappung von der interviewten Person aktiv hergestellt, zumindest aber gewünscht wird. (vgl. bsp. Höfer/Keupp/Strauss 2006: 279f.)

Die interviewten Kinder in dieser Arbeit können dagegen dem anderen Pol zugeordnet werden, indem sie stark segmentierte Netzwerke beschreiben. Es können im Wesentlichen zwei bis sechs Netzwerkteile beschrieben werden, zu denen die interviewten Kinder Zugang haben. Netzwerk eins und zwei bilden die beiden Elternnetzwerke. Diese gestalten sich, je nach Konfliktniveau zwischen den Eltern, als zwei komplett getrennte Teilwelten. Es wird immer wieder aus den Ausführungen ersichtlich, dass die Personen keinerlei Kontakt zueinander haben, sich wenn überhaupt dann flüchtig kennen.

„Die kennen sich nicht so also mehr allgemein da gibt's nicht wirklich einen Kontakt das ist sehr getrennt.“ (Familie 5; männlich; 14 Jahre)

Welche Aufgaben diese Netze erfüllen, wurde bereits in Kapitel 5.1 genau ausgeführt. Wenn es zu einer Aufspaltung in lediglich zwei Netzwerkteile kommt, so kann festgehalten werden, dass sich ein Netz rund um den Vater, eines um die Mutter formiert und dass diese Netze ressourcentechnisch dasselbe bereitstellen. Dies ist jedoch in wenigen Fällen der interviewten Kinder der Fall. Zumeist gibt es diese Spaltung, jedoch „hängen“ mehrerer Personen in diesem Netzwerk.

Aus einem familiären Netzwerk werden nach der Trennung zwei Netzwerke, aus denen keine Person ausscheidet, zu denen jedoch Personen hinzukommen. Die Grenzen zwischen den Netzwerken sind kaum durchlässig, und diese Schließung besteht über die gesamte Dauer seit der Trennung.

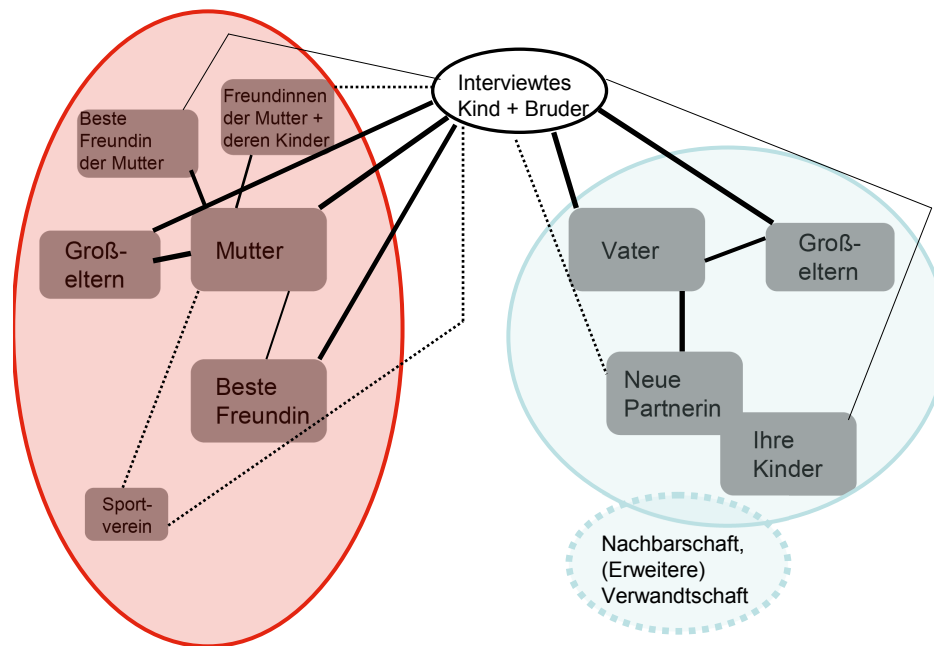


Abbildung 9: binukleares Familiensystem

Die obige Grafik stellt dieses binukleare Familiensystem verallgemeinert dar. Ersichtlich daraus ist, dass die starken Verbindungen identisch sind. Dies bedeutet, dass sowohl im Netzwerk der Mutter als auch im Netzwerk des Vaters zu denselben Personen starke Verbindungen bestehen, diese untereinander verbunden sind und unabhängig in welchem Netzwerk die gleichen Ressourcen liefern. Dennoch gestalten sich die beiden Netzwerke im Gesamten sehr unterschiedlich indem andere Personen beziehungsweise Personenkreise eingebunden werden und somit andere Arten von Sozialkapital in den jeweiligen Netzen vorhanden sind. Werden beispielsweise beim Vater erweiterte Verwandte oder neue PartnerInnen eingebunden, so greift man im Netzwerk der Mutter auf deren FreundInnen zurück. Gibt es an einen Ort regen Kontakt mit den Nachbarn, besteht am anderen Ort keinerlei Austausch mit diesen.

Was durch diese Ausführungen ebenfalls ersichtlich wird, ist dass die Eltern die Netzwerke der Kinder sehr stark mitstrukturieren. Sie beziehungsweise über sie werden Personen kennen gelernt oder wird der Kontakt zu bestimmten Personen aufrecht gehalten. Einzig im Bereich der Gleichaltrigen strukturieren Eltern nicht mehr direkt. Hierbei nimmt die Schule einen wichtigen Stellenwert ein, indem sie den jeweiligen Kindern Zugang zu bestimmten Vereinen und täglichen Kontakt zur Gleichaltrigengruppe ermöglicht.

Aber auch innerhalb des Bereichs Freunde ist eine starke Segmentierung erkennbar, indem sich die einzelnen Gruppen stark voneinander abgrenzen und über unterschiedliche Ressourcen differenzieren. Dies wurde in Kapitel 5.1.3.1 ausführlich thematisiert.

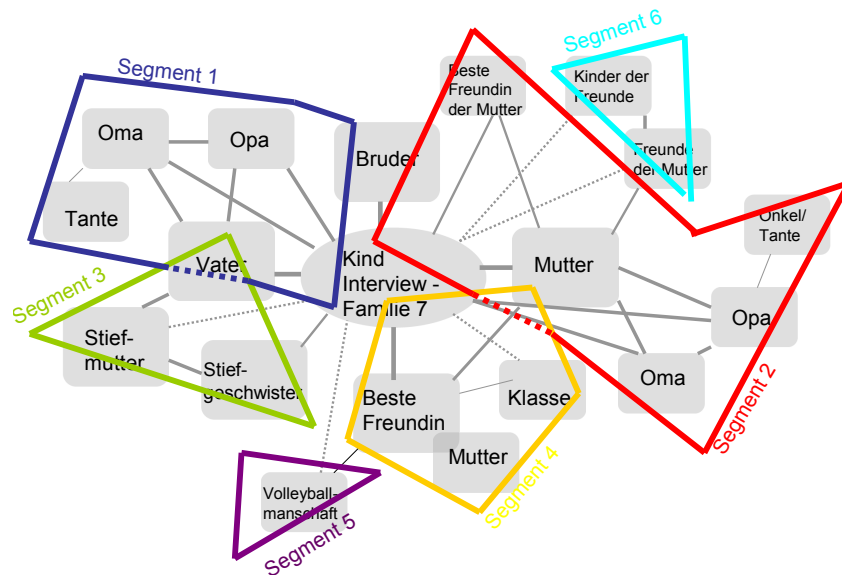


Abbildung 11: Segmente eines Netzwerks

Es wird nun, um die Ausführungen zum Segmentierungsgrad abzuschließen, exemplarisch auf Interviewfamilie sieben zurückgegriffen und visualisiert wie sich die einzelnen Segmente voneinander abgrenzen. Diese Segmentierung ist charakteristisch für nahezu alle geführten Interviews, wenn auch die Art des Vereins beziehungsweise unterschiedliche Personen von Interview zu Interview divergieren.

Klar ersichtlich ist, dass sich die einzelnen Teile klar voneinander abgrenzen. Die durchbrochenen Linien markieren eine leichte Öffnung des jeweiligen Teilnetzwerkes zur Umwelt. Somit sind auf Seiten des Vaters die neue Partnerin und deren Familie miteinbezogen, auf Seiten der Mutter die beste Freundin und deren Umfeld. Die Netzwerke, in denen somit starke Beziehungen bestehen, öffnen sich gegenüber der Umwelt in gewissen Belangen. Die schwachen Beziehungen grenzen sich stark ab.

Was bedeutet dieser Befund für die Ressource Sozialkapital? Eine hohe Segmentierung des Netzwerks der interviewten Kinder weist hier darauf hin, dass die Kinder Mitglieder in ganz unterschiedlichen Teilwelten sind. Jede dieser Teilwelten liefert dem Kind andere Ressourcen. Die einzige Ressourcenüberlappung findet im Bereich der Netzwerke rund um die Elternteile statt. Je nach Aufenthaltsort schafft der Vater beziehungsweise die Mutter die identischen Ressourcen für das Kind. Die Einbindung in die restlichen Segmente hängt

ebenso vom Aufenthaltsort des Kindes ab. Somit wird wöchentlich das soziale Umfeld teilweise verändert.

Es kann somit abschließend festgehalten werden, dass eine sehr starke Segmentierung charakteristisch für die sozialen Netzwerke von Kindern in Doppelresidenz ist. Im familiären Bereich stellt sich dies über zwei getrennte Elternnetze dar, deren Mittelpunkt die Mutter beziehungsweise der Vater bilden. Im Bereich der sonstigen Personen, die als Mitglieder der Netze identifiziert werden können, wird vor allem der Freundeskreis wichtig und auch dieser gestaltet sich stark segmentiert indem die Kinder sich als Mitglieder bestimmter Gruppen identifizieren, die untereinander keinerlei Zusammenhang haben.

5.3.2 Dichte – Diversität – Position. Eine Wechselwirkung.

Diese Segmentierung steht in engem Zusammenhang mit einer der zentralen Netzwerkmaßzahlen nämlich der Dichte. Es stellt sich die Frage ob sich die Alteri untereinander kennen beziehungsweise nicht. Dabei ist hier anzumerken, dass die Dichte in Familiennetzwerken normalerweise einen hohen Wert annimmt, da die Mitglieder untereinander bekannt, ja sogar verwandt sind. Wie aber bereits oben im Abschnitt über den Segmentierungsgrad der Netzwerke ausgeführt, ist dies bei den interviewten Kindern nicht der Fall, zumindest nicht in der Form der Fall, dass alle untereinander bekannt sind.

Es kann insofern eine hohe Dichte für jedes der zwei Elternnetzwerke beschrieben werden. Sowohl im Netzwerk der Mutter als auch in dem des Vaters ist die Dichte innerhalb hoch, jedoch übergreifend besteht kein Kontakt zu den anderen Netzen. Ebenso kann die Situation für die Freundesnetze beschrieben werden. Im jeweiligen Netz ist die Dichte hoch, alle Alteri sind untereinander bekannt, da sie ja zumeist auch eine Gruppe beziehungsweise einen Verein bilden. Freundeskreise übergreifend gibt es jedoch keinen Kontakt zwischen den Alteri.

Einer ersten Analyse folgend wurde diese starke Segmentierung als negativ für das Sozialkapital der Kinder angesehen, da davon ausgegangen wurde, dass es keinerlei Abstimmung der Ressourcenbereitstellung zwischen den einzelnen Netzwerkteilen gibt und somit ständig ähnliche Dinge bereitgestellt werden. Diese Annahme wurde aber unter Einbindung einer modifizierten Form der „structural hole“ These von Burt verworfen.

Burt nimmt, für Unternehmensnetzwerke, an, dass Personen die sich in der Nähe eines strukturellen Loches befinden, einen Informations- beziehungsweise Kontroll- und Machtvorteil gegenüber den anderen Personen im Netzwerk haben. Dieses strukturelle Loch befindet sich immer dort wo Netzwerkteile unverbunden wären, wäre nicht eine Person die als Brücke zwischen diesen Teilen fungiert. Es entstand bereits in den theoretischen Ausführungen die These, dass die interviewten Kinder diese Brücke zwischen den zwei Elternnetzwerken bilden und somit durch die Obsorgeregelung Doppelresidenz eine begünstigte Position im Netzwerk einnehmen. Aus einem ehemaligen geschlossenen Netzwerk, zumindest was die starken Beziehungen wie Eltern, Großeltern, Geschwister und beste FreundInnen betrifft, wird nach der Scheidung ein binukleares Familiennetz. Die Beziehungsstärken bleiben bestehen, was jedoch zuvor geschlossen war, ist jetzt in zwei Teile geteilt. Es entsteht so ein strukturelles Loch zwischen den beiden Elternnetzen, da nun keinerlei Verbindung zwischen den Netzwerken besteht, außer durch die interviewten Kinder. Diese Kinder bilden die Brücke, um es in Burts Vokabular zu sagen.

Ebenso kann die starke Segmentierung der Teilnetzwerke, zu denen schwache Beziehungen bestehen, so gesehen werden. Es wird hier natürlich darauf verwiesen, dass die Erhebungsmethode einen Einfluss auf die Darstellungen hat, dennoch gibt es größtenteils nur das jeweilige Kind, das Zugang zu den verschiedenen Teilwelten hat. Aus diesen Analyseergebnissen abgeleitet wird, die oben aufgestellte These bezüglich der Ressourcenüberlappung ausgelöst durch die starke Segmentierung verworfen, dahingehend, dass angenommen wird, dass die Position die die Kinder nun in ihrem Nachscheidungsnetzwerk einnehmen eine begünstigte ist und dass sie dadurch auf die Diversität der einzelnen Teilwelten im Netzwerk besser zugreifen können und somit ein Mehr an Sozialkapital in Form von Informations- und Kontrollmacht haben.

5.4 Stabilität und Geschlossenheit – Kein notwendiger Zusammenhang

Alle bisherigen Ausführungen, sei es zu den unterschiedlichen Beziehungstypen oder den Netzwerktypen der Kinder in Doppelresidenz, gipfeln immer wieder in der Frage ob offene oder geschlossene, dynamische oder stabile Netzwerke sinnvoller sind. Während sich die

TheoretikerInnen rund um Coleman und der „strong ties“-These für geschlossene Netzwerke und somit einhergehend auch für stabile Netzwerke aussprechen, sind die TheoretikerInnen rund um Granovetter und den „weak ties“ eher in Richtung Dynamik und Offenheit zu verorten. Die folgenden Ausführungen sind nicht dazu da um diese Debatte zu lösen, jedoch soll beschrieben werden, an welchem Pol sich die Netzwerke der Kinder in Doppelresidenz verorten lassen und was dies bedeutet. Dabei werden die Ergebnisse sehr stark in die Theorie von Putnam eingegliedert werden.

Dieser differenziert zwischen „bonding“ und „bridging“ Netzwerken, tut dies jedoch indem er festhält dass eine Differenzierung keine Dichotomie bedeutet und beide Formen nebeneinander existieren können. Dies bildet die Situation der interviewten Kinder sehr gut ab. Indem Putnam nämlich die „bonding“ Netzwerke als „tight knit“ und „inward looking“ definiert, was wiederum an Colemans Definition der geschlossenen Netzwerke erinnert, die er als emotional, formal, dicht und hierarchisch beschreibt und als charakteristisch für Familiennetze ansieht. Sieht man sich das familiäre Netz, beziehungsweise die zwei Netze der interviewten Kinder, an, so kann festgehalten werden, dass diese keine dichte, hierarchische Struktur aufweisen. Sieht man sich ausschließlich die Netzwerkmitglieder an, die bereits vor der Scheidung vorhanden waren könnte man ein geschlossenes Netzwerk konstatieren, nimmt man jedoch die neuen Netzwerkmitglieder in die Analyse mit auf, so ist diese Annahme nicht mehr stützbar.

Es wird zwar an unterschiedlichen Orten beispielsweise eine Patchworkfamilie gelebt, dass heißt die Kinder leben beispielsweise am Wohnort des Vaters mit einer Stiefmutter und Stiefgeschwistern zusammen, dies führt jedoch nicht dazu, dass sich dieses Netzwerk um die „neue“ Familienkonstellation schließt. Es gibt keine beziehungsweise nur kaum und schwache Verbindungen zu den Stiefeltern. Das Familiennetz der interviewten Kindern kann somit einerseits als binuklear beschrieben werden und andererseits als offen. Diese Offenheit bedeutet nicht, dass es keinerlei starke Beziehungen gibt. Dass diese vorhanden sind und welche Formen von sozialem Kapital sie bereitstellen wurde bereits in Kapitel 5.1 thematisiert. Somit kann in Bezug auf die interviewten Kinder in Doppelresidenz eine der theoretischen Grundannahmen nicht bestätigt werden. Nämlich jene, dass starke Beziehungen und ein geschlossenes Netzwerk untrennbar miteinander verbunden sind und in weiterer Folge charakteristisch für Familiennetze. In Familien, die die Obsorgeregelung Doppelresidenz praktizieren, sind starke Beziehungen durchaus vorhanden,

eine Geschlossenheit des familiären Netzwerks jedoch nicht. Diese nicht vorhandene Geschlossenheit resultiert nicht nur aus den oben beschriebenen losen und diffusen Beziehungen zu den neuen Netzwerkmitgliedern, wie exemplarisch den Stiefeltern, sondern auch aus dem Fakt, dass es zwei Familienmittelpunkte gibt. Wenn in Kapitel 5.1.4 also die Orientierung an der Kernfamilie thematisiert wird, dann kann hier weiter dazu ausgeführt werden, indem auch diese Orientierung wiederum die These der Unverbundenheit von Geschlossenheit und starken Beziehungen stützt. Die diskutierte Kernfamilieorientierung stützt sich auf der emotionalen Intimität die zu beiden Elternteilen bestehen bleibt. Dennoch ist das vormals geschlossene Elternnetzwerk nun nicht mehr geschlossen, sondern spaltet sich in zwei Netze auf zwischen denen keinerlei Verbindung mehr besteht, ausgenommen natürlich die interviewten Kindern.

Eine gewisse Geschlossenheit kann nur innerhalb der einzelnen Segmente identifiziert werden, dies wurde jedoch bereits in Kapitel 5.3.1 ausführlich diskutiert. Somit kann festgehalten werden, dass obwohl die Netzwerke von den interviewten Kindern so beschrieben werden als dass vor allem starke Beziehungen dominieren, sie dennoch nicht geschlossen sind. Diese Offenheit der Netzwerke bedeutet jedoch nicht, dass es gar keine Grenzziehung nach außen gibt. Erkennbar ist eine relative Geschlossenheit über Vater-Großeltern-Kind beziehungsweise Mutter-Großeltern-Kind. Dies wird in der unten folgenden Grafik verdeutlicht.

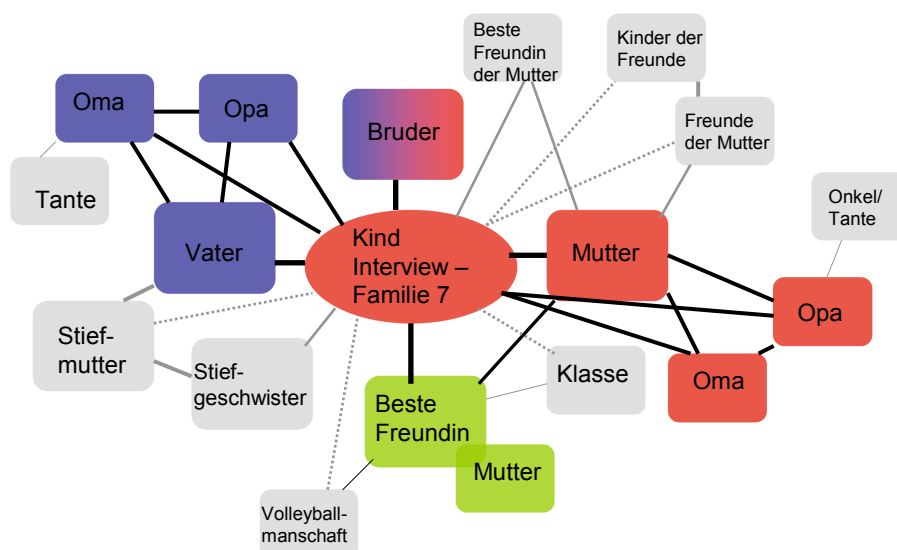


Abbildung 12: Eltern - Großeltern - Kind - Dreieck

Ebenso gibt es die bereits weiter oben genau ausgeführte intergenerational closure zwischen dem Netzwerk der Mutter und den Eltern des/r besten Freundes/in. Die Abgrenzung nach außen erfolgt somit genau über diese Linien. Es wird eine Definition von Familie getroffen die sich über Mutter, Vater, Geschwister, Großeltern und beste(n) FreundIn aufspannt. All diese Personen waren bereits Teil des zuvor geschlossenen Netzwerkes und haben sich nach der Trennung in zwei Netzwerke aufgespalten. Obwohl keine Verbindung zwischen Mutter und Vater-Netz besteht, sind diese beschriebenen Verbindungen die starken Beziehungen im Netzwerk der Kinder. Die vormalige Geschlossenheit ist nun aufgebrochen. Neue Mitglieder werden reflektiert jedoch nicht alle als Sozialkapitalressource genutzt.

So werden Personen immer dann neu ins Netzwerk aufgenommen wenn diese nicht bereits vorhandene Netzwerkmitglieder ersetzen beziehungsweise die Möglichkeit besteht, dass sie diese Rollen übernehmen möchten oder werden. Exemplarisch soll dabei die Erweiterung einer Familie durch eine(n) neue(n) PartnerIn thematisiert werden. Dabei wird in allen Fällen der/die neue PartnerIn von den interviewten Kindern als wenig relevant beschrieben. Es wird reflektiert, dass sie nun neue Netzwerkmitglieder sind, es wird jedoch in kaum einer Situation direkt auf sie zurückgegriffen. Anders hingegen gestaltet sich die Beziehung zu neu gewonnenen Stiefgeschwistern. Diese erfüllen sehr wohl Aufgaben im Leben der interviewten Kinder. Die Beziehung zu ihnen kann als relativ stark beschrieben werden. Dies charakterisiert sich über viel gemeinsam verbrachte Zeit und aktiv gestaltete Unternehmungen. Die Bindung zu ihnen kann jedoch nicht wie die zu den leiblichen Geschwistern als Einnahme einer multidimensionalen Rolle beschrieben werden. Dies bedeutet, dass die Stiefgeschwister ausschließlich für instrumentelle und informative Unterstützung zuständig sind, jedoch nicht für emotionale. Dennoch nehmen sie einen hohen Stellenwert ein indem beispielsweise die Kontaktreduktion zu ihnen bedauert wird.

„Seh sie dann leider nimmer so oft weil sie halt studieren.“ (Familie 5; männlich; 14 Jahre)

Was aus diesen Ausführungen geschlussfolgert werden kann ist, dass Netzwerkmitglieder hinzukommen, dass diese jedoch nur als Sozialkapitalressource relevant werden, wenn zu

ihnen eine Beziehung besteht und dass der Aufbau dieser Beziehung abhängig ist davon ob sie eine Rolle beziehungsweise Position im Netzwerk der Kinder einnehmen die bereits besetzt ist oder eben nicht. Somit kommen die Stiefgeschwister in Frage, die Stiefeltern scheiden jedoch aus. Sehr pointiert kann diese These in Interviewfamilie fünf erfasst werden indem das interviewte Kind beschreibt, dass es quasi keinerlei Beziehung zur Stiefmutter gibt:

„Weil ich hab ja noch eine andere echte Mama.“ (Familie 5; männlich; 14 Jahre)

Diese These wird zum Teil dadurch ergänzt, dass es einen Zusammenhang dieser Duldung aufgrund der Rollendoppelbekleidung mit den Wiedervereinigungswünschen der interviewten Kinder gibt. So kann aber lediglich bei zwei Kindern dieser Zusammenhang festgestellt werden. Die Dauer seit der Scheidung spielt dabei keinerlei Rolle. Beide Kinder befinden sich schon über mehrere Jahre in der Obsorgeregelung der Doppelresidenz. Da sich diese Thesen jedoch vom Hauptthema der Studie entfernen, wird dies hier nicht weiter ausgeführt.

Insofern kann die These, dass „strong ties“ die Geschlossenheit eines Netzwerks bilden, nicht bestätigt werden. Denn obwohl starke Beziehungen dominierend thematisiert wurden, kann nicht von einem geschlossenen Familiennetzwerk gesprochen werden. Ebenso wenig von zwei geschlossenen Familiennetzwerken, in denen das Kind je nach Aufenthaltsort integriert ist. Ebenso muss damit in Zusammenhang kritisch hinterfragt werden, was Coleman als Vorteil geschlossener Netzwerke festmacht, nämlich der erleichterte Zugriff auf die netzinternen Ressourcen, das Durchsetzen von Normen und den damit verbundenen Sanktionen, beziehungsweise der direkte Kontakt der dazu notwendig ist. Obwohl die zwei getrennten Elternnetze als offen beschrieben werden können ist der Zugriff auf die notwendigen Ressourcen nicht erschwert, da zu denen von denen primär Unterstützung in Anspruch genommen wird eine starke Beziehung besteht. Das Durchsetzen von Normen und den jeweiligen Sanktionen erfolgt an jedem der zwei Zuhause unterschiedlich, da jeweils andere Erziehungsstile herrschen.

Es kann somit resümiert werden, dass sich die zuvor geschlossenen Netzwerke der Kinder nach der Trennung als zwei getrennte, jedoch offene Netzwerke charakterisieren. Diese

Offenheit hat, wie es beispielsweise Granovetter formuliert, zur Folge, dass das Netzwerk aus vielen losen, diffusen und instrumentellen Beziehungen besteht, dass somit die „weak ties“ dominieren. Dies ist durchaus untypisch für die Beschreibung eines Familiennetzwerkes und verwundert auf den ersten Blick auch weil die starken Beziehungen in den Interviews lange ausformuliert wurden. Diese Offenheit bedeutet jedoch nicht Instabilität. Denn erstens bleiben alle vormals wichtigen Netzwerkmitglieder bestehen und zweitens, wechseln auch jene, die neu dazukommen nicht ständig. Es gibt also kaum Fluktuation im Netzwerk der Kinder.

Offenheit bedeutet jedoch neues und mehr Sozialkapital, wie dies zustande kommt wurde bereits diskutiert. Jedoch wird auf diese neuen Ressourcen von den interviewten Kindern nur teilweise zugegriffen. Bleibt man bei Ryan et al. (2011) Unterstützungsmodell, so können diese neuen, zumeist schwachen, Beziehungen vor allem als informative UnterstützerInnen charakterisiert werden. Dies gilt sowohl für die neuen Freundeskreise, als auch für die Stieffamilienmitglieder.

Es kann resümiert werden, dass die vormals geschlossenen Familiensysteme sich zu zwei unterschiedlichen offenen Netzwerken ausdifferenzieren, wobei starke Beziehungen innerhalb der ehemaligen Kernfamilie bestehen bleiben. Jedoch mehr schwache Beziehungen hinzukommen. Die These von einem Mehr an Sozialkapital in Doppelresidenzfamilien kann insofern bestätigt werden als dass einerseits keinerlei Netzwerkmitglieder im Vergleich zur Vorscheidungsfamilie ausscheiden, was wiederum keinen Verlust von Sozialkapital zur Folge hat. Dass jedoch andererseits auch neue Mitglieder, sei es in Form von FreundInnen, beispielsweise im neuen Wohnumfeld, beziehungsweise Stieffamilien, dazukommen, die wiederum neues Sozialkapital liefern. In der Hinsicht als dass sie Ressourcen bereitstellen die Granovetter als Sozialkapital von schwachen Beziehungen thematisiert hat, beispielsweise den Zugang zu Informationen. Indem die starken Beziehungen stabil bleiben, führt die Dynamik in den schwachen Beziehungen zu keiner Instabilität, sondern lediglich zu einer Offenheit, die positive Auswirkungen hat.

5.5 Fazit

Bricht man die obigen Ausführungen nun auf die theoretische Differenzierung zwischen Dynamik und Stabilität herunter, so wird es schwierig, eine klare Aussage zu treffen, denn die Netzwerke von Kindern in Doppelresidenz sind kein Entweder - Oder. Es kann eine Stabilität beschrieben werden, und zwar im Hinblick auf die Netzwerkmitglieder, da ja niemand ausscheidet. Es kann andererseits aber auch in diesem Punkt eine Art Dynamik beschrieben werden, indem einerseits neue Mitglieder hinzukommen, sei es durch neue Familienmitglieder oder durch unterschiedlichen Nachbarschaften an den jeweiligen Wohnorten, und indem andererseits Rollen zwischen den alten Mitgliedern neu verteilt werden. Im Sinne Bourdieus, kann für die hier interviewten Kinder festgehalten werden, dass je größer das Netzwerk ist, desto mehr Ressourcen darin bereitstehen, dass somit die Diversität mit der Zunahme der Mitglieder steigt. Es kann also rein von der Zunahme der Netzwerkmitglieder auf einen Zuwachs des Sozialkapitals geschlossen werden. Jedoch bedeutet der Umstand, dass diese Ressource vorhanden ist, nicht dass sie auch genutzt wird. Dabei soll hier noch einmal auf die Differenzierung von „access“ und „use“ von Sozialkapital nach Lin verwiesen werden. Der Umstand, dass der „access“ gegeben ist beziehungsweise steigt, bedeutet nicht gleichzeitig, dass auch der „use“ steigt. Das die interviewten Kinder das Sozialkapital nicht zur Gänze ausschöpfen ist aus dem Umstand erklärbar, dass sie diese Ressourcen einerseits nicht bewusst wahrnehmen und dass die Kinder größtenteils auf starke Beziehungen zurückgreifen, diese neuen Netzwerkmitglieder jedoch hauptsächlich schwache Beziehungen darstellen.

Eine Dynamik, im Sinne Granovetters beziehungsweise Burts, kann nicht beschrieben werden. Vielmehr kann festgehalten werden, dass es keine klare Schließung des Familiennetzes gibt, sondern eben die oben beschriebene Offenheit, dass diese Offenheit jedoch nicht mit Dynamik einhergeht. Es kann eine einmalige beziehungsweise schrittweise Transition des Netzwerks beschrieben werden, jedoch keine ständige Fluktuation der losen Beziehungen. Dies hängt natürlich auch damit zusammen, dass ein Teil dieser losen Beziehungen, nämlich die Stiefeltern, starke Beziehungen zu den Eltern der interviewten Kinder eingehen. Dass diese dann wiederum, charakteristisch für starke Beziehungen, auf Dauer ausgelegt sind und somit das Netzwerk der Kinder relativ stabil halten.

Viel dynamischer sind die Freundesnetzwerke, die sich aus Beziehungen ergeben, welche nicht auf Kontinuität ausgerichtet sind. Die Einbindung in die jeweiligen Freundeskreise erfolgt über gemeinsame Interessen und lukriert Informationen darüber. Diese Interessen können sich jedoch wandeln, und somit wandeln sich auch die Freundeskreise. Es herrscht, natürlich mit Ausnahme des/der besten Freundes/in, eine höher Fluktuation. Zum Großteil beeinflussend ist die Veränderung von Interessen, jedoch spielt auch die Schule eine Rolle indem sie das Umfeld der Kinder stark mitformt.

Es wird abschließend festgehalten, dass die interviewten Kinder durch ihre Obsorgeregelung ein stabiles Netzwerk auch nach der Scheidung aufrechterhalten können und somit auf Kapitel 3.6 verwiesen, in dem thematisiert wurde welche positiven Auswirkungen stabile soziale Netzwerke auf die kindliche Anpassung haben.

Wenn Coleman festhält, dass individuelle Mobilität als negativ für Sozialkapital angesehen werden kann, dann stellt sich im Falle der Kinder in Doppelresidenz die Frage was der wöchentliche Wechsel für Folgen hat. Im Falle der interviewten Kinder wurde die nicht vorhandene Geschlossenheit bereits diskutiert und es kann festgehalten werden, dass Geschlossenheit nicht mit Stabilität einhergeht. Dass also, obwohl die Netzwerke nicht als geschlossen beschrieben werden können, sie dennoch stabil sind. Eine hohe individuelle Mobilität ist somit nicht mit einer Instabilität des Netzwerkes gleichzusetzen, beziehungsweise Aspekt eins fördert oder fordert nicht Aspekt zwei. Die interviewten Kinder wechseln zwischen zwei Familiennetzwerken, welche beide stabil sind. Nur eben aus ihrer Perspektive nicht geschlossen, da keine starke Beziehung zu den neuen Mitgliedern besteht und da die vormalige Geschlossenheit durch die Eltern nach der Scheidung aufgelöst wurde. Es kommt zur Reorganisation von Beziehungen und somit zur Ausbildung eines binuklearen Familiensystems. Es wird an dieser Stelle wiederum auf Burt verwiesen, der sein Konzept der Dynamik mit dem Konzept der Stabilität von Coleman in Einklang bringt, und festhält, dass eine gewisse Geschlossenheit notwendig ist, um die Ressourcen aus der Sozialstruktur realisieren zu können, dass die Dynamik und somit die Überbrückung von strukturellen Löchern jedoch einen individuellen Vorteil schafft.

Die Diskussion um starke versus schwache Beziehungen, Geschlossenheit versus Offenheit und Dynamik versus Stabilität wird abgeschlossen indem auf das Konzept von Putnam zurückgegriffen wird. Er differenziert zwischen „bonding social capital“ und „bridging social

capital“. Während ersteres dazu da ist um den Alltag zu meistern und sich über eher starke Beziehungen gestaltet, wird das zweite dazu genützt um aufzusteigen beziehungsweise weiterzukommen. Wiederum ist auch in dieser Formulierung die Tendenz erkennbar, dass der Sozialkapitalansatz häufig dafür verwendet wird den beruflichen Aufstieg zu analysieren. Wenn es jedoch hier um die Analyse von sozialen Netzwerken von Kindern in Doppelresidenz geht, tritt der berufliche Aufstieg stark in den Hintergrund, da dieser ganz einfach im jeweiligen Alter noch keine Rolle spielt. Das „bonding-bridging“ Konzept von Putnam wird jedoch trotzdem als sehr geeignet für eine Zusammenführung der diskutierten Aspekte gesehen, da Putnam nicht davon ausgeht dass „bonding“ und „bridging“ eine Dichotomie darstellt, sondern dass Personen sowohl viele „bonding“, als auch viele „bridging“ Beziehungen haben können. Genau dies ist im Fall der interviewten Kinder zu beobachten.

5.6 Ausblick

Mit der hier vorliegenden Arbeit wurden die sozialen Netzwerke von Kindern in Doppelresidenz analysiert. Der Sozialkapitalansatz hat sich für diese Analyse als sinnvoll erwiesen und somit konnte gezeigt werden, dass dieses theoretische Konzept durchaus auch für die Familiensoziologie angewendet werden kann.

Etwas kritisch zu beleuchten ist die Erhebungsmethode. Angedacht war, vollkommen narrative Interviews mit Kindern zu führen, je nach InterviewpartnerIn musste dies jedoch in der jeweiligen Situation modifiziert werden. Festgehalten werden kann, dass eine narrative Einstiegsfrage im üblichen Sinne, meist eine Überforderung der Kinder darstellt. Als sinnvoll erwiesen hat sich der Einstieg über die Zeichnung des eigenen Netzwerks, welches sich vom Ich aus aufspannt und eine anschließende Thematisierung der einzelnen Personen, indem vor allem nach Erlebnissen mit diesen Personen gefragt wurde. Die Auswertungsmethode der Inhaltsanalyse scheint auf den ersten Blick untypisch für das gewählte Erhebungsverfahren, erwies sich jedoch aufgrund der Datenlage als sinnvoll.

In der Ergebnisdarstellung wurde überblicksartig auf alle Aufgaben und jegliche Unterstützungsformen fokussiert, in einer Nachfolgestudie könnte der Fokus auf einer spezifischen Unterstützungsform liegen um somit detailliertere Informationen über die

Ausgestaltung liefern zu können. Um der These nachgehen zu können ob die besseren Anpassungsleistungen von Kindern in Doppelresidenz in einem Zusammenhang mit der Stabilität der sozialen Netzwerke stehen, könnte in einer vergleichenden Studie mit Ein-Eltern-Familien dieser Thematik nachgegangen werden. Dieses Vorgehen könnte an der hier stattgefundenen Deskription der Netzwerke ansetzen und unter Einbezug weiterer Aspekte, wie beispielsweise der Berücksichtigung altersabhängiger Kontextfaktoren, ein umfassenderes Bild zeichnen und dadurch die Thematik der Doppelresidenz aus wissenschaftlicher Perspektive ergänzen.

6 Literaturverzeichnis

- Adamic L. & Adar E. 2005: „How to search a social network“; *Social Networks* 27: 187-203.
- Amato P. R. 2001: “Children of divorce in the 1990s: An update of the Amato and Keith (1991) meta-analysis”; *Journal of Family Psychology* 15: 355-370.
- Amato P. R. & Booth A. 1997: “A generation at risk: Growing up in an era of family upheaval.”; Harvard University Press, Cambridge.
- Amato P. R. & Kane J. B. & Spencer J. 2011: „Reconsidering the „Good Divorce“.”; *Interdisciplinary Journal of Applied Family Studies – Family Relations* 60: 511-524.
- Amato P. R. & Wang H. 2000: „Predictors of Divorce Adjustment: Stressors, Resources, and Definitions“; *Journal of Marriage and the Family* 62: 655-668.
- Barth-Richtarz J. 2009: “Doppelresidenz – ein ideales Modell für Kinder?”; *iFamZ* Mai 2009: 173-186.
- Barth-Richtarz J. 2011: „Gemeinsame Elternschaft nach der Scheidung. Auswirkungen der gemeinsamen und alleinigen Obsorge für die Entwicklungsbedingungen der Kinder.“ Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Baumgarten B. & Lahusen C. 2006: „Politiknetzwerke – Vorteile und Grundzüge einer qualitativen Analysestrategie.“ In: Hollstein B. & Straus F. 2006: „Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen.“ VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Bausermann R. 2002: “Child adjustment in joint-custody versus sole-custody arrangements: a meta-analytic review.”; *Journal of Family Psychology* 16: 91-102.
- Beck U. & Beck-Gernsheim E. 2002: „Individualization“; Sage Publications, London.
- Beckert J. 2005: „Soziologische Netzwerkanalyse.“ In: Kaesler D.: „Aktuelle Theorien der Soziologie. Von Shmuel N. Eisenstadt bis zur Postmoderne.“ Verlag C.H. Beck, München.
- Bergström M. 2012: „Kinder, die im Wechselmodell wohnen.“ In: „Skolans betydelse för barns och ungas psykiska hälsa“; 71-81.
- Bernardi L. 2011: „A Mixed-Method Social Networks Study Design for Research on Transnational Families.“; *Journal of Marriage and the Family* 73: 788-803.
- Bernardi L. & Keim S. & von der Lippe H. 2006: „Freunde, Familie und das eigene Leben. Zum Einfluss sozialer Netzwerke auf die Lebens- und Familienplanung junger Erwachsener in

Lübeck und Rostock.“ In: Hollstein B. & Straus F.: „Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen.“; VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.

Bjarnason T. & Bendtsen P. & Arnarsson A. M. & Borup I. & Iannotti R. J. & Löfstedt P. & Haapasalo I. & Niclasen B. 2010: „Life Satisfaction Among Children In Different Family Structures: A Comparative Study of 36 Western Societies.“; Children & Society 26: 51-62.

Booth A. & Amato P. R. 2001: “Parental predivorce relations and offspring postdivorce well-being”; Journal of Marriage and the Family 63: 197-212.

Bourdieu P. 1983 : "Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital". In: Kreckel R.: „Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt.“, Sonderband 2, Göttingen 1983: 183-198.

Bourdieu P. 1986: „The forms of capital.” In: Richardson: “Handbook of Theory and Research for the Sociological Education.” New York.

Bourdieu P. 1973: “Cultural Reproduction and Social Reproduction. In: Brown R.: “Knowledge, education, and cultural change.” Tavistock, London. 71-112.

Burt R. S. 1982: „Toward a Structural Theory of Action.” New York.

Burt R. S. 1997: “A note on social capital and network content.”; Social Networks 19: 355-373.

Burt R. S. 2000: “The network structure of social capital.” In: Sutton R. I. & Staw B. M.: “Research on organizational behavior.” CT: Jai Press, Greenwich. 345-423.

Burt R. S. 2001: “Structural Holes Versus Network Closure as Social Capital.” In: Lin N. & Cook K. & Burt. R. S.: “Social Capital. Theory and Research.” Aldine de Gruyter, New York.

Christensen P. & James A. & Jenks C. 2000: “Home and movement: children constructing family time.” In: Holloway S. & Valentine G.: “Children’s Geographies.”; Routledge, London. 139-155.

Coleman J. 1988: „Social Capital in the Creation of Human Capital.“ American Journal of Sociology 94: 95-121.

Coleman J. 1990: „Foundation of Social Theory.“ Harvard University Press, Boston.

Coleman J. 1991/1995 : „Grundlagen der Sozialtheorie. Handlungen und Handlungssysteme.“ Oldenbourg Verlag, München.

Cowan & Cowan 1991: „Individual and family life transitions. A proposal for a new definition.” In: Hetherington: “Family Transitions. Advances in family research.” 3-30.

Deutsch F. M. & Lussier J. B. & Servis L. J. 1993: „Husbands at home: predictors of paternal participation in childcare and housework.“ Journal of Personality and Social Psychology 65: 1154-1166.

Diaz-Bone R. 1997: „Ego-zentrierte Netzwerkanalyse und familiale Beziehungssysteme“; Deutscher Uni-Verlag, Wiesbaden.

Durkheim E. 1951: „Suicide: A Study in Sociology.“ Glencoe, IL: Free Press.

Eder D. & Fingerson L. 2002: “Interviewing Children and Adolescents.” In: Gubrium J. F. & Holstein J. A.: “Handbook of Interview Research: Context and Method.” Sage.

Faist T. & Ozveren E. 2004: “Transnational Social Spaces: Agents, Networks and Institutions.” Aldershot, Ashgate.

Franke K. & Wald A. 2006: „Möglichkeiten der Triangulation quantitativer und qualitativer Methoden in der Netzwerkanalyse.“ In: Hollstein B. & Straus F. 2006: „Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen.“ VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.

Franzen A. & Pointner S. 2007: “Sozialkapital: Konzeptualisierungen und Messungen.” In: Franzen A. & Freitag M.: „Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen.“, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 47, VS-Verlag, Wiesbaden. 66-90.

Fthenakis W. 2008: „Die Familie nach der Familie. Wissen und Hilfen bei Elterntrennung und neuen Beziehungen.“ C.H. Beck., München.

Fthenakis W. & Walbiner W. 2008a: „Die Regelung der Beziehungen zwischen Kindern und Eltern nach einer Scheidung.“ In: Fthenakis W. 2008: „Die Familie nach der Familie. Wissen und Hilfen bei Elterntrennung und neuen Beziehungen.“ C.H. Beck, München.

Fthenakis W. & Walbiner W. 2008b: „Konsequenzen von Trennung und Scheidung für die Familienmitglieder.“ In: Fthenakis W. 2008: „Die Familie nach der Familie. Wissen und Hilfen bei Elterntrennung und neuen Beziehungen.“ C.H. Beck, München.

Furstenberg F. F. 2005: „Banking on Families: How Families Generate and Distribute Social Capital“; Journal of Marriage and the Family 67: 809-821.

Gibson J. 2012: „Interviews and Focus Groups With Children: Methods That Match Childrens’ Developing Competencies.“; Journal of Family Theory & Review 4: 148-159.

Granovetter M. 1973: „The Strength of a Weak Tie.“ In: Grusky D. B. 2008: “Social Stratification. Class, Race, and Gender in Sociological Perspective.” Westview Press

Granovetter M. 1983: „The strength of weak ties: a network theory revisited.“ Sociological Theory 1: 201-233.

Haug S. 2010: “Soziale Netzwerke und soziales Kapital. Faktoren für die strukturelle Integration von Migranten in Deutschland.“ In: Gamper M. & Reschke L.: „Knoten und Kanten: Soziale Netzwerkanalyse in Wirtschafts- und Migrationsforschung.“; Transcript-Verlag: 247-274.

Haugen G. M. D. 2010: "Children's Perspectives on Everyday Experiences of Shared Residence: Time, Emotions and Agency Dilemmas."; *Children & Society* 24: 112-122.

Hardesty J. L. & Khaw L. & Chung G. H. & Martin J. M. 2008: „Coparenting Relationships After Divorce: Variations by Type of Marital Violence and Fathers' Role Differentiation.“; *Interdisciplinary Journal of Applied Family Studies – Family Relations* 57: 479-491.

Hollstein B. 2006: „Qualitative Methoden und Netzwerkanalyse – ein Widerspruch?“ In: Hollstein B. & Straus F. 2006: „Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen.“ VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.

Homans G. C. 1958: "Social Behavior as Exchange."; *American Journal of Sociology* 63: 597-606.

Höfer R. & Keupp H. & Straus F. 2006: „Prozesse sozialer Verortung in Szenen und Organisationen – Ein netzwerkorientierter Blick auf traditionale und reflexiv moderne Engagementformen.“ In: Hollstein B. & Straus F. 2006: „Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen.“ VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.

Hoßfeld H. 2005: „Vertrauen – Eine Konzeptionalisierung auf Basis des rationalen Vertrauensbegriffs.“ In: Nienhüser W.: „Essener Beiträge zur Personalforschung“; Universität Duisburg-Essen.

Interdisziplinäre Zeitschrift für Familienrecht; Linde-Verlag

Jansen D. 2006/2011: „Einführung in die Netzwerkanalyse. Grundlagen, Methoden, Forschungsbeispiele.“ VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.

Jansen D. & Diaz-Bone R. 2000: „Soziales Kapital als Scharnier zwischen Akteuren und Strukturen.“ In: Weyer J.: „Soziale Netzwerke. Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung.“; Uni Dortmund. 75-97.

Jensen A.- M. 2008: „Mobile Children: Small Captives of Large Structures?“; *Children & Society* 23: 123-135.

Juby H. & Le Bourdais C. & Marcil-Gratton N. 2005 : "Sharing Roles, Sharing Custody ? Couples' Characteristics and Children's Living Arrangements at Separation."; *Journal of Marriage and the Family* 67: 157-172.

Kalmijn M. 2003: "Shared friendship networks and the life course: an analysis of survey data on married and cohabiting couples."; *Social Networks* 25: 231-249.

Kelly J.B. 2007: "Children's Living Arrangements Following Separation and Divorce: Insights From Empirical and Clinical Research."; *Family Process* 46: 35-52.

Kitson G. C. 1992: "Portrait of divorce: Adjustment to marital breakdown."; Guilford Press, New York.

Kitterod R.H. & Lyngstad J. 2011: „Untraditional caring arrangements among parents living apart.“ In: “Discussion Papers No. 660, August 2011 Statistics Norway, Research Department

Knoester C. & Haynie D. L. & Stephens C. M. 2006: „Parenting Practices and Adolescents’ Friendship Networks.“; *Journal of Marriage and Family* 68: 1247-1260.

Kurki-Suonio K. 2000: “Joint custody as an interpretation of the best interests of the child in critical and comparative perspective.”; *International Journal of Law, Policy and the Family* 14: 183-205.

Lee M. 2002: „A Model of Children’s Postdivorce Behavioral Adjustment in Maternal- and Dual-Residence Arrangements.“; *Journal of Family Issues* 23: 672-697.

Lin N. 1999: “Social Networks and Status Attainment”. In: Grusky D. B.: „Social Stratification. Class, Race, and Gender in Sociological Perspective.“; Westview Press

Lin N. 2001: “Social Capital: Networks and Embedded Resources.” In: Lin N. & Cook K. & Burt R. S. 2001: “Social Capital. Theory and Research.” Aldine De Gruyter, New York.

Lin N. & Cook K. & Burt R. S. 2001: “Social Capital. Theory and Research.” Aldine De Gruyter, New York.

Luhmann N. 1989: „Vertrauen. Ein Mechanismus zur Reduktion sozialer Komplexität.“ Enke, Stuttgart.

Mason J. 2002: „Qualitative Researching“. Sage Publications: London, Thousand Oaks and New Delhi.

Mayring P. 2008: „Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken.“ Beltz Verlag, Weinheim/Basel.

Milardo R. M. 1987: “Changes in social networks of women and men following divorce.” *Journal of Family Issues* 8: 78-96.

Oberndorfer R. 2008: „Aufgaben im Kontext einer Scheidung.“ In: Fthenakis W. 2008: „Die Familie nach der Familie. Wissen und Hilfen bei Elterntrennung und neuen Beziehungen.“ C.H.Beck, München.

Preisendörfer P. 1995: „Vertrauen als soziologische Kategorie. Möglichkeiten und Grenzen einer entscheidungstheoretischen Fundierung des Vertrauenskonzepts.“ *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 24, Heft 4: 263-272.

Putnam R. D. 2000: “Bowling Alone: the Collapse and Revival of American Community”; Simon & Schuster, New York.

Putnam R. D. 2007: “E Pluribus Unum: Diversity and Community in the Twenty-first Century. The 2006 Johan Skytte Prize Lecture.” *Scandinavian Political Studies* 30: 2: 137-174.

Ryan L. 2011: "Migrants' social networks and weak ties: accessing resources and constructing relationships post-migration." *The Sociological Review* 59: 4: 707-724.

Ryan L. & Sales R. & Tilki M. & Siara B. 2009: "Family Strategies and Transnational Migration: Recent Polish Migrants in London."; *Journal of Ethnic and Migration Studies* 35: 61-77.

Ryan L. & Sales R. & Tilki M. & Siara B. 2011: "Social Networks, Social Support and Social Capital: The Experiences of Recent Polish Migrants in London."; *Sociology* 42: 672-690.

Samuelsson M. A. K. 1997: „Social networks of children in single-parent families: differences according to sex, age, socioeconomic status and housing-type and their associations with behavioural disturbances.“; *Social Networks* 19: 113-127.

Schaefer D. R. & Light J. M. & Fabes R. A. & Hanish L. D. & Martin C. L. 2010: "Fundamental principles of network formation among preschool children."; *Social Networks* 32: 61-71.

Scheibelhofer E. 2006: „Migration, Mobilität und Beziehungen im Raum: Egozentrierte Netzwerkzeichnungen von Mobilitätspionieren.“ In: Hollstein B. & Straus F.: „Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen.“ VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.

Schneewind K. A. & Walper S. 2008: „Kinder in verschiedenen Familienformen.“ In: „Entwicklungspsychologie des Säuglings- und Kindesalter.“ Hogrefe Verlag, Göttingen, Bern, Toronto, Seattle.

Schütze F. 1983: „Biographieforschung und narratives Interview.“ In: *Neue Praxis* 3: 283-293.

Skjorten K. & Barlindhaug R. & Lidén H. 2007: „Delt hosted for barn. [Children's shared homes]“; Gyldendal, Oslo.

Smart C. 2004: "Equal Shares: rights for fathers or recognition for children?"; *Critical Social Policy* 24: 484-503.

Smyth B. & Weston R. 2004: "The attitudes of separated mothers and fathers to 50/50 shared care." *Family Matters* 67: 8-15.

Stecher L. 2001: „Die Wirkungen sozialer Beziehungen – Empirische Ergebnisse zur Bedeutung sozialen Kapitals für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen.“ Juventa Verlag, Weinheim.

Straus F. 2006: „Entwicklungslabor qualitative Netzwerkforschung.“ In: Hollstein B. & Straus F.: „Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen.“ VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.

Sundström M. & Duvander A.Z.E. 2002: „Gender Division of Childcare and the Sharing of Parental Leave among New Parents in Sweden.“; *European Sociological Review* 18: 433-447.

Terhell E. L. & Broese van Groenou M. I. & van Tilburg T. 2007: "Network contact changes in early and later postseparation years."; *Social Networks* 29: 11-24.

Van Der Gaag M. & Snijders T.A.B. 2005: „The Resource Generator: social capital quantification with concrete items.“; *Social Networks* 27: 1-29.

Videon T. M. 2005: „Parent-Child Relations and Children’s Psychological Well-Being: Do Dads Matter?“; *Journal of Family Issues* 26: 55-77.

Wade A. & Smart C. 2003: „As fair as it can be?“ In: McKee L. & Jensen A.-M.: „Children and the Changing Family.“ Routledge Falmer. London.

Weyer J. 2000: „Soziale Netzwerke. Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung.“ Oldenbourg, München, Wien.

Wolf C. 2006: „Sozialer Kontext und Netzwerke. Egozentrierte Netzwerke. Erhebungsverfahren und Datenqualität.“ In: Diekmann A.: „Methoden der Sozialforschung.“ VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.

7 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Netzwerk des Kindes aus Familie 7.
Eigene visuelle Darstellung.

Abbildung 2: Netzwerk des Kindes aus Familie 2.
Eigene visuelle Darstellung des Ausscheidens eines Elternteils.

Abbildung 3: Überschneidung der Elternfunktion beziehungsweise der Großmutter- und Großvaterfunktion.
Eigene visuelle Darstellung.

Abbildung 4: Zwei getrennte, in sich geschlossene Netzwerke an starken Beziehungen.
Eigene visuelle Darstellung.

Abbildung 5: Voneinander getrennte Gleichaltrigengruppen mit unterschiedlichen Sozialkapitalressourcen.
Eigene visuelle Darstellung aus Interviewfamilie 5.

Abbildung 6: Welcher Beziehungstyp stellt welche Ressourcen zur Verfügung?
Eigene visuelle Darstellung.

Abbildung 7: Das modifizierte Konzept von Ryan et al. (2011)

Eigene visuelle Darstellung der Sozialkapitalformen.

Abbildung 8: Die Doppelresidenz ermöglicht eine Stabilität der „strong ties“.

Eigene visuelle Darstellung.

Abbildung 9: Ein binukleares Familiensystem

Eigene visuelle Darstellung.

Abbildung 10: Die Segmentierung des Netzwerks.

Eigene visuelle Darstellung.

Abbildung 11: Das Elternteil-Großeltern-Kind-Dreieck.

Eigene visuelle Darstellung.

8 Anhang

8.1 Abstract

Die vorliegende Arbeit setzt sich mit sozialen Netzwerken von Kindern im Obsorgemodell Doppelresidenz auseinander. Dabei wurde theoretisch mit einem netzwerkbasierten Sozialkapitalkonzept gearbeitet. Zur Datenerhebung wurden Kinderinterviews geführt welche anschließend mit der Inhaltsanalyse nach Mayring ausgewertet wurden. Als zentrale Erkenntnis kann festgehalten werden, dass die Kinder in eine soziales Netz eingebettet sind, welches sowohl aus starken als auch schwachen Beziehungen besteht. Diese Beziehungstypen liefern unterschiedliche Ressourcen. Die Netzwerke charakterisieren sich über eine starke Segmentierung. Das Obsorgemodell hält das Netzwerk stabil indem es Zugang zu allen Vorscheidungsmitgliedern weiterhin ermöglicht. Zentral ist, dass Stabilität jedoch nicht mit Geschlossenheit einhergeht, sondern dass die schwachen Beziehungen als dynamisch beschrieben werden können. Beeinflusst durch den Wohnkontext und unterschiedliche Familienformen steigert das Obsorgemodell die „accessability“ von Sozialkapital, indem es unterschiedliche Mitglieder in die Netzwerke einbindet, dies bedeutet jedoch nicht, dass damit auch mehr Ressourcen durch die Kinder genützt werden.

There is growing interest on social networks as sources of social capital, especially in organisational settings. Attention has been paid to how individuals gain information about employment opportunities through their weak ties or how useful strong ties are in terms of emotional support. Less is known about the social network approach in context of family sociology. Exploring the work of the essential social capital theorists this study seeks to explore the social networks of children living in shared residence.

Based on interviews with children and analysed via the qualitative content analysis following Mayring (2008) the results show that the social networks consist of strong and weak ties. This different types of relations provide different resources. The shared physical custody enables a social network which is mostly solid. This fact doesn't mean that the networks are closed, rather parts of it, like for example the weak ties, could be described as very dynamic. Aspects, like the housing area and the family type, influence the composition of the members and the types of social capital which is provided. So the author arrives at the conclusion, that in the analysed networks the accessibility of social capital rises, but that doesn't mean, that also the use of this resources increases.

8.2 Curriculum Vitae

Grillenberger Katrin, BA

Dorfstrasse 66
9710 Feistritz/Drau
Austria

Phone: +43-650-9109314
Mail: a0802756@unet.univie.ac.at

Personal Dates

- Born on May 30, 1990, in Villach, Austria
 - Citizenship: Austrian
-

Education

2011/2014	Master of Arts in Sociology emphasis on Family, Health and Organisation, Department of Sociology, Vienna
(Presumable)	Masterthesis: "Immer die Gleichen", An analysis focusing the social networks of children living in shared residence
2008/2011	Bachelor of Arts in Sociology, Department of Sociology, Vienna Extension Curriculum in Education Extension Curriculum in English